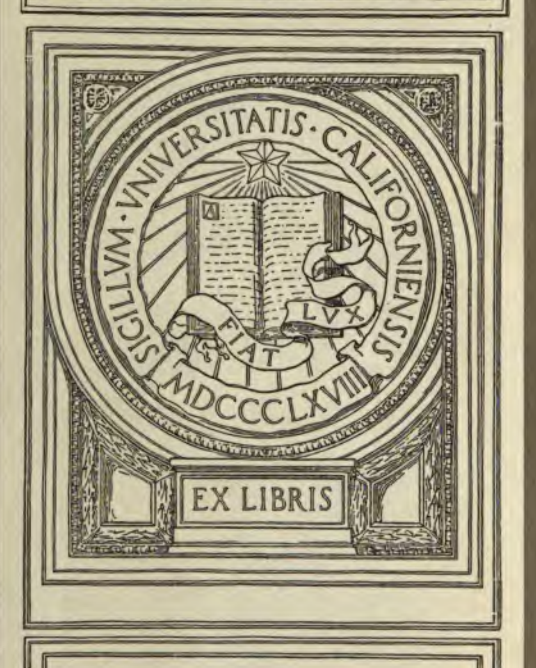



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS













Theophron

oder

der erfahrne Rathgeber

für

die unerfahrne Jugend

von

Joachim Heinrich Campe.

Zur
allgemeinen Schulencyklopädie
gehörig.

Sechste rechtmäßige Ausgabe.

Braunschweig, 1806
in der Schulbuchhandlung.

Vorrede
zur dritten Ausgabe.

Ich will bei dieser neuen Ausgabe eines durch die Nachsicht meiner Leser so sehr begünstigten Werkes, nur ganz kürzlich anzeigen, was für Veränderungen ich damit vornehmen zu müssen geglaubt habe, und was für einen Gebrauch ich nunmehr davon gemacht zu sehen wünsche.

So ungemein gütig auch die Aufnahme war, welche der erste und zweite Versuch, den ich mit diesem Werke machte, zu finden das

Glück hatte; so konnte ich mir selbst doch nicht verheelen, daß es dieselbe mehr dem starkgefühlten Bedürfnisse eines solchen Buches, und dem Mangel eines bessern seiner Art, als einem vorzuglichen Grade von innerer Vollkommenheit zu verdänken habe. Weder die Eigenliebe, noch das Lob, welches man jenen Versuchen ertheilte, konnten mich so sehr verblenden, daß ich nicht drei sehr wesentliche Mängel und Unvollkommenheiten daran hätte wahrnehmen sollen, deren Austilgung nichts geringeres erfoderte, als das Werk von einem Ende bis zum andern gänzlich umzuarbeiten. Diese Mängel und Unvollkommenheiten waren:

1. Unvollständigkeit. Viele sehr nöthige Lehren und Vorschriften, die vernünftige Wahl des Berufs, die zweckmäßige Vorbereitung dazu, und die nachherige weise und würdige Führung des Geschäftslebens selbst be-

treffend, fehlten ganz; und die im zweiten Theile versuchte Einleitung in das grenzenlose Feld der Menschenkenntniß, bestand nur aus einigen wenigen, gar zu zerstreut und gar zu weit auseinanderstehenden Handweisern, welche keinen zusammmenhängenden Weg bezeichneten.

2. Planlosigkeit. Ich hatte verabsäumt, die einzelnen Erfahrungen und Regeln, die ich vorlegte, unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Man sah daher entweder gar keine, oder doch nur eine willkührliche, oft bloß aus rednerischen Wendungen bestehende Verbindung derselben. Der Lehrling konnte sie also auch nicht in seinem Gedächtnisse ordnen.

3. Zu große Eigenthümlichkeit in den mitgetheilten Beobachtungen und in den darauf gebauten Verhaltungsregeln. Ich hatte mir beim Entwurfe dieser

ser Schrift — und daran that ich unstreitig recht und gut — zum Gesetze gemacht, alles aus dem Kreise meiner eigenen unmittelbaren Anschauung zu nehmen. Das gab meinen Vorstellungen Wahrheit und Wärme; und diesem Umstande muß ich die Nachsicht, welche man dem ersten Versuche widerfahren ließ, ohne Zweifel mit verdanken. Aber mein eigener Empfindungs- und Erfahrungskreis war damahls noch zu beschränkt, und die Lagen, worin ich bis dahin mich befunden, so wie die Menschen, mit welchen ich bis dahin hauptsächlich zu thun gehabt hatte, mochten zum Theil gar zu viel Eigenthümliches und Ungewöhnliches gehabt haben, als daß die dabei gesammelten Beobachtungen, und die aus diesen Beobachtungen hergeleiteten Klugheitsregeln, ich will nicht sagen für alle, sondern nur für viele junge Leute von gewöhnlichem Schlage und unter ge-

wöhnlichen Umständen, überall Anwendbarkeit und einen gewissen Grad von Vollständigkeit oder Zulänglichkeit haben konnten.

Dis waren die vorzüglichsten Fehler meines Buchs. Sein Gutes bestand nun vornehmlich darin, daß ich alles, was es enthielt, ohne Ausnahme, aus meinem Herzen, d. i. aus meinem eigenen Empfindungs- und Wahrnehmungskreise, genommen und mit der glühenden Begierde, meinen jüngern Brüdern dadurch nützlich zu werden, und Menschenwohl zu befördern niedergeschrieben hatte. Ich darf das ja wol sagen, nicht nur weil es wahr ist, weil ich fühle, daß es wahr ist, sondern weil es auch das einzige Verdienst ist, welches ich mir anmaße, und der einzige Lohn, nach welchem ich bei allen meinen Schriftsteller-arbeiten ringe; ein Lohn, den, weil er in mir selber liegt, kein Uebelgesinnter mir streitig machen

oder nur schmälern kann, und in dessen sicherem Besitze ich mich überschwenglich glücklich fühle.

Die angezeigten Mängel und Unvollkommenheiten meines Werks kannte und bedauerte ich schon vor drei Jahren, als man, troß der ungeschlachten Nachdrücke, die davon verbreitet waren, eine neue Auflage desselben von mir selbst verlangte. Allein um jene Fehler abzustellen, dazu wurde, wie gesagt, nichts geringeres erfodert, als das Werk gänzlich umzuschmelzen; und dazu fehlte es mir damahls an Zeit. Ich mußte mich daher nur auf die nöthigsten Verbesserungen einzelner Stellen einschränken, und das Umarbeiten des Ganzen bis zu einer gelegenern Zeit verschieben.

Jetzt nun, da ich durch die fortdauernde Gunst meiner Leser zu einer dritten Ausgabe aufgefodert wurde, konnte ich, ohne undankbar dagegen zu sein, es nicht abermahls wei-

ter hinausschieben, dem Werke denjenigen Grad von Brauchbarkeit und Gemeinnützlichkeit zu geben, den ich, bei gereifteren Erfahrungen, und nach fortgesetztem Nachdenken über die Bedürfnisse junger Weltbürger, ihm jetzt zu geben vermochte. Ich entschloß mich daher zu einer neuen Ausarbeitung desselben; und ich will nun kürzlich anzeigen, was ich dabei geleistet zu haben glaube.

Ich vermehrte zuvörderst die in den ersten Ausgaben enthaltenen Erfahrungssätze und Klugheitsregeln, indem ich nicht bloß, wie ehemahls, nur die Führung des Geschäftslebens selbst, sondern auch vornehmlich die Bestimmungsgründe, von welchen man sich bei der Wahl seines Berufs leiten lassen muß, und sowol die allgemeinen, als auch die besondern Vorbereitungen zu einer glücklichen Führung des Geschäftslebens, zum vorzügli-

chen Augenmerke machte. Eben so viele Verbesserungen und Erweiterungen erhielt derjenige Abschnitt, welcher die beim Eintritt in die Geschäftswelt erfoderliche Menschenkenntniß, und die daraus hergeleiteten Vorsichtigkeitsregeln enthält. Aber hier hatte ich mir schon im vergangenen Jahre, beim Entwurfe des Väterlichen Raths für meine Tochter, vorgearbeitet. Beide Geschlechter haben in diesem Punkte fast einerlei Bedürfniß. Es stand daher nicht bei mir, zu vermeiden, daß das jeztgenannte, den Töchtern bestimmte Werk, und das gegenwärtige, welches Jünglingen gewidmet ist, in diesem Abschnitte das meiste mit einander gemein hätten. Um aber alle Ungerechtigkeiten gegen die Käufer dabei zu vermeiden, habe ich der Verlagshandlung aufgegeben, die Preise beider Bücher so zu stellen, daß derjenige, der sie beide kauft, das,

was sie mit einander gemein haben, nicht zweimahl bezahlen müsse, sondern einmahl wenigstens ganz unentgeldlich erhalte.

Ich bemühete mich zweitens, der schon oben getadelten Planlosigkeit der ersten Ausgabe abzuhelfen; indem ich nicht nur die zusammengehörenden Vorschriften unter einerlei Gesichtspunkt brachte, sondern nun auch jede von ihnen an diejenige Stelle setzte, welche die gute Ordnung zu einer leichten Uebersicht ihr anzuweisen schien. Diese Verbesserung war um so viel nöthiger, da ich das Werk, in seiner jetzigen bessern Gestalt, nicht bloß Jünglingen zum eigenen Lesen, sondern auch Lehrern zu einem, mir sehr wünschenswürdig scheinenden Schulgebrauche empfehlen wollte. Hievon nachher.

Die dritte Verbesserung, die ich damit vorzunehmen im Stande war, verdanke ich

dem Umstande, daß die Vorsehung, seit der ersten Erscheinung dieses Buchs, mich in mancherlei Lagen und Verhältnisse mit Menschen brachte, worin ich vorher noch nicht gewesen war, und mir dadurch Gelegenheit verschaffte, meine eigene geringe Welt- und Menschenkenntniß ziemlich beträchtlich zu erweitern und zu berichtigen. Dis machte mir es denn auch möglich, meinen jungen Freunden dismahl ein größeres Maß davon zukommen zu lassen, als ich ehemals ihnen mitzutheilen im Stande war. Auch konnte ich nunmehr, da der Gesichtskreis meiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen sich so merklich erweitert hatte, und da mir in demselben eine Menge, mir noch neuer Gemüthseigenthümlichkeiten und neue Verhältnisse vorgekommmen war, den Fehler der Einseitigkeit und der zu großen Eigenheit (Individualität) in den mitgetheilten

Erfahrungen und Vorschriften besser als ehemahls vermeiden. Ich glaube daher, nunmehr sagen zu dürfen, daß das Buch in seiner jetzigen Beschaffenheit nichts enthalte, was nicht, wo nicht allen, doch den allermeisten jungen Leuten der gesitteten Stände, vor ihrem Eintritte in das größere Weltleben, zu erfahren und zu wissen höchstnöthig und sehr nützlich ist.

Bei dieser Ueberzeugung kann ich denn nun auch kein Bedenken tragen, dem Buche, so wie es jetzt ist, und so weit bis von mir abhängt, die ehrenvolle Bestimmung eines Schulbuchs zu geben, d. i. zu wünschen, daß sachverständige Beurtheiler es dieser Bestimmung würdig finden mögen. Gäbe es ein anderes Buch, für die nämlichen Bedürfnisse der Jugend geschrieben: so würde ich anstehen, diesen Wunsch, so sehr ich mir

auch der Lauterkeit desselben bewußt bin, hier öffentlich zu äußern, weil übelgesinnte Menschen, wenn sie wollen, auch davon Anlaß nehmen konnten, mir Absichten zuzuschreiben, die ich nicht habe. Da aber meines Wissens noch kein anderes Werk zu gleichen Zwecken und von ähnlichem Inhalte da ist; so wird es mir hoffentlich erlaubt sein, zu fragen: ob es, außer der Gotteslehre und der Pflichtenkunde, noch irgend ein anderes Fach menschlicher Kenntnisse gebe, welches einem in die Welt tretenden Jünglinge mehr zu wünschen wäre, als diejenigen, welche dieses Werk enthält? Und in verneinendem Falle: ob es denn nicht für jeden rechtschaffenen Vater, und für jeden treuen Lehrer eine vollkommene Gewissenspflicht sei, dafür zu sorgen, daß ihre Söhne und Zöglinge, bevor sie das väterliche Haus oder die Schule verlassen, mit diesen, ihnen so nöthi-

gen Kenntnissen ausgerüstet und zur Anwendung derselben angeführt werden mögen? Und endlich, — da, so viel ich weiß, kein ähnliches gedrucktes Hülfsmittel hiezu vorhanden ist — ob der Wunsch, daß man dieses Werk so lange, bis ein besseres es verdrängen wird, hiezu gebrauchen möge, etwas anmaßendes verrathe, und deswegen getadelt und verworfen zu werden verdiene?

Vor allen Dingen aber muß ich diejenigen, welche diese Fragen für sich oder für Andere beantworten wollen, recht angelegentlich ersuchen, das Buch in seiner jetzigen Beschaffenheit vorher erst — zu lesen.

Für diejenigen nun, welche die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichts anerkennen werden, und welche sich hienächst dieses Werkes, als eines Hülfsmittels oder Leitfadens, dazu bedienen wollen, will ich noch kürzlich die

auch der Lauterkeit desselben bewußt bin, hier öffentlich zu äußern, weil übelgesinnte Menschen, wenn sie wollen, auch davon Anlaß nehmen konnten, mir Absichten zuzuschreiben, die ich nicht habe. Da aber meines Wissens noch kein anderes Werk zu gleichen Zwecken und von ähnlichem Inhalte da ist; so wird es mir hoffentlich erlaubt sein, zu fragen: ob es, außer der Gotteslehre und der Pflichtenkunde, noch irgend ein anderes Fach menschlicher Kenntnisse gebe, welches einem in die Welt tretenden Jünglinge mehr zu wünschen wäre, als diejenigen, welche dieses Werk enthält? Und in verneinendem Falle: ob es denn nicht für jeden rechtschaffenen Vater, und für jeden treuen Lehrer eine vollkommene Gewissenspflicht sei, dafür zu sorgen, daß ihre Söhne und Zöglinge, bevor sie das väterliche Haus oder die Schule verlassen, mit diesen, ihnen so nöthi-

gen Kenntnissen ausgerüstet und zur Anwendung derselben angeführt werden mögen? Und endlich, — da, so viel ich weiß, kein ähnliches gedrucktes Hülfsmittel hiezu vorhanden ist — ob der Wunsch, daß man dieses Werk so lange, bis ein besseres es verdrängen wird, hiezu gebrauchen möge, etwas anmaßendes verrathe, und deswegen getadelt und verworfen zu werden verdiene?

Vor allen Dingen aber muß ich diejenigen, welche diese Fragen für sich oder für Andere beantworten wollen, recht angelegentlich ersuchen, das Buch in seiner jetzigen Beschaffenheit vorher erst — zu lesen.

Für diejenigen nun, welche die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichts anerkennen werden, und welche sich hienächst dieses Werkes, als eines Hülfsmittels oder Leitfadens, dazu bedienen wollen, will ich noch kürzlich die

selbst. Dis ist mein unmaßgeblicher Rath, den Gebrauch dieses Buchs betreffend, für diejenigen, welche keinen bessern wissen.

Der besagte Auszug vertritt übrigens die Stelle einer vollständigen Inhaltsanzeige für das größere Werk, welche man daher bei diesem weggelassen hat.

Die erste und zweite Ausgabe enthielt einen Anhang, der in zweckmäßigen Auszügen aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn bestand. Diesen habe ich von der gegenwärtigen Ausgabe abgesondert, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens störte derselbe die Einheit des, bei diesem Werke nunmehr zum Grunde liegenden Plans, und würde hin und wieder eine Wiederholung veranlaßt haben, die ich zu vermeiden suchte. Zweitens paßte der Chesterfieldsche Ton nicht zu dem meinigen, und die daraus entstandene Ungleichheit des Werkes,

war, wie man mich benachrichtigte, zur manchen Leser unangenehm gewesen. Endlich wollte ich auch, weil dicke Bücher selten, noch seltener ganz, am seltensten mehr als einmahl gelesen werden — und das muß ich doch dem meinigen wünschen — den Umfang desselben nicht ohne Noth vergrößern. Noth schien aber zur Beibehaltung jenes Anhanges jezt nicht mehr da zu sein, weil diejenigen Vorschriften, welche die durch Uebereinkunft beliebten Feinheiten der Sitten und des Umganges zum Gegenstande, und die Abglättung des Aeußern eines jungen Weltmannes zum Zwecke haben — und dis ist bei dem Chesterfieldschen Unterrichte der Fall — jezt nicht mehr in den Plan meines Buchs gehörten, und besser als ein eigenes für sich bestehendes Werk besonders herausgegeben werden konnten. Dis ist denn auch geschehen, und zwar unter folgendem Titel: Klugheits-

lehren für Jünglinge, welche in Begriffe stehen in die Welt zu treten; aus des Grafen von Chesterfield Briefen an seinen Sohn, in einem zweckmäßigen Auszuge und mit nöthigen Abänderungen; vormahls ein Theil des Campeschen Theophrons. Braunschweig. In der Schulbuchhandlung.

Ich bitte übrigens Gott, daß der Fleiß, den ich nun abermahls auf dieses Werk gewandt habe, recht vielen jungen Leuten nützlich und heilsam werden möge. Braunschweig im Mai 1790.

Der Verfasser.

Vorrede
zur sechsten Ausgabe.

Ich habe mit dem Inhalte dieses Werkes bei gegenwärtiger neuen Ausgabe keine erhebliche Veränderung vorzunehmen nöthig gefunden. Desto sorgfältiger aber habe ich die Sprache und die Schreibart, so weit es mir nach meinen jetzigen Kenntnissen möglich war, zu reinigen und zu berichtigen gesucht. Daß ich in dieser Sorgfalt bei jeder neuen Ausgabe meiner kleinen Schriften, nach Maßgabe meiner eigenen Fortschritte in der Kenntniß unserer Sprache, unermüdet fortfahre, wird hoffentlich niemand tadelnswürdig finden. Bei Werken, welche der Ehre werth befunden worden

sind, in die Schulen eingeführt zu werden, kann man die Sorge für eine reine und richtige Sprache wol nie zu weit treiben.

Eine Französische Uebersetzung dieses Werks, welche zwei sachkundige, beider Sprachen mächtige Männer gemeinschaftlich verfertigten, indem der Eine verbesserte, was der Andere ausgearbeitet hatte, ist in der Braunschweigschen Schulbuchhandlung zu bekommen. Braunschweig den 1sten Mai 1805.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Erfahrungen und Vorschriften

zu

einer weisen Wahl,

zu

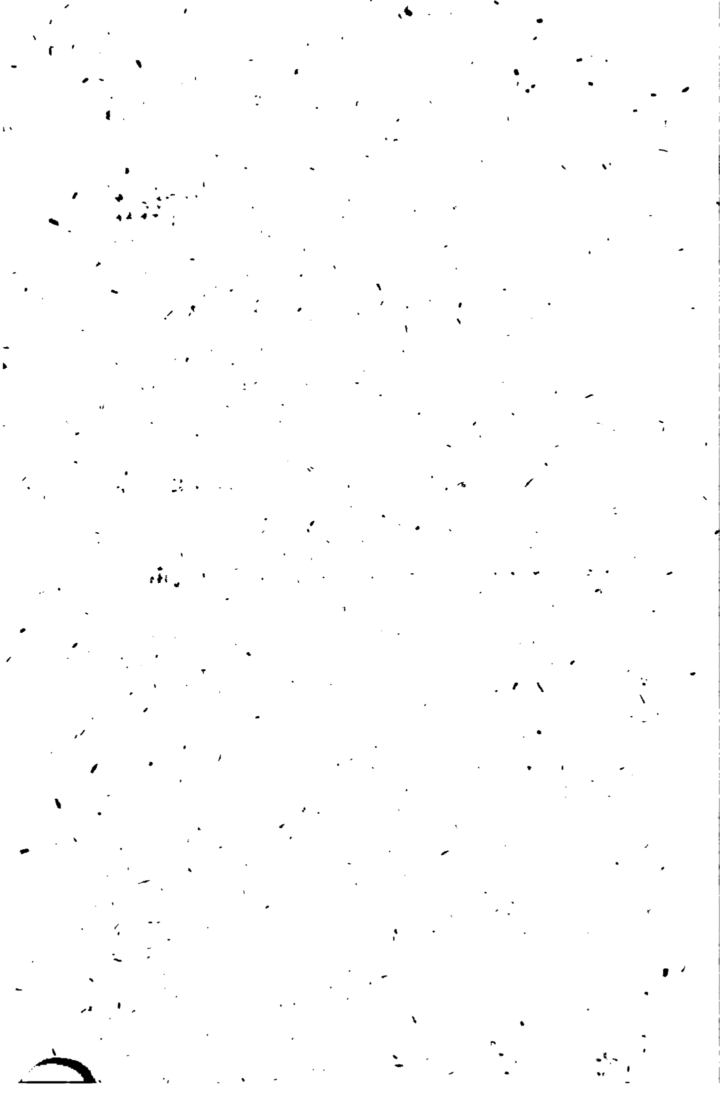
einer glücklichen Einrichtung

des

geschäftigen Berufslebens

und

zu einer vernünftigen Vorbereitung dazu.



Nahe bei W*** lebte noch vor einigen Jahren auf einem kleinen Landsitze der alte — Theophron nenne ich ihn, weil sein wahrer Name nichts zur Sache thut; ein Mann von Erfahrung, der in wichtigen Geschäften grau geworden war. Den Abend seines gemeinnützigen Lebens hatte er dem Nachdenken über Menschenwohl, und der Beglückung seiner kleinen Familie gewidmet. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen Wohlergehn ihm über alles am Herzen lag. Wir wollen ihn Kleon nennen.

Die Zeit nahete jetzt heran, daß dieser den Schooß seiner Familie verlassen, und in öffentliche Geschäfte treten sollte. Sein junger Geist war

mit den nöthigsten Kenntnissen ausgeschmückt, sein Herz voll der reinsten Empfindungen, der besten Vorsätze; aber es fehlte ihm noch — woran es jungen Leuten immer fehlt — an Erfahrung. Sein Vater wollte nun diesen Mangel — soweit das möglich ist — durch guten Rath ersetzen; und dieser macht den Inhalt der folgenden Blätter aus.

Erste Belehrung,

die allgemeinen Vorbereitungen zum Geschäftsleben betreffend.

Es war ein schöner Frühlingsabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüther der Sterblichen zu stillen, heilsamen Betrachtungen einzuladen. Alles schwieg; nur daß in dem nahen Gebüsche einige Nachtigallen das Glück ihres Daseins und ihrer Liebe durch süße Lieder feierten. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet; schenkte ihrer lieben Erde eben noch die letzten Abschiedsblicke; und sank nun allmählich hinter das westliche Gebirge hinab.

Da setzte Theophron sich mit seinem Sohne auf einer kleinen Anhöhe nieder, von welcher sie die große herrliche Gegend überschauen konnten, die mit der reichsten Mannigfaltigkeit von Gärten, Wäldern, Wiesen, Aeckern, Flüssen und Dorfschaften, vor ihnen ausgebreitet lag. Sie schwiegen eine gute Weile,

indem jeder von ihnen sich seinen eigenen Empfindungen überließ. Endlich faßte Theophron die Hand seines Sohnes, drückte sie mit Innigkeit, und fühlte auf der seinigen Kleons Lippen mit einem warmen kindlichen Kusse beben.

Mein guter Sohn, sagte er, indem er sich die Augen wischte, die Zeit ist nun da, daß wir uns trennen müssen. Du wirst die gefahrvolle Wanderschaft des Lebens allein antreten, ohne fernerhin deinen väterlichen Freund zum Gefährten und Führer zu haben. Aber mein Geist soll mit Liebe, Rath, und guten Segenswünschen beständig bei dir sein, wohin der Weg, den die Vorsehung dir nun anweisen wird, auch immer führen mag. Und wann ich selbst nicht mehr hier sein werde; wann unser gemeinschaftlicher Vater den unsterblichen Geist, mein eigentliches Ich aus dieser seiner veralteten Körperhülle lösen wird, um ihn nach andern Gegenden seines unermeßlichen Weltalls zu senden: dann, mein Sohn, dann ist Er, unser guter Schöpfer selbst, doch noch immer bei dir mit Rath und Kraft, wenn du beständig auf seinen Wegen wandelst. Und das wirst du; dein Herz, welches ich zu kennen glaube, ist mir Bürge dafür. Umarme mich, mein Theurer, und laß an meinem väterlichen Busen dein klopfendes Herz dem meinigen die stumme Versicherung geben, daß es nie bereuen soll, diese Bürgschaft angenommen zu haben!

Kleon flog mit Inbrunst in seine Arme, und lange hielten sie sich in wehmüthiger, sprachloser Rührung umschlungen.

Endlich ermannte sich der Vater, und fuhr folgendermaßen fort:

Mein Sohn, du stehst im Begriffe, ein unsicheres Meer zu befahren, wo es der Klippen, der Sandbänke und der Stürme viele gibt. Ich habe diese Fahrt vor dir gemacht, lief oft Gefahr zu scheitern, bin aber endlich, Gott sei Dank! noch ziemlich unversehrt, und mit mancherlei, oft schwer errungenen Erfahrungen bereichert, in diesem kleinen stillen Hafen glücklich vor Anker gekommen. Als ich ausfuhr, hatte ich keinen ältern Freund, der mir guten Rath ertheilte; ich mußte alle die Lebensweisheit, die wir auf dieser gefahrvollen Reise nicht entbehren können, wenn sie anders glücklich von Statten gehen soll, auf eigene Kosten, oft theuer genug, einkaufen. Aber nun ich sie habe, soll sie nicht mit mir ins Grab gelegt werden; sie soll das Vermächtniß sein, welches ich dir, mein Einziger, hinterlassen will. O freue dich, du hast eine reiche Erbschaft gethan, wenn du sie zu nützen weißt!

Höre mir also mit Aufmerksamkeit zu, und erinnere mich allenfalls, wenn ich in den gewöhnlichen Fehler des Alters fallen, und in geschwätzige Ausschweifungen gerathen sollte. Denn es ist mein ernstlicher Wunsch, diesen Abend nicht mehr und nicht weniger zu reden, als was dir zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf dein künftiges geschäftiges Berufsleben zu wissen nöthig ist.

Vor allen Dingen merke dir dieses, mein Kleon! Wer mit glücklichem Erfolge, zu seiner und Anderer Zufriedenheit, außer sich wirken will, der muß zuvor auf sich selbst gewirkt haben. O wie viele mag es geben, welche diese Wahrheit zu spät lernten, und die unwiederbringliche Zeit, die darüber verlorenging, mit ihrem Herzensblute zurückkaufen möchten!

Archimedes verlangte nur Einen festen Punkt, um den ganzen Erdball aus seinem Gleise zu schieben. Auch in der Sittenwelt bedarf jeder, der große, oder nur gemeinnützliche Wirkungen hervorbringen will, gleichfalls eines solchen festen Punktes. Und der muß in uns selbst sein. Wehe dem, der seine Kraft auf den Umkreis richtet, ohne den Mittelpunkt gehörig befestiget zu haben!

Ich will ohne Gleichniß reden. Wer äußere Geschäfte, welche auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielen sollen, übernehmen will (und ich setze voraus, daß der Mann von Ehre und Gewissen sich zu keinen andern wird gebrauchen lassen), der fange doch ja damit an, sich selbst zu bessern, sich selbst in allem, was gut und edel ist, auf immer zu befestigen, und sich dadurch ein Maß von innerer Zufriedenheit zu erwerben, daß sein Herz nicht mehr zu fassen vermag, und es daher auf andere Wesen außer sich überfließen zu lassen sich gedrungen fühlt. Wer dis verabsäumt, und gleichwol auf irgend eine Weise schon ins Große wirken will, der gleicht jener pralenden aber kurzen Luft-

erscheinung, welche den Glanz eines Sonnensterns nachahmt, aber keine bleibende Ståte hat, und dahinfahrend im Nun! erloschen ist.

Mein Kleon! die Hand aufs Herz, und wohlbedåchtig untersucht, wie es in Ansehung dieses Einen, welches so sehr noththut, mit dir beschaffen ist! — Bist du dir bewußt, daß die Liebe zu allem, was wahr und gut und sittlich schön ist, schon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in dir geschlagen hat; daß du dich bestrebt hast, und noch tåglich aus allen Kråften dich bestrebest, deine Neigungen alle wohl zu ordnen, und der beståndigen Lenkung der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen; daß das Laster jeder Art eine so håßliche abschreckende Gestalt in deinen Augen angenommen hat, und dein sittliches Gefühl zugleich schon so geschårft und so veredelt ist, daß du das Böse und Schåndliche unter jeder, auch noch so reizenden Larve, durch ein plötzliches Gegengefühl erkennen, und immer verabscheuen, und immer davor zurückschaudern wirst; bist du dir endlich des redlichen Vorsatzes bewußt, dich in diesen angefangenen guten Gesinnungen tåglich mehr und mehr befestigen, und so von Stufe zu Stufe zu demjenigen Gipfel der sittlichen Vollkommenheit, welcher hienieden für uns erreichbar ist, hinanklimmen zu wollen: dann tritt mit Gott und gutem Muthe in die Laufbahn, welche die göttliche Vorsehung dir eröffnen wird, und zweifle nicht, daß du den Lauf vollenden, und ein herrliches Ziel erreichen wirst.

Kannst du aber (und Gott verhüte, daß du hierüber noch niemahls mit dir selbst solltest zu Rathe gegangen, oder wol gar in einer so wichtigen, alles entscheidenden Sache des geringsten Leichtsinns fähig sein!) kannst du, sage ich, dir selbst hierüber noch keine beruhigende Antwort geben: o so halte dich doch ja noch nicht für berufen, irgend ein anderes Geschäft zu beginnen, als dieses nöthigste von allen — das Geschäft deiner eigenen sittlichen Ausbesserung!

Denn, glaube deinem alten Vater, der ja wahrlich keine Ursache haben kann, dich hintergehen zu wollen, und der es dir bei diesem seinen grauen Haupte und bei der Hoffnung einer seligen Zukunft betheuert, daß weder irgend eine wahre dauerhafte Glückseligkeit für den ungebesserten Menschen möglich ist, noch daß derjenige, der sich nicht selbst durch das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit innerlich glücklich fühlt, andere Menschen glücklich machen kann. Und das ist doch, hoffe ich, die Absicht, warum wir öffentliche Geschäfte übernehmen!

Niemand kann etwas geben, was er selbst nicht hat; das ist eine eben so unläugbare, als einfache Wahrheit. Was folgt daraus? Das, was ich gesagt habe: daß man Andern Weisheit, Güte und Glückseligkeit wirklich nicht anders mittheilen könne, als nur in demjenigen Grade, in welchem man selbst schon weise, gut und glücklich geworden ist.

Für den Jüngling besserer Art, welcher des edlen und begeisternden Vorsatzes fähig ist, nicht umsonst hieniedrn leben, sondern den Fleck in Gottes großem Garten, auf den er hingestellt wurde, besser angebaut, verschönert und blühender für die Nachwelt zurücklassen zu wollen — für einen solchen, sage ich, würde dieser Eine Grund allein schon hinreichend sein, ihn mit anhaltendem Eifer zur fortschreitenden Ausbesserung und Veredlung seiner selbst zu beseelen. Aber auch für den, welcher zu beschränkt an Kopf und Herzen ist, als daß er irgend einer tugendhaften Begeisterung fähig sein sollte; auch für die kleine, verkrüppelte und zu niedriger Selbsucht zusammengeschrumpfte junge Seele, die nur auf sich und ihr eigenes Vergnügen, nie auf Andere sieht — fehlt es nicht an andern Beweggründen, welche auch ihr, bei aller ihrer Schlaffheit, Trägheit und Eigennützigkeit, das Geschäft ihrer eigenen sittlichen Ausbesserung und Vervollkommnung über alles wichtig machen, und als unaufschieblich nothwendig darstellen müssen. Denn

1) ist es eine, von allen beobachtenden Menschen anerkannte und durchaus unwidersprechliche Wahrheit: daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, wie Quell und Bach, wie Ursache und Wirkung, unzertrennlich zusammengehören, und daß die eine ohne die andere, so lange die Welt steht, noch nie gesehen worden ist, und so lange die Welt stehen wird, auch

nie gesehen werden kann. So ist nämlich von dem weisen und guten Urheber aller Dinge, die menschliche Natur, und so ist von ihm auch der allgemeine Zusammenhang zwischen den menschlichen Handlungen und den menschlichen Schicksalen eingerichtet und angeordnet worden, daß das sittliche Gute, wo es sich findet, angenehme, das sittliche Böse hingegen unangenehme Folgen, und zwar für denjenigen selbst haben muß, in welchem es sich befindet. So unmöglich es ist, daß körperliche Krankheit ohne Mißbehagen für den Kranken, und körperliche Gesundheit ohne Wohlbehagen für den Gesunden Statt finden können: eben so unmöglich ist es auch, daß irgend ein sittliches Seelenübel auf der einen, und irgend ein Fortschritt zu größerer sittlicher Vollkommenheit auf der andern Seite, jenes ohne unangenehme, dieses ohne angenehme, sie begleitende oder auf sie folgende Empfindungen bleiben kann. Das ist die ausgemachteste aller Erfahrungen, in welcher alle auf sich und ihren Zustand achtende Menschen, zu allen Zeiten und in allen Ländern, immer und ohne Ausnahme übereingekommen sind. Die äußern Lagen, Verhältnisse und Schicksale der Menschen mögen sein, welche sie wollen; dieser unmittelbare innere Lohn ihrer guten oder schlechten Gesinnungen und Handlungen, welchen die Gesinnungen und Handlungen selbst unausbleiblich mit sich führen, ist und bleibt ihnen gewiß, kann durch nichts in der Welt ihnen jemahls abgenommen oder ver-

kürzt werden. Der Gute muß in eben dem Maße, in welchem er gut ist, glückselig d. i. zufrieden und froh sein; und der Böse muß in eben dem Maße, in welchem er böse ist, leiden, d. i. unzufrieden mit sich, mit der Welt und mit seinem Schicksale sein. Das ist in der Natur und Ordnung der Dinge, welche keine endliche Kraft zu ändern oder zu verrücken im Stande ist, unwiederruflich gegründet.

Und siehe, mein Sohn, das ist für das Dasein eines weisen, gütigen und heiligen Gottes ein Beweis, welcher für den schwächsten, wie für den stärksten menschlichen Verstand gleich faßlich und überzeugend ist. Denn woher rührte diese treffliche Einrichtung unserer Natur, und woher käme jene unzerreißbare heilige Verkettung des sittlichen Guten mit angenehmen, des sittlichen Bösen mit unangenehmen Folgen, wenn nicht die Hand eines allweisen, allgütigen und gerechten Wesens jene Einrichtung getroffen, diese Verknüpfung zu Stande gebracht hätte?

2) Ist es eine eben so allgemeine und unläugbare Erfahrung, daß auch die innere und äußere Wirksamkeit eines Menschen, sie mag bestehen, worin sie will, in eben dem Maße besser gedeihet und gelingt, in welchem er zugleich an seiner eigenen sittlichen Ausbesserung und Veredlung arbeitet. Dieser Einfluß, den tugendhafte Gesinnungen auf das glückliche Von-statten-gehn un-

serer Geschäfte, also auch auf die Vergrößerung unsers ganzen äußern Wohlstandes, haben, ist so begreiflich und faßlich, daß man, auch ohne die Erfahrung davon schon an sich selbst gemacht zu haben, sich aus bloßen Vernunftgründen leicht davon überzeugen kann. Es wird der Mühe werth sein, bei diesen Gründen, welche sich dem gesunden Menschenverstande, bei einigem Nachdenken von selbst darbieten, ein wenig stillzustehen.

Der erste, welcher sich unserer Bemerkung darstellt, ist der: daß ein gutgebildetes, von keinen unregelmäßigen Neigungen und Leidenschaften beunruhigtes Gemüth, eine wesentliche Bedingung desjenigen Seelenzustandes ist, den man die Helle oder Klarheit des Kopfes nennen kann; und das ist der Zustand, ohne welchen keine große, fortdauernde und ausgebreitete Wirkungen des Geistes, sei's in welchem Fache es wolle, möglich sind. Lasterhafte Seelen gleichen einem, auf unreinem Moorgrunde stehenden Gewässer, welches in sich selbst träge und faulend, von mehren einander entgegenblasenden Winden durchwühlt, und in heftiges Hin- und Herschwanken gesetzt wird; dahingegen ein Gemüth, welches sich nur von wohlgeordneten Neigungen und Trieben unter der beständigen Aufsicht der Vernunft und einer zarten Gewissenhaftigkeit bewegt fühlt, einem über reinen Kiesgrund sanft hingleitenden Flusse zu vergleichen ist, über welchem ein mäßiger Wind in gleicher Richtung mit dem eigenen Laufe desselben weht. Jenes wird,

trübe, schäumt, tobt, haucht schädliche Dünste in die umliegende Gegend aus, und ist dabei unfähig, nur ein einziges Mühlenrad zu treiben; dieser hingegen bleibt, bei einer viel größern und für die Welt nützlichern Kraftäußerung seines Gewässers, rein, klar und ruhig, und seine für die anliegenden Gegenden wohlthätige Bewegung, ist gerade hinreichend, ihn selbst vor Fäulniß zu bewahren, und die Schiffe auf seinem Rücken nach dem Orte ihrer Bestimmung schnell und sicher hinabgleiten zu machen.

Und in diesem Gleichnisse, welches du bei weiterem Nachdenken in allen seinen einzelnen Zügen treffend finden wirst, ist noch gar nicht einmahl die Rede von jenen, die ganze Seele verdüsternden Beunruhigungen, welche das peinigende Bewußtsein schlechter Gesinnungen und ungerechter Thaten über kurz oder lang, doch einmahl g a n z u n f e h l b a r mitsichführt. Ich hatte hier nur erst den unmittelbaren Aufruhr der unregelmäßigen Begierden des Lasterhaften im Auge, welche theils unter sich, theils mit der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur zu sehr im Widerspruche stehen, als daß ein dauerhafter Friede und ein einträchtiges Hinstreben nach einem und eben demselben Ziele jemahls unter ihnen Statt finden könnte. Nur tugendhafte Neigungen und von der Vernunft gelenkte Triebe stimmen sowol unter sich, als auch mit unserer körperlichen und geistigen Einrichtung, wie mit unserer ganzen Bestimmung überein; sie treiben alle nach Einem Ziele hin, welches Ausbildung und

Veredelung heißt, und können daher alle wirksam, und zwar alle in hohem Grade wirksam sein, ohne weder sich unter einander entgegenzuarbeiten, noch die Heiterkeit der Seele auch nur im mindesten zu unterbrechen. Da nun bei lasterhaften Begierden hievon gerade das Gegentheil geschieht: so muß die Seele des Lasterhaften dadurch mehr oder weniger, je nachdem der Grad der Heftigkeit, der Unrechtmäßigkeit und der Schändlichkeit solcher Begierden ist, nothwendig verdüstert werden; und da nun die Helle oder Klarheit des Kopfes, die erste nothwendige Bedingung zu allen sich auszeichnenden Wirkungen des Verstandes ist: so sehen wir ja deutlich ein, daß das Laster zu solchen Wirkungen nothwendig, in gewissem Grade wenigstens, unfähig machen muß.

Die bekannten Beispiele berühmter Bösewichter, welche die gräulichsten Schandthaten mit ungemeiner Anstrengung und Gegenwart des Geistes vollführten, machen keinen erheblichen Einwurf gegen diese Wahrheit aus. Denn was würden diese großen Verbrecher nicht erst dann für Stärke und Fruchtbarkeit des Geistes haben äußern können, wenn ihre Seelenkraft nicht durch unregelmäßige, den Verstand nothwendig verfinsternde und schwächende Begierden und Leidenschaften, in ihrer Wirksamkeit wäre beschränkt und aufgehalten worden? Man zeige uns also entweder, daß derjenige Grad von Geisteskraft, den dergleichen Leute bei allen ihren Lastern an den Tag legten, das Weiter-gehts-

nicht der menschlichen Verstandesvollkommenheit sei; oder man gestehe, daß der von ihnen hergenommene Einwurf von geringer, oder vielmehr von gar keiner Bedeutung sei.

Außer diesem unmittelbaren inneren Aufruhre, den lasterhafte Begierden in der Seele des Mannes von schlechter Gemüthsart erregen, sieht er sich nun noch überdas durch sein gesetzwidriges Betragen in so viele äußere Mißverhältnisse, Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten verwickelt, daß er nothwendig mehr als Eine Seele haben müßte, um zu allen seinen Verrichtungen eine unumwölkte Heiterkeit des Geistes bringen zu können. Sich von bessern Menschen, wie einen Nichtswürdigen, verachtet, von Leidenden, an deren Kummer und Elend man sich schuldig fühlt, verabscheuet, den Arm der Gerechtigkeit zu seiner wohlverdienten Züchtigung bewaffnet, und öffentliche Schande, oder noch empfindlichere Strafen, wenn es deren geben kann, von fern oder in der Nähe schon auf sich zueilen zu sehen; seinen Körper durch Ausschweifungen entkräftet, den Wohlstand seines Hauswesens zerrüttet, seine Angehörigen in Thränen, seine Kinder in Jammer und Elend, sich selbst ohne Freund — denn wie käme der Lasterhafte zu einem Schatze, der nur durch Tugend erworben werden kann? — ohne mitleidigen Tröster, ohne thätigen Helfer, von den Furien der Schaam, der Reue und der Gewissensangst auf die Folter geworfen zu sehen — das sind ja wahrlich die gewöhnlichen Fol-

gen des Lasters, welche am Ende auch das här-
teste Herz des unempfindlichsten Bösewichts zer-
malmen, seinen Geist entmannen, ihn mit Harm
und düsterm Unmuthe erfüllen, und zu allen aus-
nehmenden Wirkungen, wozu nothwendig ein hei-
terer Kopf und Selbstzufriedenheit erfodert wer-
den, unfähig machen müsse.

Ich muß hiemit noch eine dritte Erfahrung
verbinden, von der ich freilich nicht wissen kann,
ob andere Menschen sie eben so oft und auf eine
eben so auffallende Weise, als ich, gemacht haben,
von der ich aber bei der Ehre eines rechtschaffenen
Mannes betheuern muß, daß sie sich mir, seit mei-
ner frühesten Kindheit bis auf diese Stunde, zu
tausend und tausendmahlen auf die handgreiflichste
Weise aufgedrungen hat. Sie ist diese: so oft ich
mir bewußt war, meine Pflichten, so gut
ich konnte und mit reiner Gewissenhaf-
tigkeit, erfüllt zu haben, eben so oft
war auch der Gesichtskreis meiner äuße-
ren Schicksale gewöhnlich heiter; meine
Geschäfte gingen gemeiniglich gut von
Statten, meine Unternehmungen gelan-
gen, und es begegnete mir selten etwas
widerwärtiges von Erheblichkeit, was
meine Gemüthsruhe auf eine empfindli-
che Weise hätte stören können. Alles, was
ich in dem Laufe meines Lebens gutes und lobens-
würdiges gethan und hervorgebracht habe, das ist
die Frucht solcher glücklichen Zeiten der Selbstzu-

friedenheit gewesen, in welchen ich des beseligenden und stärkenden Beifalls meines eigenen Gewissens genoß. So oft aber irgend eine sittliche Verschlimmerung bei mir eintrat; so oft ich mich von irgend einer unedlen Leidenschaft überraschen und zu Handlungen verleiten ließ, welchen mein Gewissen in den ruhigen Stunden der Selbstprüfung seinen Beifall versagen mußte; eben so oft schien auch mein Glücksstern gewöhnlich zu erlöschen; eben so oft fühlte ich mich unvermögend etwas vorzüglich gutes und preiswürdiges zu bewirken; eben so oft begegnete mir, und zwar gemeiniglich auf die unerwartetește Weise, irgend etwas niederschlagendes, welches gerade nicht eine unmittelbare Folge meines Unrechts war, sondern welches mir von außen kam, und welches die größte Klugheit abzuwehren unfähig gewesen wäre. Das allermeiste Bittere und Herzquälende, welches die Vorsehung über mich verhängte, ohne daß ich dabei einen natürlichen Zusammenhang mit meinen Handlungen wahrnehmen konnte, ist mir in solchen Zeiten der Unzufriedenheit mit mir selbst begegnet, in welchen mein Gewissen mir wegen irgend einer Vernachlässigung meiner Pflichten, wegen irgend einer eingetretenen Verschlimmerung meiner Gesinnungen, Vorwürfe zu machen hatte. Dis ist mir nun, wie ge-

sagt, von Kindheit an, so oft und jedesmahl auf eine für mich so auffallende Weise widerfahren, daß es für mich —, denn ich konnte ja in dieser Hinsicht nur mich selbst beobachten — unter allen ausgemachten Erfahrungssätzen einer der ausgemachtesten geworden ist: daß auch das äußere Glück und Unglück unsers Lebens, oder diejenigen Schicksale, welche keine unmittelbare Folgen unserer eigenen Handlungen sind, vermöge einer weisen Fügung der alleslenkenden Vorsehung, sich, wo nicht immer, doch wenigstens oft nach dem Zustande unsers Herzens zu richten pflegen, und daß uns also Gutes begegnet, so oft wir uns auf dem geraden Wege der Selbstveredlung, Böses hingegen, so oft wir uns auf irgend einem unsittlichen Abwege befinden. Natürlich mußte bei dieser tausendmahl wiederholten Erfahrung sich der Gedanke mir aufdringen: daß die Vorsehung durch diese weise Anordnung unserer Schicksale, uns theils von ihrem Dasein überzeugen, theils in die Nothwendigkeit setzen wollte, gut zu sein, wenn wir es gut zu haben wünschten. Dieser Gedanke hat sich denn auch nach und nach in so voller Ueberzeugungskraft so fest bei mir gesetzt, daß ich, um ihn jemahls wieder fahren zu lassen, oder nur in Zweifel zu ziehen, erst mein ganzes verflossenes Leben, mit allen seinen Abwechselungen, vergessen müßte. So lange ich ein Gedächtniß habe, wodurch ich mir die vergangenen Schicksale meines Lebens wieder vergegen-

wärtigen kann: so lange wird er, muß er, für mich unumstößlich feststehen. Ich sage noch einmahl: für mich; weil er bloß die Schlußfolge meiner eigenen, vielleicht mir nur eigenthümlichen Erfahrung ist. Achte nun auch du, mein Sohn, auf den Gang, den die Schicksale deines Lebens nehmen werden; und findest du dann in deiner eigenen Erfahrung bestätiget, was ich dir jetzt aus der meinigen mittheilte: so trage Sorge, eine Wahrheit verbreiten zu helfen, die, wenn sie allgemein erkannt und mit Ueberzeugung angenommen würde, fast jeden andern Beweis von Gottes Dasein, und jeden andern Beweggrund zum Guten überflüßig machen würde.

Aber hüte dich auch, daß du von dieser Erfahrung nicht rückwärts zu schließen und wo du Unglückliche und Leidende bemerkest, nun auch gleich Schuldige zu finden dir erlaubest. Das würde sehr übereilt, und sehr lieblos geschlossen sein. Die Vorsehung kann ja bei den Widerwärtigkeiten, die sie über uns verhängt, auch noch manche andere, eben so weise und gütige Absicht, als das Wiederzurechtbringen eines auf Abwege gerathenen Herzens haben! Sie kann uns ja nur vor sittlichen Verwilderungen, in die wir zu gerathen Gefahr liefen, in die wir wirklich aber noch nicht gerathen waren, dadurch, wie durch ein zuvorkommendes Arzneimittel, bloß verwahren wollen! Sie kann ja auch — und wie oft ist dis nicht wirklich der Fall! Unannehmlichkeiten und Leiden

uns zuschicken, weil sie weiß, daß sie zu unserm und Anderer künftigen Wohlergehen durchaus erfoderlich sind! Auch dis habe ich an mir selbst erfahren. Ich habe mehrmals körperlich, noch öfter innerlich durch — so weit ich sehen konnte — von mir nicht verdienten Kummer, auch in solchen Zeiten gelitten, wo ich in meinen Gesinnungen und Handlungen keine Ursache zu einer gerechten Unzufriedenheit mit mir selbst bemerken konnte. Ungeachtet ich daher gewohnt bin, bei jeder mir begegnenden Widerwärtigkeit die nähere oder entferntere Ursache davon in mir selbst aufzusuchen: so war ich doch immer weit entfernt, bei dem, was ich Andere leiden sah, ein vorhergegangenes Versehen, oder ein Verschulden vorauszusetzen, wodurch sie diesen Zustand sich selbst zugezogen hätten. Und ich wünsche recht sehr, mein Sohn, daß auch du diese billige Denkart dir zu eigen machen mögest.

Erwäge endlich viertens, um dir die hohe Nothwendigkeit der sittlichen Bearbeitung deiner selbst noch einleuchtender zu machen, auch noch dieses, mein Lieber! Was ist, selbst die größte Fülle vorzüglicher Seelenkräfte und Geschicklichkeiten, wenn diese nicht auf würdige und edle Zwecke gerichtet sind? Eine kostbare Perle, die unter Koth vergraben liegt; ein ungeschliffener Edelstein in der Hand eines muthwilligen Buben, der ihn unter seine Gespielen schleudert, und sie nur desto gefährlicher damit verwundet, weil er härter, als gemeine Steine ist. Laß dieses unansehnliche Kleinod in die Hände ei=

nes Kenners fallen; laß den Steinschneider die rauhe Außenseite desselben zu glatten Spiegelflächen schleifen, und den Steinkünstler durch eine geschickte Einfassung ihm den rechten Ort seiner Bestimmung anweisen: nur dann erst wird er sich von unedleren Steinen unterscheiden, und aller Augen auf sich ziehen. Gerade so verhält es sich nun auch mit den mannigfaltigen Gaben, Kunstfähigkeiten und Geschicklichkeiten der Menschen. Sie sind nichts, oder sie sind vielmehr ein Fluch für den Besitzer und für die menschliche Gesellschaft, so lange sie mit keinem guten und edelmüthigen Herzen verbunden sind; aber sie sind des Himmels schönster Segen für beide, so bald sie die Zierde einer reinen, tugendhaften und edlen Seele werden.

Dis, mein Kleon, wird, hoffe ich, hinreichen, dir den Satz, von dem ich ausging, in vollem überzeugenden Lichte zu zeigen, daß, wer in irgend einem Fache etwas vorzügliches wirken und leisten will, nothwendig damit anfangen müsse, auf sich selbst zu wirken, seine Gesinnungen zu berichtigen, seine Neigungen zu ordnen, und seiner ganzen sittlichen Gemüthsart das nie zu verwischende Gepräge einer wahren und strengen Rechtschaffenheit aufzudrucken. Eine umständliche Auseinandersetzung alles dessen, was dazu gehört, würde mich für den Zweck unserer gegenwärtigen Unterredung viel zu weit führen; auch darf ich glauben, daß bei dir, mein Sohn, eine solche Weitläuftigkeit nicht mehr nöthig ist, weil

die Grundsätze der Gottes- und Sittenlehre, worauf es hiebei ankommen würde, dir schon lange nicht mehr fremd gewesen sind. Was ich aber in Hinsicht auf dein gegenwärtiges Bedürfniß für zweckmäßig und für nützlich halte, ist dieses, daß ich deine Aufmerksamkeit noch einmahl auf diejenigen Hauptzüge lenke, welche bei der Ausbildung einer recht würdigen Geistes- und Herzensbeschaffenheit nothwendig zum Grunde gelegt werden müssen, weil, ohne dieselben, alle andere, auch noch so eifrige Bestrebungen, sich zu dieser sittlichen und geistigen Höhe zu erheben, und sich dadurch zu einem recht geschickten und glücklichen Geschäftsmanne zu bilden, immer fruchtlos bleiben würden. Gönne mir hiezu deine ganze Achtsamkeit, und sei versichert, daß ich dir nichts darüber sagen werde, was ich nicht mit sichern Erfahrungen, an mir selbst gemacht, belegen kann.

Das Erste, Wichtigste und Nothwendigste, worauf es hiebei ankommt, ist die Erwerbung einer strengen und zarten Gewissenhaftigkeit; einer solchen, meine ich, welche uns gänzlich unfähig macht, wissentlich und vorsetzlich irgend etwas zu wollen oder zu thun, wovon wir begreifen, daß es unrecht sein würde, und irgend etwas, unsern Kräften mögliches, zu unterlassen, wovon wir wissen, daß es zu unserer Pflicht gehöre.

Dahin muß es, wenn wir nach der Würde,

nach der Gemeinnützigkeit und nach dem Glücke eines braven Mannes streben, nothwendig und vor allen Dingen mit uns kommen, daß die Wörter Recht und Pflicht, so oft wir sie denken oder hören, uns allemahl den Begriff von einer unbedingten heiligen Nothwendigkeit zuführen, der jede andere Betrachtung, jedes Verlangen, jeder Wunsch — und rührte er auch von unserer liebsten Lieblingsneigung her — ohne Anstand weichen müssen. Ob wir Zuschauer und Zeugen dabei haben oder nicht, ob das Opfer, welches wir der Pflicht in dem, was sie wider unsere Neigung von uns fodert, darbringen, uns auf eine andere Weise werde vergolten werden oder nicht: das muß dabei in gar keine Betrachtung kommen. Der Gedanke: es ist Pflicht! muß jeden andern Beweggrund überflüßig, muß jeden entgegenwirkenden Abneigungsgrund völlig unkräftig machen. Dann sind wir gewissenhaft; dann haben wir den Grund zu einer Gemüthsverfassung gelegt, die uns auf den ehrenvollen Titel eines braven Mannes — den süßesten und beneidenswürdigsten unter allen, die ich kenne; — einen gerechten Anspruch gibt.

Und wie erwirbt man sich diesen, alles Andere weit übertreffenden Seelenschatz? Auf eben dem Wege, auf welchem jede andere untergeordnete sittliche Vollkommenheit, auf welchem alle andere besondere Tugenden, die der Hauptsache nach in dieser einzigen Haupttugend schon enthalten sind, gleichfalls nur erworben werden können.

Dieser Weg heißt: Aufmerksamkeit, Nachdenken und Uebung; Aufmerksamkeit auf uns selbst, und auf das, was in unserm Innern vorgeht und uns zu äußeren Handlungen spornt; Nachdenken über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen überhaupt, und der unsrigen insonderheit; Uebung endlich in unermüdeter freudiger Erfüllung alles dessen, was in jeder Lage, worin wir uns befinden, unsere wohlerkannten Pflichten von uns heischen. Dis ist die Bahn, die wir, um zu jenem herrlichen Ziele zu gelangen, nicht zu früh betreten können, und auf der wir, sobald wir sie betreten haben, unablässig fortschreiten müssen. Oeftere Erhebung unserer Seele zu Gott, dem erhabensten Urbilde aller Vollkommenheit, dem großen, heiligen, untrieglichen Zeugen, Richter und Vergelter aller unserer Handlungen — das ist das kräftige Stärkungsmittel, welches uns die dazu nöthige Freudigkeit und Kraft gewährt.

Tugend, mein lieber Sohn, ist Stärke; Laster, Schwäche. Ist es also unser Wunsch und unser Vorsatz, uns zu einem vorzüglichen Grade von Rechtschaffenheit und dadurch zu der Würde eines recht edlen und achtenswürdigen Mannes zu erheben: so müssen wir uns körperlich und geistig zu stärken und dadurch zu einer unerschütterlichen Festigkeit der Gemüthsart zu gelangen suchen. Und wie geschieht dieses? Durch Abhär-

tung an Leib und Seele — also dadurch, daß wir uns einer natürlichen, einfachen, mäßigen und arbeitsamen Lebensart befleißigen; daß wir auf alle die Genüsse, Bequemlichkeiten und erkünstelten Vergnügungen, welche nicht die Natur, sondern Verweichlichung und Ueppigkeit den Leuten zum Bedürfniß machen, freiwillig Verzicht thun; dadurch, daß wir in den Jahren, in welchen unser Körper noch jede Uebung leicht erträgt, und an jede, auch noch so harte Lebensart, ohne alle Gefahr von Seiten der Gesundheit leicht gewöhnt werden kann, uns absichtlich den Ungemächlichkeiten jeder Witterung gern aussetzen, uns absichtlich, so oft es unserer Wahl überlassen ist, solche Verrichtungen und Arbeiten auflegen, welche die meiste Anstrengung, Geduld, Standhaftigkeit und Muth erfodern; dadurch endlich, und ganz vornehmlich dadurch, daß wir allen den schwächenden, entnervenden und — wenn ich so sagen darf — entgeistenden Lüsten und Ausschweifungen entsagen, welche den Körper ausmergeln, die Seele entmannen, und jede vorzügliche Kraft in beiden gar jämmerlich zerknicken und lähmen. Ich deute diese, zu unserer Abhärtung an Leib und Seele unentbehrlichen Uebungen und tugendhaften Versagungen hier nur erst im Vorbeigehn an; nachher werde ich umständlicher davon reden.

Aber ist es denn auch wahr, daß **Abhärtung** und die dadurch zu bewirkende Stärkung an Leib und Seele wirklich nöthig sind, wenn wir zu ei-

nem höheren Grade der sittlichen und geistigen Ausbildung, und dadurch zu der Würde eines recht braven, edlen und gemeinnützigen Mannes, gelangen wollen? So wahr, mein Sohn, und zugleich so begreiflich, daß es auch dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend gemacht werden kann. Denn 1) ist es ja ganz von selbst klar, daß das größere oder geringere Maß von Kraft, womit ein Mensch vor dem andern ausgerüstet ist, die Hälfte des Unterschiedes zwischen vorzüglichen und gemeinen Menschen in jedem Stande ausmacht. Die andere Hälfte dieses Unterschiedes wird durch die Ausbildung und durch die Art der Anwendung unserer Kraft bestimmt. 2) Ist es ja eben so leicht, sich durch Nachdenken und Erfahrung zu überzeugen, daß, unter gleichen Umständen, derjenige, welchem die meiste Körperstärke eigen ist, auch der stärkste am Geiste sein muß. Seele und Leib verhalten sich ja, wie Werkmeister und Werkzeug. Je stärker aber, je ausdauernder und brauchbarer dieses ist, desto mehr vermag auch jener. Hiezu kömmt, daß die Seele selbst in eben dem Maße an Wirktrieben und Wirkfähigkeiten auch unmittelbar zunimmt, in welchem der Körper gestärkt wird, ungeachtet wir das Wie? des Zusammenhangs, der zwischen Körper- und Geisteskräften Statt findet, und die einen von den andern abhängig macht, zu erklären nicht im Stande sind. Wer hat dis nicht unzählbar oft schon an sich selbst erfahren? Nicht erfahren, wie gut und leicht uns jedes Geschäft, wozu Nachdenken, Geschicklichkeit

und Muth gehörten, von Statten ging, so oft wir uns körperlich gesund und stark fühlten; wie wenig wir hingegen zu solchen Geschäften aufgelegt und fähig waren, sobald wir irgend eine körperliche Unbehaglichkeit oder Schwäche empfanden? Und endlich 3) nenne mir, mein Sohn, irgend eine grosse, ja nur eine vorzügliche menschliche Wirkart, wozu nicht eine vorzügliche Anstrengung, also auch vorzügliche Kraft, und zwar beides Körper- und Seelenkraft, erfodert würde? Sollen aus dem ungeheuern Schuttberge menschlicher Irrthümer und Vorurtheile Wahrheiten, und zwar solche Wahrheiten ausgegraben werden, welche die Menschen ungern anerkennen mögen, weil sie ihren Vorurtheilen, ihrer Bequemlichkeitsliebe, ihren Gewohnheiten und Lieblingsneigungen zuwider sind: wer ist der Mann, der sich dazu hergeben, der unter der herkulischen Arbeit, die er dabei unternehmen muß, nicht gar bald erliegen und die ermatteten Arme wieder sinken lassen wird? Nicht wahr, der Starke, der Mann von ausdauernder Körper- und Geisteskraft! Soll irgend eine grosse und edle That, wozu Muth, Anstrengung und Aufopferung gehören, unternommen; sollen Sklavenketten, welche geistliche und weltliche Zwingherren der armen Menschheit angelegt hatten, mit Gefahr des Lebens oder der Ehre zerbrochen, Unterdrückungen gehindert, Rechte und Freiheiten, welche Gott uns gab, Herrschwüthriche uns raubten, wieder zurückgefodert, behauptet und gerettet werden: wer ist

der edle Kühne, der seine Ruhe, seine Freiheit, seinen Kopf daran zu wagen, Muth und Entschlossenheit genug in sich fühlen wird? Nicht wahr, der Starke; der Mann von Luthers körperlicher und geistiger Vollkraft, in dessen ganzem Wesen ein Uebermaß gesunder und strebsamer Kräfte sich zum Ausbruche drängt, ihn mit Heldenmuthe begeistert und im Gefühl seiner unerschütterlichen Stärke ihn entschlossen singen macht:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollten mich verschlingen u. s. w.

Denke über jede andere wirklich edle und große Handlung, auch über solche nach, die im Stillen verrichtet werden, und du wirst finden, daß jede derselben einen ungemeinen Grad von Kraft erfodert, welcher nur durch körperliche und geistige Abhärtung erworben werden kann. Der Einwurf, daß man gleichwol oft körperlich schwache Personen bewundernswürdige Handlungen des Geistes und des Herzens verrichten sah, verliert sein Gewicht, sobald man erwägt, daß dergleichen geschwächte Personen solche kraftvolle Handlungen nicht oft, noch weniger anhaltend, sondern nur in seltenen Augenblicken oder Stunden der Ueberspannung, auf welche nachher bald Erschlaffung und Leiden folgen, verrichten können; und daß eben diese Menschen, mit dem ihnen beiwohnenden guten Willen, noch unendlich viel mehr Gutes wirken könnten und wirken würden, wenn ihre Schwachheit ihnen mehr

zu thun gestattete. Es ist und bleibt also für jeden, der etwas vorzügliches in der Welt zu leisten wünscht, eine unumgänglich nothwendige Bedingung, sich durch Abhärtung an Leib und Seele, ein recht volles Maß von Gesundheit, Kraft und Stärke zu erwerben.

Ich habe unter den Mitteln, welche hiezu angewandt werden müssen, der Entwöhnung von überflüßigen Bedürfnissen gedacht; ein Punkt, der für unsere gesammte Ausbildung zu einem recht thätigen, fruchtbringenden und glücklichen Leben viel zu wichtig ist, als daß wir uns begnügen dürften, ihn nur im Vorbeigehn bemerkt zu haben. Laß uns also dabei still stehn, und die Sache in etwas reifere Ueberlegung nehmen.

Es bieten sich uns hiebei zwei Fragen dar; die erste: was sind überflüßige Bedürfnisse? und die zweite: warum soll man sich davon los zu machen suchen? Wir wollen beide aufzulösen suchen. Also

1) Was sind überflüßige Bedürfnisse? Mein oft erneuertes Nachdenken darüber gab mir jedesmahl folgende beiden Kennzeichen derselben an die Hand: solche, welche theils in der menschlichen Natur nicht wesentlich gegründet, und theils nicht von der Art sind, daß unsere Mitmenschen sie durchaus an uns verlangen, wofern sie uns nicht alle Achtung und alles Wohlwollen versagen sollen.

Sie müssen nicht in unserer Natur gegründet sein. Aber wie erfahre ich denn, was darin gegründet oder nicht gegründet ist? Durch Beobachtungen über mich selbst und über andere Menschen, und durch folgenden Vernunftschluß: alles, wovon ich sehe, daß alle andere Menschen, in meiner Lage und unter den nämlichen Umständen, worin ich mich befinde, es durchaus nöthig haben, wenn sie leben und ihres Lebens froh sein wollen, das ist in der menschlichen Natur gegründet; alles hingegen, wovon ich bemerke, daß Millionen Menschen, ohne alle Gefahr für ihr Leben, für ihre Gesundheit und für ihr Frohsein, es füglich entbehren können und wirklich entbehren, das ist nicht darin gegründet. Dieses erste Kennzeichen schließt eine gar große Menge von Bedürfnissen, wozu die Menschen unserer Zeit, besonders in den feineren und üppigeren Ständen sich verwöhnt haben, aus der Zahl der uns nöthigen aus, und verweiset sie zu den überflüßigen: aber das folgende zweite Merkmahl führt uns leider! viele derselben wieder zurück.

Sie müssen nämlich auch nicht zu denen gehören, welche unsere Mitmenschen durchaus an uns verlangen, wenn sie uns achten und lieben sollen. Wir sind nun einmahl keine von der menschlichen Gesellschaft abgesonderte Einsiedler, oder in Wäldern herumschweifende Wilde, und sollen auch weder das eine, noch das andere sein. Wir leben in der Gesellschaft, und sollen darin leben; weil nur auf diese Weise menschliche Ausbildung und menschliche Glückseligkeit für uns

möglich ist. Wir müssen uns also auch, so weit es ohne wesentliche Verschlimmerung für uns geschehen kann, nach dem Geschmacke und den Launen unserer Mitmenschen, mit welchen wir zusammenleben, zu richten uns bequemen. Nun sollte man freilich glauben, daß es diesen unsern Mitmenschen völlig gleichgültig sein könnte, ob und was für Bedürfnisse wir haben oder nicht haben, wofern wir uns nur nicht einfallen lassen, die Zahl der ihrigen vermindern zu wollen; allein Menschenkenner wissen, daß dem wirklich nicht so ist. Man verlangt durchaus, daß wir von denjenigen Bedürfnissen, welchen Andere unsers Standes und unsers Geschlechts unterworfen sind, wenigstens einige gleichfalls an uns haben, uns wenigstens so stellen sollen, als hätten wir sie wirklich; und da hilft nun kein Sperren und kein Abwehren; wir müssen entweder thun, was man von uns fodert, oder auf die Achtung und das Wohlwollen unserer Mitmenschen Verzicht thun.

Das ist nun freilich ein trauriger Zwang, der uns aufgelegt wird: aber Gottlob! daß der närrische Eigensinn der Leute hierin doch größtentheils nur auf solche Fälle eingeschränkt zu sein pflegt, wo ihre eigenen Bedürfnisse, um befriediget zu werden, der unsrigen nöthig haben, und daß sie in allen andern Fällen, wo die ihrigen der unsrigen nicht bedürfen, uns noch so ziemlich freie Hand gelassen haben. So verlangt man z. B. daß wir bei gesellschaftlichen Zusammenkünften ungefähr eben so, wie sie, uns betragen, ungefähr eben dieselben Er-

getzlichkeiten und Genüsse, wonach sie selbst lechzen, begehren und lieblich finden sollen, weil, wenn wir bei solchen Gelegenheiten uns durch eine Geringschätzung oder Verschmähung dieser Dinge von ihnen auszeichnen wollten, ihr Geschmack und vornehmlich ihre Eitelkeit sich dadurch gröblich von uns beleidigt finden würde. Was wir hingegen, außer solchen Zusammenkünften, von Dingen dieser Art für uns selbst bedürfen, oder nicht bedürfen; ob wir z. B. wenn wir allein sind, uns in Seide oder in Leinwand kleiden, unsern Tisch mit Einer oder mit sechs Schüsseln besetzen, Wasser oder Wein trinken, auf weichen Eiderdaunen oder auf einem Strohsacke ruhen u. s. w., das alles hat man unserm eigenen Gutbefinden nach so ziemlich freigestellt. Höchstens wird die Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit, deren wir uns für uns selbst befleißigen, nur bespöttelt und belächelt; Unwillen hingegen erweckt sie nicht leicht eher, als bis dem Vergnügen anderer Menschen dadurch Eintrag geschieht, ihr Geschmack dadurch beleidiget, oder die Befriedigung ihrer eigenen Begierden dadurch beschränkt wird.

Von allen solchen Bedürfnissen nun, die wir bei einer aufmerksamen Menschenbeobachtung als entbehrliche und als solche kennen lernen, deren Mangel unsere Mitmenschen uns zu gute halten, müssen wir so wenige annehmen, oder, wofern wir sie schon angenommen haben, so viele wieder abzulegen suchen, als wir nur immer können. Und

warum dieses? Aus folgenden unumstößlich wahren Gründen:

1) Je bedürfnißfreier ein Mensch ist, desto stärker ist er an Leib und Seele. Die meisten überflüßigen Dinge und Genüsse, wozu wir uns verwöhnen — z. B. die warmen und erhitzenden Getränke, die vielfachen erkünstelten Speisen, der Gebrauch des Tabaks, die weichen Federbetten, die überflüßigen Kleidungsstücke, und was Ueppigkeit und Verweichlichung den Menschen sonst noch zum Bedürfnisse zu machen pflegen — zwecken, nach dem Zeugnisse der erfahrensten Aerzte und der besten Menschenbeobachter, auf Schwächung ab. Die allgemeine Erfahrung sagt das Nämliche. Wer sich also dieselben versagt, der muß unter sonst gleichen Umständen, nothwendig stärker sein oder stärker werden, als derjenige, der sich zum Sklaven solcher Bedürfnisse hingegeben hat.

2) Je bedürfnißfreier ein Mensch ist, desto gesunder, heiterer und glücklicher ist er auch. Ebendieselben überflüssigen Dinge nämlich, deren Gebrauch und Genuß uns körperlich und geistig schwächt, machen uns auch zur Ungebühr empfindlich, durch Emfindlichkeit kränklich, durch beides elend. Es gehört nur ein mäßiger Grad von Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß dazu, um sich hievon auf das vollkommenste zu überzeugen. Denn welches sind doch diejenigen Menschenklassen, welche die meisten kränklichen, leidenden und mißmüthigen, die wenigsten gesunden, heitern und fro-

hen Menschen unter ihren Mitgliedern zählen? Ganz unstreitig die höhern, die verfeinerten, die der Ueppigkeit ergebenen Stände, also diejenigen, welche viele und vielerlei Bedürfnisse haben.

3) Je bedürfnißfreier ein Mensch ist, desto seltener wird seine Wirksamkeit unterbrochen, desto weniger wird er gehindert, mit dem ihm eigenen Maße von Kraft, bei frohem Muthe, Gutes zu wirken. Indessen dem verwöhnten und verweichlichten Menschen bald dieses bald jenes fehlt, was er erst haben muß, bevor er mit Wohlbehagen leben und thätig sein kann; indem es ihm bald zu kalt, bald zu warm ist; indem er bald nach diesem, bald nach jenem Genusse, bald nach dieser, bald nach jener Bequemlichkeit giert, und dadurch in seiner Zufriedenheit und Geschäftigkeit unterbrochen wird, schreitet der bedürfnißfreiere Mann auf dem von ihm betretenen Wege einer nützlichen Wirksamkeit ungehindert fort, und gewinnt vor jenem an jedem Tage einen sehr beträchtlichen Vorsprung.

4) Je bedürfnißfreier jemand ist, desto größer ist auch seine körperliche, sittliche und bürgerliche Freiheit und Unabhängigkeit. Seine körperliche; denn er hängt alsdann in Ansehung seines Körpers von einer kleinern Zahl von Dingen ab, weil er zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit deren nicht so viele, als andere Menschen nöthig hat. Seine sittliche; denn da er in diesem Falle weniger sinnliche

Begierden hat, welche nach Befriedigung lechzen, so hat auch seine Vernunft einen verhältnißmäßig weitern und freiern Spielraum, und weil er körperlich und geistig stärker als Andere ist: so kann er auch eine vollkommnere Herrschaft über seine Begierden behaupten. Seine bürgerliche endlich; denn wer wenig bedarf, der hat nicht nöthig, seine Freiheit für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verkaufen; der ist an kein Land, an keine Lage und an keine Verhältnisse gebunden; der braucht, um eine Art des Daseins, wie er sie wünscht, zu behaupten, kein Speichellecker der Reichen und Großen zu sein; der braucht, so lange es noch irgend einen Winkel auf unserm Erdenrunde gibt, wo bürgerliche Freiheit herrscht, sich keine Unterdrückung, keine Beraubung seiner angebohrnen Menschenrechte gefallen zu lassen.

Welche Vortheile!

Und hier, mein lieber Sohn, hast du nun zugleich den Schlüssel zu dem, was in deiner bisherigen Erziehung und in meinem Betragen gegen dich dir zuweilen räthselhaft vorkommen mochte. Ich habe dir nämlich oft Dinge, Bequemlichkeiten und Vergnügungsarten versagt, welche andern Kindern und jungen Leuten deines Alters und deines Standes in Uebermaß gewährt wurden; und ich habe deine ganze Lebensweise von Kindheit an, so einfach, natürlich, arbeitsam und strenge einzurichten gesucht, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer er-

lauben wollte. Und wozu dieses? Dazu, um dich zu gewöhnen, vieler Sachen ohne Mißvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine und große Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade unglücklich zu fühlen pflegen. Gern wäre ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt; allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von außenher sattsam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebest; wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher, als Andere, durch dis Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln, und vor mächtigen Schurken zu kriechen, dich gründlich verwahren willst; wenn du die Pflicht, niemand zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Zusammenstößen (Collisionen) mit andern Menschen vermindern, und dich selbst in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf der geraden Straße des Rechts mit festen, zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehen; mit Einem Worte, wenn du das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit dir erleichtern und einen sichern und glücklichen Erfolg davon erwarten willst: o so

laß es doch ja dein fortdauerndes vorzügliches Geschäft sein, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehre Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, mein Sohn, wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen sein, welchen man im menschlichen Leben, auch bei der größten Vorsicht und Klugheit, doch nun einmahl nicht entgehen kann; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften herablächeln können; dann wirst du, weil du weniger zu wagen hast, was dir wirklich theuer ist, bei aller Eingeschränktheit deines Standes und deines Einflusses, das Herz haben, dem reichen und mächtigen Unhold, der seine eigensinnigen Launen dir oder Andern zum Gesetz machen, dich oder Andere in rechtmäßigen und gemeinnützlichen Unternehmungen stören, dich oder Andere unterdrücken möchte, dreist die Spitze zu bieten, und daneben oft der Freude genießen können, dem Schwachen ein Beschützer, dem Unterdrückten ein unentgeldlicher Anwald zu sein. Denn, glaube mir, ein braver Mann mit wenigen Bedürfnissen, ist ein Fels im Meere, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen, und vergebens schäumend zurückprallen müssen.

Das zweite Hauptmittel, welches ich dir vorher zur Bewahrung, Vermehrung und Stärkung deiner körperlichen und geistigen Kräfte empfahl, und welches ich dir, als eine der nothwendigsten Bedingungen zu einer recht würdigen Gemüthsverfassung und zur Führung eines recht thätigen, fruchtbaren und gemeinnützigen Lebens, nun noch einmahl auf das allerangelegentlichste empfehlen muß, ist die Vermeidung und Verabscheunung aller schwächenden und entnervenden Lüste und Ausschweifungen.

Jede heftige, zur Leidenschaft gewordene sinnliche Begierde hat schon an sich die unausbleibliche Folge, daß sie Leib und Seele schwächt, daß sie den Menschen erniedrigt, ihn nach und nach stumpf an allen seinen edleren Kräften, und unfähig zu jeder preiswürdigen Anstrengung macht. Ganz besonders aber, und vor allen andern, zeichnen sich hierin dreierlei Arten von Ausschweifungen aus; vor welchen ich dich also auch, als vor eben so vielen Klippen, woran ich die Glückseligkeit so vieler jungen Leute — ach! ohne Rettung — scheitern sah, ganz vorzüglich warnen muß. Sie heißen Spielsucht, Trunkliebe und Unzucht.

Ich habe dir da drei Furien genannt; die gefährlichsten und zugleich die gräslichsten, die ich kenne. Die gefährlichsten, weil sie, von vorn gesehn, sich als die unschuldigsten Gespielinnen der Jugend, als die bedeutungslosesten Freudengeberinnen anzukündigen, und ihr Schlangenhaar erst dann

zu zeigen pflegen, wann es zu spät ist, ihnen zu entfliehen; die gräslichsten, weil sie ihre unglükliche Beute nicht nur für jede Art von vernünftigem und menschlichem Wolsein, zu jedem edlen Emporschwingen des Geistes und des Herzens unfähig machen, sondern auch sie eher nicht wieder loszulassen pflegen, bis ihr schwarzes Gefolge — Unvermögen, Krankheiten, Schande und Tod — sie ihnen endlich aus den Klauen reißt. Laß uns jedes dieser betrügerischen Scheusale ein wenig in der Nähe betrachten.

Spielsucht — wie unschuldig der unleidenschaftliche Anfang dieser Leidenschaft! Eine Geldkleinigkeit die man füglich missen kann, eine gesellschaftliche Stunde, die ohnehin vielleicht verloren wäre, einem, nicht zu gegenseitiger Beraubung, sondern blos zum Zeitvertreibe eingerichteten Spiele zu widmen; wer kann etwas Unsittliches darin finden? Ich nicht, mein Sohn; ungeachtet ich doch auch in diesem Falle bekennen muß, daß es mir schwer wird, mir eine Lage zu denken, worin ein vernünftiger Mensch nicht immer noch etwas seiner würdigeres und besseres vornehmen könnte, als seine Zeit durch ein Geldspiel zu tödten. Aber es sei darum; der unschuldig scheinende Anfang des Spiels, soll wirklich in jedem Betrachte ganz unschuldig sein: wer steht uns nun aber dafür, daß die dadurch erweckte Lust zum Spiele es auch in der Folge sein und immer bleiben werde? Sollten wir, wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen,

mannichfaches Elend sind, in der Regel wenigstens, das unvermeidliche traurige Ziel, zu welchem er sich hinspielt! Wahrlich ein Spiel, das seinen Namen sehr mit Unrecht führt!

Aber wie soll man heutiges Tages, da dieser unselige Zeitvertreib zu einem nothwendigen Bedürfnisse der feinen Welt und zu einem unerlaßlichen Bestandtheile der großen Lebensart geworden ist, wie soll man, sage ich, wenn man in die bunten Kreise dieser feinen Welt sich einzumischen nun einmahl nicht umhin kann, es denn nur anfangen, um das Spielen um Geld, da es so leicht verderblich werden kann, ganz und gar zu vermeiden? Ich weiß ein Mittel, welches untrieglich ist: man lerne keins dieser Spiele mitspielen; so ist man vor jeder Zudringlichkeit von außen auf einmahl sicher. „Leicht gesagt, aber auch gethan?“ Und warum nicht? „Wer nicht mitspielt, der wird auch nicht mitgebeten werden; oder wenn man ihm ja zuweilen diese Ehre noch erzeigt, so wird er Stunden lang von allen verlassen dasitzen, und vor Langerweile umkommen müssen.“ Freilich; vorausgesetzt, daß der Spielverschmäher den Mangel an Lust und Fähigkeit zu diesem erhabenen Berufsgeschäfte der feinen Welt nicht durch ein gewisses Etwas zu ersetzen weiß, was die Leute duldsam und nachsichtig gegen ihn, und trotz jener Unfähigkeit, sie seine Gesellschaft dennoch wünschen macht. Dieses Etwas sind wahre Verdienste und gesellschaftliche Annehmlichkeiten. Wer

diese besitzt; der darf, wie in manchem andern Stücke, so auch in Ansehung des Spiels, von der herrschenden Sitte sich dreist eine Abweichung erlauben. Ihm wird man hingehen lassen, was man an jedem Andern unverzeihlich finden würde. Man wird ihm entweder vergönnen, erst dann zur Gesellschaft zu kommen, wann die Stunden des Spiels verflossen sind, oder sich zu entfernen, wann sie angehen. Will er dieses nicht, so wird der aufmerksame Wirth, oder die gütige Wirthinn schon irgend eine Veranstaltung zu seiner Unterhaltung zu treffen wissen. Er wird jemand finden, der das Gespräch oder ein Schachspiel, dem Spielen um Geld, so wie er, vorzieht; und sicher werden beide nach geendigter Spielstunde, heiterer und vergnügter zur Tafel gehen, als die Hälfte der übrigen Gesellschaft. Ich habe mehr als Einen Mann und mehr als Eine Frau aus der großen Welt gekannt, die es so trieben, und die doch überall, selbst in den feinsten Kreisen, sehr gern gesehen wurden.

Dieses Etwas also suche dir, mein lieber Kleon, sorgfältig zu erwerben; dann wirst du, wie in vielen andern Stücken, so auch in Ansehung des Spiels, der Nothwendigkeit mit den Wölfen zu heulen, dich füglich überheben können.

Die zweite, noch gröbere Ausschweifung, die ich mehr des Zusammenhanges wegen, als weil es für dich nöthig war, nannte, ist die Trinklust.

Wein und jedes andere starke und erhitzende Getränk, wozu auch, wie du weißt, der Kaffee gehört, sollten — wenn wir den Warnungen der Natur Gehör geben wollten — nur von zweierlei Art Leuten, und auch von diesen nie anders als wie eine Arzenei, also immer mit größter Mäßigkeit und Behutsamkeit genossen werden; von Kranken und Geschwächten zur Stärkung, und von tiefgebeugten und bekümmerten Personen, als ein Erheiterungsmittel. Alle diese Getränke haben ja offenbar wirkliche Arzneikraft, d. i. sie wirken auf die Nerven und auf die Säfte unsers Körpers auf eine so starke Weise, daß beide dadurch allemahl in einen Zustand gerathen, der von dem gewöhnlichen, und zwar bei jenen durch eine übernatürliche Spannung, bei diesen durch Erhitzung und erzwungene Schnelligkeit des Umlaufs, mehr oder weniger abweicht. So heilsam das nun bei kranken, abgespannten und geschwächten Personen in gewissen Fällen und bei gehöriger Mäßigung sein kann: so verderblich muß es nothwendig für diejenigen werden, die es zur Gewohnheit machen oder wol gar es bis zur Unmäßigkeit treiben. Warum? Weil die Natur in dem ihr vorgeschriebenen einfachen Gange sich ungestraft nie unterbrechen läßt; und weil jeder, besonders jeder unmäßige Genuß solcher Getränke, dergleichen Unterbrechungen nothwendig mit sich führt. Dis ist ein eben so faßlicher, als unwidersprechlicher Grund, der, besonders für junge Leute, wenn sie verständig handeln wollten, ganz

entscheidend sein müßte. Besonders für junge Leute, sage ich; denn da diese von Natur schon zu Erhizzungen jeder Art, mehr als bejahrte Personen, geneigt zu sein pflegen, und da ihre Nerven noch so viel zarter und empfindlicher, als bei diesen sind: so muß der Schade, den der Genuß starker und erhitzender Getränke ihnen verursachet, nothwendig auch noch viel beträchtlicher und unersetzlicher, als bei alten Leuten, sein.

Dieser Schade trifft aber nicht bloß den Leib, sondern auch die Seelenkräfte solcher jungen Leute. Den Leib; weil die, noch so sehr empfindlichen Nerven junger Körper dadurch angegriffen, folglich geschwächt und zerrüttet werden; ihre Seelenkräfte, weil diese in Ansehung ihrer Stärke und Thätigkeit sich nach der Beschaffenheit des Werkzeugs, wodurch sie wirken — der Nerven — nothwendig richten müssen. In einem geschwächten Körper wohnt nothwendig auch eine verhältnißmäßig geschwächte Seele; das ist eine ewige Wahrheit, die noch so viele Schein-erfahrungen, welche man vom Gegentheile zuweilen gemacht haben will, nicht umzustoßen vermögen. Wie das Werkzeug, so der Werkmeister, so das Werk! Ein trefflicher Tonkünstler kann auf einem verstimmten und elenden Werkzeuge — vielleicht noch zu erkennen geben, daß er ein guter Künstler sei — aber nie ein vollkommenes Tonspiel zu Stande bringen. Und so kann auch eine Seele, selbst die beste und weiseste nicht ausgenommen, sobald ihr Werkzeug, der Kör-

per in Zerrüttung gerathen ist, nie eine ununterbrochene Folge-reihe von schönen, edlen und großen Wirkungen, in Gedanken und Thaten, äußern.

Dieser Grund trifft nun, wie du siehst, schon den Gebrauch der starken und erhitzenden Getränke für junge Leute; wie viel mehr wird er den Misbrauch und das Uebermaß davon treffen! Aber dich vor diesem zu warnen, hieße dich gänzlich verkennen, mein Sohn; hieße an allen Früchten meiner bisherigen Erziehungssorgfalt, an deiner Vernunft und an deiner Sittlichkeit verzweifeln. Und wie könnte ich das, ohne zugleich die Stunde, in der ich meine Hoffnungen von dir überlebte, mit blutigen Thränen zu beweinen! Nein; mein Kleon — er reichte ihm bei diesen Worten die vor Rührung zitternde Hand — kann und wird, nach dem traurigen Loose aller Sterblichen, noch manchen Fehler der Uebereilung und der Unbedachtsamkeit begehen, bevor seine junge Tugend zu fester Weisheit reift; aber nie, nie kann oder wird er fähig sein, in irgend ein schändliches und viehisches Laster zu willigen! Und wodurch unterschiede sich vom Vieh ein Trunkenbold, der seine Vernunft in starken Getränken ersäuft hat? Nur durch das, was sein viehisches Betragen erst recht schändlich und strafbar macht, durch die menschliche Gestalt, durch ein äußeres Ansehn, welches auf ein vernünftiges, der Gottheit ähnliches Wesen deutet, und welches nun von ihm geschändet wird. Aber weg mit einem so ekelhaften Bilde! Weg mit

der Vorstellung von allen den schändlichen und unglücklichen Folgen, die der Trunkenheit, wie jedem andern viehischen Laster, auf dem Fuße nacheilen! Ich rede zu einem Jünglinge besserer Art, dessen Einbildungskraft, an edlere Bilder gewöhnt, sich gegen diese empören würde. Also weg damit!

Die dritte Art von Ausschweifungen, welche dem Emporstreben der menschlichen Natur, dem Wachsthume und einer glücklichen Ausbildung der körperlichen, der geistigen und der sittlichen Kräfte schnurgerade entgegenstrebt, und welche schon so manchen hoffnungsvollen Jüngling um Gesundheit, Geisteskräfte, Glückseligkeit und Leben brachte, ist — die Unzucht. Ueber diese, als die verführerischste und verderblichste Leidenschaft unter allen, muß ich dich umständlicher belehren. Es ist nämlich Zeit, mein lieber Sohn, daß ich dich mit einer von der hohen Weisheit und Güte unsers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menschlichen Natur — die du nothwendig kennen lernen mußt, wenn du nicht Gefahr laufen sollst, dich an Leib und Seele zu verderben — noch etwas genauer bekannt machen muß, als es, deiner Jugend wegen, bis dahin geschehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt, ehrwürdige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu vernehmen, hast du nicht erst nöthig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieser Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen

Leichtsinn zu erlauben. Wie könntest du das, da die Sache an sich so sehr ernsthaft und über alles wichtig ist!

Gott schuf, wie du weißt, nicht alle Menschen, welche auf diesem Erdballe leben und ihn bewohnen sollten, auf einmahl; er rief vielmehr, wie unsere heiligen Bücher uns belehren, anfangs nur erst ein einziges Paar ins Dasein, von welchem die Millionen alle, die er zu schaffen und zu beglücken beschlossen hatte, nach und nach entspringen sollten. Er schloß deswegen auf eine, unserer Kurzsichtigkeit völlig unbegreifliche und höchstwunderbare Weise, den Keim zu allen diesen Millionen Menschen, welche künftig leben sollten, in das erste Menschenpaar ein, und wollte, daß sie aus diesem, nach Gesetzen, die er selbst der menschlichen Natur vorschrieb, sich nach und nach entwickeln sollten. Die Art dieser Entwickelung nun — so wollte es sein heiliger Rath — sollte folgende sein.

Je zwei und zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, beide völlig erwachsen und ausgebildet, beide reif an Verstand, und fähig, Kinder zu vernünftigen und glücklichen Menschen zu bilden, sollten ein heiliges und unauflösliches Bündniß für ihr ganzes Leben eingehen; sie sollten sich gegenseitige Liebe, Treue und Anhänglichkeit, gegenseitige Hülfe und Beistand, wie zu allen andern Geschäften, so auch besonders zur Erziehung derjenigen Kinder versprechen, welche Gott durch sie ins Dasein rufen würde. Dann sollten sie in engster Liebe und

Vertraulichkeit bei einander wohnen und leben, und während ihrer vertrauten geheimen Umarmung sollte, auf eine höchstwunderbare Weise, der zarte Menschenkeim in dem Körper des Weibes von dem Manne befruchtet und belebt werden. Unter ihrem Herzen sollte das Weib diesen wunderbar belebten Menschenkeim neun Monate lang tragen, ihn mit ihrem Blute nähren, und ihn endlich, wenn er zum Menschen völlig ausgebildet und reif geworden wäre, unter Schmerzen zur Welt gebähren.

Aber gerade dieser Umstand, daß das Gebähren, vermöge der Einrichtung, die der weibliche Körper, seiner ganzen Bestimmung nach, nothwendig haben mußte, nicht ohne Schmerzen geschehen konnte, würde die meisten Weiber von der ehelichen Verbindung abgeschreckt haben; so wie auch die meisten Männer die Bemühung Kinder zu ernähren, und die noch viel größere und beschwerlichere, Kinder zu erziehen, würden haben vermeiden wollen, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers ein kräftiges Mittel angewandt hätte, sowol jene als diese durch einen gewissen Naturtrieb gleichsam zu zwingen, seine auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechts gerichtete Absicht dennoch zu ehren und ihr gemäß zu handeln. Und welches war denn dieses Mittel, dem wir einzig und allein die Fortdauer des menschlichen Geschlechts überhaupt und unser eigenes menschliches Dasein insonderheit zu verdanken haben? Dieses: er verband die vertrauliche Handlung, wodurch der Menschenkeim in dem Schooße der Mutter befruch-

tet und belebt werden sollte, mit einem sinnlichen Vergnügen für den Mann sowol als für das Weib, und pflanzte beiden einen Naturtrieb danach ein, welcher stark genug wäre, jede Abneigung von den beschwerlichen Folgen dieser Handlung zu überwinden.

Dis ist der sogenannte Fortpflanzungstrieb, den wir mit allen andern lebendigen Mitbewohnern der Erde zugleich erhielten. Durch ihn fühlt der erwachsene, zu seiner völligen Reife gediehene Mensch sich bestimmt, eine Person des andern Geschlechts vor allen andern lieb zu gewinnen, und lebhaft zu wünschen, durch die heiligen Bande der Ehe mit ihr verknüpft zu werden, um die oben erwähnte Absicht des Schöpfers, troz allem für ihn daraus entspringenden Ungemache, dennoch gern und freudig in Erfüllung zu bringen. So entstehen eheliche Verbindungen, und so wird das Menschengeschlecht, so lange der Erdball zum Aufenthalte und zur Ernährung desselben taugen wird, zu tausendmahltausend Millionen, Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, ununterbrochen fortgepflanzt werden.

Wie nun aber allem, was von Gott herrührt, die weisesten Geseze vorgeschrieben sind, damit es in der besten Ordnung, auf die wohlthätigste Weise und zu den würdigsten Zwecken geschehe: so hat auch der menschliche Fortpflanzungstrieb seine absichtsvolle Einschränkung und die weisesten Geseze, nach welchen er wirken soll, von dem erhabe-

nen Urheber der Natur selbst erhalten. Die Thiere befolgen diese, wie alle andere Naturgesetze, ohne sie zu kennen, nach einem blinden Triebe, und befinden sich wohl dabei. Nur der Mensch, der weniger von Naturtrieben und mehr von der Vernunft geleitet werden sollte, verliert, und zwar desto mehr, je verfeinerter und ausgebildeter er wird, wie in andern Fällen, so auch in diesem, die ihm vorgeschriebenen göttlichen Naturgesetze nur gar zu oft und gar zu weit aus den Augen, und verwandelt dadurch in Gift und Fluch, was ihm zur Genesung und zum Segen gereichen sollte. Er bedarf daher Unterricht, Rath und Zurechtweisung, selbst in solchen Dingen, wobei der rohe Naturmensch, gleich den Thieren, mit vollkommener Sicherheit bloß triebmäßig verfährt. Das ist nun auch vornehmlich der Fall mit dem erwähnten Fortpflanzungstriebe. Lebten die Menschen noch jetzt ihrer Natur gemäß; würden sie nicht durch verkehrte Erziehungsarten, durch Verfeinerung, Verweichlichung, erkünstelte Bedürfnisse und Ueppigkeit von dem geraden Wege der Natur auf irreführende Abwege geleitet: so würde dieser Trieb nie anders, als auf eine zweckmäßige und immer wohlthätige Weise wirken. Er würde nicht früher erwachen, als er soll, und er würde sich nur dazu äußern, wozu der Schöpfer ihn uns beigelegt hat, nämlich die Menschengattung zu erhalten, ohne jemand unglücklich zu machen. So erwacht und so wirkt er auch noch jetzt bei allen den rohen noch

nicht zur Ueppigkeit verwöhnten Völkerschaften, die wir Wilde nennen; nicht so bei gebildeten oder vielmehr verbildeten, verfeinerten und zu jeder Art von Unnatürlichkeit verwöhnten Menschen. Diese gelangen, gleich Pflanzen, die im Treibhause gezogen werden, zu einer übereilten, also unnatürlichen und verderblichen Reife in jedem Betrachte; auch in dem, daß der Fortpflanzungstrieb weit früher bei ihnen erwacht, als er, der Absicht Gottes gemäß, erwachen sollte. Daher der schändliche und verderbliche Mißbrauch, der von diesem Naturtriebe gemacht wird; daher die tausendmahl tausend Unglücklichen, welche dieser Mißbrauch elend gemacht hat, elend an Leib und Seele, elend für ihr ganzes Leben! Siehst du jenen abgelebten, bleichen, entnervten und kraftlosen Jüngling, welcher an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitternden Greise gleicht? Bemerkst du jene unglückliche, mit jedem Jahre stärker anschwellende Menge nervenkranker, mißmüthiger und auf mannigfache Weise leidender, für das Glück der Ehe und für ein recht gemeinnütziges Geschäftsleben unfähig gewordener junger Männer, die zu einer Zeit, da sie zum frohen Lebensgenusse und zu einer fruchtbaren Wirksamkeit erst recht reifen sollten, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwanken? Hast du in öffentlichen Siechenhäusern und an andern Orten nicht mit Schaudern und Entsetzen jene angefaulten, von dem Messer des Wundarztes verstümmelten, mit ekelhaften Beulen besäeten, lebendigen

Leichen gesehen, deren bloßer Anblick die Menschheit empört? Sind dir nicht Andere vorgekommen, die nach einer hoffnungsvollen Jugend, entweder einen oder den andern ihrer Sinne verlohren, oder die Auszehrung bekamen, oder geschwächt am Verstande und am Gedächtnisse, oder völlig wahnsinnig geworden, alle die schönen Hoffnungen auf einmahl vereiteln, welche ihre Eltern, ihre Freunde, und das Vaterland sich von ihnen gemacht hatten? Wisse, daß wenigstens sehr viele dieser Unglücklichen das tiefe Elend, worunter sie seufzen, keiner andern Ursache, als dem Mißbrauche eines zu früh erwachten und auf eine, den Gesetzen der Natur zuwider laufende Weise befriedigten Fortpflanzungstriebes verdanken. *)

---

*) Jünglingen, welche sich über diese gefahrvollen und schrecklichen Abweichungen von dem Wege der Natur, besonders auch über die schändlichste und verderblichste von allen, die Unzucht mit sich selbst getrieben, und über die Mittel, die sie anzuwenden haben, sich davor zu sichern, noch genauer belehren lassen wollen, empfehle ich eine in dieser wohlthätigen Absicht geschriebene kleine Abhandlung, welche unter folgendem Titel erschienen ist: Höchstnöthige Belehrung und Warnung für Jünglinge und Knaben, die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind. Eine gekrönte Preisschrift von J. F. Oest, herausgegeben von J. H. Campe. Braunschweig 1788.

Und welches sind denn diejenigen Naturgesetze, welche diesem an sich selbst unschuldigen, aber durch Mißbrauch so höchstgefährlich gewordenen Triebe, von dem großen und weisen Urheber der Natur vorgeschrieben sind? Vernimm sie, mein Sohn, und laß sie dir allewege heilig sein.

1) Soll dieser Trieb nie früher erwachen, als bis der Mensch an Leib und Seele zu seiner völligen Reife gekommen ist. Bis dahin sollen die bei der Befriedigung desselben verlohren gehenden köstbaren Säfte zur Ausbildung des jungen Körpers überhaupt, und der unmittelbaren Werkzeuge der Seele, der Nerven, insonderheit dienen. Bis dahin also sollen wir diesen Trieb, wofern er durch eine weichliche und üppige Lebensart gereizt, schon früher in uns erwachen wollte, sorgfältig unterdrücken, und die für ihn bestimmten Theile unsers Körpers vor jeder Reizung auf das gewissenhafteste zu verwahren suchen.

2) Soll dieser Trieb, wann die Zeit ihn zu befriedigen gekommen ist, nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, zur Absicht haben, folglich nie anders, als in ordentlicher und rechtmäßiger Ehe, erweckt und befriedigt werden. Wir sollen ihn also auch dann noch, wann wir an Leib und

Seele schon völlig ausgebildet sind, so lange in uns bekämpfen und zurückhalten, bis wir uns in jeder Rücksicht im Stande sehen, eine vernünftige eheliche Verbindung zu treffen, gesunde Kinder zu erzeugen, wozu nothwendig eigene Gesundheit gehört, und sie zu glücklichen und gemeinnützigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Fragst du, woher ich diese Naturgesetze kenne, und woher ich wisse, daß es Gesetze Gottes sind, die wir, ohne gegen seine weisen und väterlichen Einrichtungen zu freveln, nicht überschreiten dürfen? so wisse, daß ich sie auf eben dem Wege kennen lernte, auf welchem wir jedes andere Naturgesetz gleichfalls nur erforschen können — durch Beobachtung. Der Weg ist dieser: Wenn ich sehe, daß auf diese oder jene Ursache allemahl und unausbleiblich diese oder jene Wirkung folget, so schließe ich: es ist Gesetz der Natur, daß auf jene Ursache diese Wirkung allemahl erfolgen soll. Wenn ich also auch wahrnehme, daß dieser oder jener menschliche Trieb, so oder so befriediget, den Menschen allemahl und unausbleiblich entweder besser oder schlechter, glücklich oder elend macht; so schließe ich mit völliger Zuversicht und ohne alle Gefahr zu irren: die eine Befriedigungsart ist den Gesetzen der Natur gemäß, die andere ihr zuwider; die eine geschieht also nach, die andere wider

den Willen des grossen Gesetzgebers der Natur; und so wie die eine mich zu einem gehorsamen und glücklichen Bürger in der Stadt Gottes macht, so macht die andere mich zum Empörer, der den wider die göttlichen Gesetze begangenen Hochverrath durch den Verlust seiner Glückseligkeit büßen muß.

Dis ist nun auch der Fall mit den von mir jetzt angegebenen Naturgesetzen, den menschlichen Fortpflanzungstrieb betreffend. So lange die Welt steht, und so lange Menschen in menschlicher Gesellschaft zusammen gelebt haben, hat man immer und ohne Ausnahme gesehen, daß dieser Trieb, nach den angegebenen Gesetzen erweckt und befriediget, den einzelnen Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft immer zum Segen, im entgegengesetzten Falle hingegen, immer und unausbleiblich zum Fluche gereicht. Man kann also auch mit völliger Sicherheit, und ohne alle Gefahr zu irren, schliessen: daß jene Regeln, wonach dieser Trieb sich richten soll, gewiß und wahrhaftig heilige Naturgesetze sind, welche der weiseste und größte aller Gesetzgeber, Gott selbst, uns vorgeschrieben hat.

Und nun, mein Sohn, wirst du bestimmt und deutlich fassen können, was Keuschheit, und was hingegen das schändliche Gegentheil dieser so nöthigen Tugend, Unkeuschheit und Unzucht oder liederliches Wesen sei. Wenn nämlich ein Jüngling bis zu der Zeit, da er ein rechtmäßiges eheliches Bündniß eingehen kann, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeidet;

wenn er ihnen gegenüber in den Schranken der anständigen Höflichkeit, ohne leidenschaftliche Gefühle einer besondern Zuneigung, bleibt; wenn er alle Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche das Entstehen der Geschlechtsliebe und des Fortpflanzungstriebes vor der genannten Zeit in ihm veranlassen könnten, aus seiner Seele verbannt; wenn er seinem Auge und seinem Ohre gebietet, sich von allem, was dergleichen, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihm erregen könnte, mit Abscheu wegzuwenden, und nie mit Wohlgefallen darauf zu achten; wenn er endlich im höchsten Grade schamhaft, nicht blos gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst ist, und diejenigen Theile seines eigenen Körpers, welche Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit bedeckt zu halten gebieten, ohne Noth niemahls, weder vor Andern, noch vor sich selbst entblößt oder berührt; wenn er auf diese Weise seinen Leib und seine Seele rein, unbefleckt und frei von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhält: dann gebührt ihm das hohe Lob der Keuschheit, einer Tugend, die ihn schon jetzt vor tausendfältigen Leiden schützen, und ihn nachher im Ehestande mit wohlverdienten Freuden, im Alter mit Gewissensruhe, Heiterkeit und Wohlbefinden lohnen wird. Wenn hingegen ein unglücklicher Jüngling sich von diesem allen das verderbliche Gegentheil erlaubt, dann ist er oder wird er unkeusch, unzüchtig und liederlich.

O mein Sohn! warum muß ich es dir sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht verheelen, daß unter allen Tugenden, welche das allgemeine Sittenverderbniß verdrängt hat, die der Keuschheit beiweitem am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind, sogar in feinen Gesellschaften ein Lieblingsstoff der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Ueppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildersäle strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei welchen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern recht eigentlich zubereitet wurden, um — Seelen damit zu vergiften. Wohin man, besonders in großen und üppigen Städten kommt, wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen, welche schlüpfrige Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen, und sie damit beflecken können. Man spottet der Un-

schuld, lacht der Tugend und huldiget ihrem scheußlichen Gegentheile.

O mein lieber guter Sohn! Warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine Seele vor diesen gefährlichen Ausflüssen der Unsittlichkeit, die, gleich einer Sündfluth, alles überschwemmen, und alles, was Zucht und Ehrbarkeit heißt, ersäufen, für immer sicher zu stellen! Warum muß ich, will ich anders, daß du für die menschliche Gesellschaft und nicht zum Einsiedler erzogen werdest, zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um deine junge Tugend, deine Gottesfurcht, dein sittliches Ehrgefühl dem gefährlichen Prüfsteine der Verführung auszusetzen! Aber ich kann, ich darf dich nicht verinseln; ich muß dich, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst, und wofern deine Tugend, welche bis jetzt vielleicht nur Unbekanntschaft mit dem Laster war, und sich bloß auf Mangel an Gelegenheit und Reiz zum Bösen gründete, zur wirklichen Tugend, d. i. zu einer siegreichen Bekämpferinn der Versuchungen zum Argen, reifen soll, dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist: dir aus treuem väterlichem Herzen zu rathen, dich doch immer, so sehr es dir nur möglich sein wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der herrschenden Sitten so wenig als nur immer möglich fortreißen zu lassen — und dir als ein,

ten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes dichterisches Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen. Die letzten sind die gefährlichsten von allen, weil sie das Zartgefühl eines wohlgearteten jungen Gemüths, was von den ersten geradezu und auf eine grobe Weise beleidiget wird, durch Feinheit, geschmackvolle Einkleidung und durch scheinbare Achtung für die Sittsamkeit täuschen, und es dadurch sorglos machen. Fliehe sie also, mein Sohn, wenn deine Unschuld dir lieb ist, auch wenn sie, wie dis bei einigen der Fall sein mag, Meisterstücke der Kunst und des Dichtergeistes wären; denn es ist dir tausendmahl besser ein Kunstwerk weniger zu kennen, und die Reinigkeit deines Herzens und deiner Sitten zu bewahren, als mit Aufopferung dieses nie zu vergütenden Schatzes, deine Kunstkenntnisse auch über diese Werkzeuge der Unsittlichkeit auszudehnen.

4) Vermeide, wie um anderer Ursachen willen, so auch vornehmlich deswegen, um das Erwachen wollüstiger Triebe zu verhüten, den Genuß reizender und erhitzender Speisen und Getränke, und laß dir, so oft du die Wahl hast, an denjenigen genügen, welche die einfachsten und natürlichsten sind; überzeugt, daß

du dadurch für die Gesundheit deiner Seele eben so sehr, als für die deines Leibes, sorgen wirst.

5) **Sei besonders vorsichtig und klug im Umgange mit Personen des andern Geschlechts.** Das Sicherste für einen jungen Menschen ohne Erfahrung, ohne Weltkenntniß und ohne tiefeingewurzelte Grundsätze der Ehre und der Tugend, wäre freilich, sich diesem, seiner Unschuld und seinem Wachsthume an Vollkommenheit gefährlichen Geschlechte, bis zu der Zeit, da er die Freundinn und Gefährtinn seines Lebens wählen soll, lieber ganz und gar zu entziehen. Aber zum Unglück ist kein anderes Mittel vorhanden, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß zu erlangen, als gerade dieses, sich in die Schule dieser gefährlichen Lehrmeisterinnen zu begeben. Denn sie sind es, und nur sie allein, welche das Höckerichte in unsern äußern Sitten abzuhobeln, das Rauhe zu glätten, und unserm ganzen Wesen denjenigen Weltfirniß anzustreichen wissen, ohne welchen die liebenswürdigsten Tugenden verkannt, die größten Verdienste vernachlässiget werden. Sie sind es, durch welche wir mit unserm eigenen Geschlechte, fast möchte ich sagen mit uns selbst, erst recht bekannt werden, weil sie sowol ein stärkeres Bedürfniß haben, sich in die verschlossenen Männerherzen einzuschleichen, um sie zu erforschen, als auch mehr Gelegenheit, und mehr natürliche Geschicklichkeit dazu. Sie sind es endlich, welche sich den Alleinhandel des Lobes und des Tadels, des guten und

bösen Rufes in der Gesellschaft bemächtiget haben und ihn dergestalt auszunützen wissen, daß unser guter Name mit dem Grade ihres Beifalls gemeiniglich im genauesten Verhältnisse steht. Man kann also ihrer zu seiner Ausbildung und zu seinem Fortkommen in der Welt nun einmahl nicht entbehren; man muß nun einmahl ihnen zu gefallen suchen, und die Frage ist also bloß: wie man es anzufangen habe, um aus ihrer Gesellschaft Vortheil zu ziehen, ohne dabei Gefahr zu laufen, sein Wachsthum an Vollkommenheit, seine Tugend, seine Gesundheit und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens aufzuopfern? Vernimm denn auch hierüber meinen besten Rath; und laß ihn dir, wenn du deine eigene Wohlfahrt liebest, ja immer heilig bleiben.

Erstens müsse es deine vorzüglichste Sorge sein, mit keinem andern Frauenzimmer jemahls in engere gesellschaftliche Verbindung zu gerathen, als mit solchen, welche im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe sind. Achte aber vornehmlich auf das Letzte; denn die ersten beiden Eigenschaften können oftmahls Blendwerk sein, die letzte seltener, höchstens nur in sofern, daß auch die Ausschweifende, wenn sie dabei listig genug ist, ihren guten Namen eine Zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß, schwerlich aber in sofern, daß auch diejenigen, deren Sittsamkeit öffentlich und anhaltend bezweifelt wird, jemahls ganz schuldlos

sein sollte. Nimm vielmehr, bis zu eigener Erfahrung, als eine sichere Beobachtung an: daß ein Frauenzimmer, deren Ruf einmahl, und zwar nicht durch ein vorübergehendes Geklatsche, sondern auf eine fortdauernde Weise, befleckt worden ist, selten ganz unschuldig war, und wenn auch alles, was das Gerücht ihr nachsagt, durchaus erlogen wäre. Einem wirklich sittsamen und tugendhaften Weibe blickt die Reinheit des Herzens auf eine so unverkennbare Weise aus Augen, Mienen, Geberden, Kleidung und Anstand hervor, daß es selbst den entschlossensten und giftigsten Verläumdern und Verläumderinnen nie gelingen kann, einen dauernden Verdacht gegen sie zu erregen. Oder hast du je gehört, daß man gegen die Sittsamkeit unserer Freundinnen, der C. in W. oder der R. in H., sich nur den leisesten Zweifel zugeflüstert hätte? Niemahls! Und doch sind beide nichts weniger als männerscheu; und doch haben beide wol eine eben so glatte und durchsichtige Haut, wol eben so viele körperliche und geistige Annehmlichkeiten, als andere! Aber warum erlaubt man sich solche Zweifel gegen die Tugend der X. Y. Z? Etwa weil man etwas wirklich unanständiges von ihnen gesehen oder in Erfahrung gebracht hat? Keinesweges. Man schließt nur: ein Frauenzimmer, das da weiß, daß man von dieser oder jener, an sich selbst noch unschuldigen Freiheit, Anlaß zum Verdachte nehmen werde, und sich diese Freiheit dennoch erlaubt, muß sich wahrscheinlich in einem

leidenschaftlichen Zustande beziehen. Und ich will behaupten, daß dieser Schluß in den meisten Fällen vollkommen richtig ist. Denn zu sagen, daß ein solches Frauenzimmer, vielleicht aus einer besondern Stärke der Seele, sich über den äußeren Klingklang der Ehrbarkeit und über das Gerede der Leute wegzusetzen wage, oder vor lauter Unschuld sich ganz und gar nicht in den Sinn kommen lasse, daß sie in Verdacht gerathen könne, hieße die zarte Empfindlichkeit dieses Geschlechts gegen Lob und Tadel, hieße den eigenen, immer regen Argwohn desselben in Dingen dieser Art, schlecht kennen. Nein, mein Sohn, ein Frauenzimmer kann gegen ihren guten Ruf nie gleichgültig werden, als bis sie weiß, daß er nun doch einmahl unwiederbringlich verloren sei; und die engelreinste weibliche Unschuld kann wol nie so sorglos werden, daß sie aus bloßer Unbedachtsamkeit ein Betragen annähme, welches ihr Dasein zweifelhaft machte. Diejenige also, welche Verdacht erweckte, hat, in den meisten Fällen wenigstens, ihn auch verdient; in einem gewissen Grade wenigstens ihn verdient; und sie gehöre daher auch nicht zu denen, welchen du eine vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit erweisen mußt; es sei denn, daß du Gelegenheit habest, dich zu überzeugen, daß sie zu den seltenen Ausnahmen von der Regel gehöre.

Zweitens: erfülle dein Herz mit einem tiefen lebendigen Abscheu gegen alle die schamlosen, frechen und unverschämten

ten Dirnen und Weiber, welche in ihren Blicken, Mienen, Anzuge, Reden und Handlungen das Schild der Unzucht aushängen, und wol gar so weit gehen, es recht geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführerische Fallstricke zu legen, um sie ins Verderben zu ziehen. Ein solcher tief eingeprägter Abscheu kann allein dich retten, wann deine Vernunft erliegen würde. Dieser wird sich aber deiner jungen Seele gewiß einprägen, wenn du jetzt auf meine Versicherung glaubest, was du künftig an tausend unglücklichen Schlachtopfern der Wollust mit eigenen Augen sehen wirst, daß eine lasterhafte Vertraulichkeit mit solchen Schandflecken der Menschheit für die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich zerstörend ist, indem das ganze Nervengebäude dadurch geschwächt und zerrüttet, ein in seinen Wirkungen schreckliches, und über kurz oder lang in die schändlichsten und verderblichsten Seuchen ausbrechendes Gift, dem ganzen Körper mitgetheilt; jede aufblühende Kraft des Jünglings in ihrer Wurzel angefressen, sein Verstand und sein Gedächtniß zusehends geschwächt, seine Einbildungskraft verunreiniget, sein Muth gelähmt, seine ganze Seele entmannt, und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens auf immer zernichtet wird. Das sind schreckliche Folgen, mein Sohn! Wer kann davon benachrichtiget sein, ohne davor zurückzuschaudern?

Und doch — vergib, du Theurer, wenn dein

Herz durch meine, vielleicht zu weit getriebene Besorgniß sich gekränkt fühlt! — und doch, wenn ich alle die Reizungen und Versuchungen zur Unzucht, welchen du entgegengehst, wenn ich die Macht des allgemeinen Beispiels, die Zügellosigkeit der heutigen Sitten, den unbegreiflichen Leichtsinn, mit welchem man über Schandthaten dieser Art, selbst in den feinern Gesellschaften, nur zu scherzen pflegt; wenn ich die Wirkungen reizender Speisen und Getränke, die Ueberraschungen unvorhergesehener starker Versuchungen, und alle die teuflischen Verführungskünste ausgelernter Buhlerinnen erwäge: o so bebt mir das Herz vor ängstlicher Besorgniß, und ich möchte aufspringen, dich ergreifen und festhalten, auf daß du mit keinem Fuße eine Welt beträtest, wo das Laster wie eine Schlange unter Blumen lauscht; und das Verderben, unter der Larve der Freude tanzend, den unvorsichtigen Jüngling mit sich fortreißt, um ihn in den tiefsten Abgrund des Elendes hinabzustoßen! Aber meine Arme sinken; bald werden sie im Grabe modern; was würde es denn helfen, dich bis dahin festzuhalten? Einmahl müßtest du der Gefahr, die deiner wartet, doch entgegengehn. Geh also, mein Einziger; aber bewaffne dich vorher mit allem, was Vernunft und Gotteslehre uns zum Schutze darbieten; geh, aber vergiß nie, daß der erste Schritt zum Laster der letzte auf der Bahn der Tugend und der wahren Glückseligkeit ist!

Aber bei dieser Warnung vor dem Abschäume

der Menschheit, und vor groben thierischen Ausschweifungen, darf ich es nicht bewenden lassen, wenn ich dir nicht die Hälfte der Gefahr, welche deiner Glückseligkeit droht, verheelen will. Wisse also, daß auch der Umgang mit wirklich ehrbaren Frauenzimmern, für deine Unschuld und für dein Wohlergehen gefährlich werden kann, sobald du die Schranken der Hochachtung oder einer ehrerbietigen Freundschaft überschreitest, und solchen Empfindungen Raum gibst, welche allein das Band der Ehe heiligen, und für unser Wachsthum an Vollkommenheit und Glückseligkeit wohlthätig machen kann. Glaube der Versicherung eines Mannes, der einen ansehnlichen Theil seines Lebens dazu angewandt hat, die Natur des Menschen zu beobachten, und zu bemerken, was ihm nützlich und was ihm schädlich werden kann; der Versicherung: daß auch die reinste und unschuldigste Liebe für die Seele eines Jünglings, dem Alter und Glücksumstände noch nicht vergönnen, die ehrliche Gefährtinn seines Lebens zu wählen; ein verderbliches Gift ist, welches sie entnervt, welches jeden Keim des Guten in ihr erstickt, sie unlustig und unfähig zu jeder edlen Anstrengung und zur Erwerbung rühmlicher Verdienste macht. Oder meinst du etwa, daß mein Alter und meine Grundsätze mich zu einer ungewöhnlichen Strenge in der Sittenlehre verleiten: so höre das Zeugniß eines Mannes, von dem wol

keiner eine Uebertreibung in Urtheilen dieser Art erwarten wird: „Sogar die unschuldige Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammenzustimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bei sich, dessen Wirkungen um desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt.“ So sagt Wieland, einer der scharfsinnigsten Kenner des menschlichen Herzens, und mit ihm die Erfahrung.

Willst du nun der Vortheile genießen, die ein ehrbarer Umgang mit gesitteten Frauenzimmern gewähren kann, ohne dabei Gefahr zu laufen, an Herz und Geist verderbt zu werden: so wisse, daß du diese Absicht nicht anders, als durch eine pünktliche Beobachtung folgender Regeln erreichen wirst:

1) Bleibe stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie, auch dann noch, wann deine Bekanntschaft mit ihnen schon zu einer Art von Freundschaft gediehen ist; und vermeide in deinen Reden und Handlungen mit der größten Sorgfalt alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte.

2) Hüte dich, jemahls mündlich oder schriftlich den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit mit ihnen anzustimmen; fest überzeugt, daß die geistige Seelenliebe zwischen jungen Personen verschiedenes Geschlechts, über kurz oder

lang sich in grobe Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

3) Wirst du aber dennoch des Entstehens eines besondern leidenschaftlichen Hanges zu einer Person des andern Geschlechts bei dir gewahr: so vermeide doch ja jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, vornehmlich aber jede Gelegenheit zu irgend einer Berührung ihres Körpers, weil das Feuer der Wollust in diesem Stücke dem Blitzstoffe gleicht, welcher hervorprasselt, sobald der damit erfüllte Körper angerührt wird. Vermehrte Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und eine fromme Gewissenhaftigkeit, sind die einzigen wirksamen Mittel, die du einem solchen, zur Unzeit erwachten Hange, mit glücklichem Erfolge entgegensetzen kannst und mußt; dahingegen Müßiggang, hitzige Getränke und Leichtsinn unter solchen Umständen ganz unfehlbar zu den schändlichsten und verderblichsten Ausschweifungen führen. Siehe da, mein Lieber, Arzenei auf der einen, und Gift auf der andern Seite! Kann es dir zweifelhaft bleiben, wonach du greifen mußt?

4) Hüte dich vor dem gewöhnlichen Irrthume vieler gutartigen jungen Leute, welche mit dem festen Vorsatze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen,

weil sie in dem irrigen Wahne stehen, daß es ja nur von ihnen abhange, es dabei bewenden zu lassen, und nie weiter zu gehen, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt, die Natur des menschlichen Herzens und den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe hinabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubt, nicht tiefer zu fallen, als man fallen will. Betrogener Jüngling! Woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freier Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft will, wie jede andere, in der Geburt erstickt sein, wenn sie nicht in kurzer Zeit uns über den Kopf wachsen, und mit unserm Verstande davon laufen soll. Principiis obsta! *)

Endlich, mein Sohn, laß dir nicht bloß deine eigene, sondern auch die Unschuld anderer Menschen, beständig heilig sein. Bedenke, was es auf sich habe, eine Quelle zu trüben, die, einmahl verunreiniget, in ihrem Ablaufe immer unrein bleiben, und unrein sich ins Meer der Ewigkeit ergießen wird! Wehe dem Ungeheuer, welches recht geflissentlich es darauf anzulegen; aber wehe auch dem Leichtsinnigen, welcher durch verführerische Worte, Blicke, Geberden und Handlungen nur etwas dazu beizutragen

*) Vermeide den Anfang des Lasters.

sich erlaubt. Es wäre beiden besser, nie geboren zu sein.

Und nun genug von einer Sache, über welche Belehrung und Warnung so sehr nothehut, und worüber gleichwol die wenigsten jungen Leute vor ihrem Eintritte in die Welt gehörig belehrt zu werden das Glück zu haben pflegen. Du kennst nunmehr die gefährlichste Klippe, welche auf dem Strome des Lebens dem Nachen deiner Glückseligkeit droht; du weißt nun auch, wie du es anzufangen hast, um ihr glücklich auszuweichen. Das übrige muß ich deiner Vernunft und dem Schutze der allesleitenden Vorsehung überlassen. Ich fahre fort.

Ordnungsliebe — siehe da mein Sohn, die fünfte wesentliche Haupttugend, die du dir nothwendig zu eigen machen mußt, wenn du irgend etwas Bedeutendes in deinem Fache leisten und zugleich selbst zufrieden und glücklich leben willst. Ich hätte damit anfangen sollen; denn im Grunde ist diese große und unentbehrliche Muttertugend die Grundlage aller übrigen. Ohne dieselbe kann keine wirklich tugendhafte und würdige Sinnes- und Handlungsart Statt finden. Denn diese besteht ja nicht in einzelnen guten oder glänzenden Handlungen; sondern in der schönen und ununterbrochenen Eintracht und Uebereinstimmung alles unserer überlegten Handlungen unter einander, und in

der einförmigen Beziehung aller auf einerlei feste und unwandelbare Grundsätze des Lebens, also — in Ordnung. Ordnung ist demnach die unentbehrlichste Grundlage aller Tugenden; aber sie ist doch mehr: sie ist auch die Seele aller Geschäfte, oder muß es sein, wenn diese in irgend einem vorzüglichen Grade gelingen sollen. Ohne sie vermögen die größten Fähigkeiten und Geschicklichkeiten nur sehr wenig; mit ihr, können die gemeinsten Kräfte und Fertigkeiten Wunder thun.

Willst du den Schlüssel zu dem Räthsel wissen, welches ganz Europa in Erstaunen setzte — wie der einzige Geist des einzigen Friedrichs alle Verwaltungsgeschäfte seines, mehr durch die Stärke seiner Herrscher, als durch seinen Umfang furchtbar gewordenen Reichs, und das Staatsverhältniß des halben Erdkreises, bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, allein umfassen konnte? Er heißt — Ordnung.

Ich selbst, mein Sohn, wenn ich mit dem dürftigen Maße von Kräften, welches die Vorsehung mir zugetheilt hat, in denjenigen Fächern, worin mein Beruf mir jedesmahl zu wirken gebot, vielleicht nicht weniger geleistet habe, als Andere, welchen weit größere Fähigkeiten zu Theil geworden waren: so verdanke ich das lediglich einem durch Ordnung geleiteten Thätigkeitstriebe, den ich früh in mir anzufachen und bis in mein jetziges Alter, durch eine sorgfältige Eintheilung und durch

eine regelmäßige Abwartung meiner Geschäfte, zu verstärken suchte.

Die Sache ist ja auch sehr begreiflich. Wie viel Zeit geht dem Unordentlichen verloren, die der Ordnungsfreund ununterbrochen benützen kann! Indeß jener bald nicht weiß, was er zunächst vornehmen soll, weil er sich keinen Geschäftsplan gemacht hat, und darüber entweder gar nichts, oder vielleicht gerade dasjenige vornimmt, was am wenigsten dringend oder nützlich war, bald die zum Vollbringen eines Geschäfts erfoderlichen Sachen, Werkzeuge, Bücher oder Schriften, die verpoltert sind, vergebens sucht, bald ein beinahe vollendetes Geschäft durch irgend einen unglücklichen Zufall, der eine Folge seiner Unordnung ist, wieder zernichtet sieht; schreitet dieser in seiner regelmäßigen und wohl eingetheilten Geschäftigkeit, durch nichts gehindert, mit Ruhe und Gegenwart des Geistes ununterbrochen fort, und sieht sich, ohne Erschöpfung, schon am Ziele, wann jener sich noch umsonst zerarbeitet, um den Anfang zum Ablaufen zu machen. Indeß jener bald dieses, bald jenes verabsäumt und vergessen hat, was ihm nachher entweder doppelte Arbeit macht, oder Verdruß zuzieht, hat dieser an jedem Tage und in jeder Stunde die Zufriedenheit, das, was zu seiner Pflicht gehörte, zu rechter Zeit vollendet zu haben. Indeß jener sich tausend kleinere und größere Verdrießlichkeiten, bald von Seiten seiner Obern, bald von Seiten derjenigen, mit welchen er in Ge-

schäftsverhältnissen steht, zugiebt, gefleßt dieser der belohnenden Freude, alle Welt mit seinem Fleiße, mit seiner Genauigkeit in Geschäften, und mit dem, was er zu jeder Zeit geleistet hat, zufrieden zu sehen. Jedermann beweiset ihm Vertrauen, und er sorget dafür, daß niemand in seiner Erwartung von ihm sich getäuscht finde.

Das nämliche Verhältniß zwischen beiden, findet auch in ihrer häuslichen Verfassung und in ihren Glücksumständen Statt. Der Segen des Fleißes und der Ordnung erfüllt das Haus des Einen, indeß der Andere für sich und seine Familie gewöhnlich in drückenden Mangel und in mancherlei Verlegenheiten geräth.

Endlich bemerkt man auch, und zwar so oft, daß man es als Regel annehmen, und die seltenen Beispiele des Gegentheils für ungewöhnliche Ausnahmen halten muß, daß die Unordnung in Geschäften und Lebensart nach und nach auch Unordnungen in den Gesinnungen und in dem sittlichen Betragen nach sich zieht. Auch dis ist ganz begreiflich. Tugend ist Ordnung, d. i. Uebereinstimmung unserer Handlungen unter sich und mit den Grundsätzen der Vernunft; Laster ist Unordnung, d. i. Mißlaut und Zwietracht unserer Handlungen unter sich und mit dem, was die Vernunft von uns fodert. Und der nämliche Geist der Ordnung oder der Unordnung, welcher über unsere Geschäfte waltet, wird sich nach und nach auch unserer Gesinnungen bemächtigen, und von da aus einen ent-

scheidenden Einfluß in unsere sittlichen Handlungen bekommen. Auch habe ich, so weit ich zurückdenken kann, noch kein Beispiel erlebt, daß jemand, der durch Unordnung in Lebensart und Geschäften sich in Mangel und Verlegenheiten gestürzt hatte, der Versuchung zu kleinen oder größern Ungerechtigkeiten und Schelmereien, die ihn retten zu können schienen, lange zu widerstehen vermochte. Man fängt mit Nachlässigkeiten und Unordnungen an, und endiget damit, ein Schelm zu werden. Dies ist etwas so gemeines, daß jeder Menschenkenner es sich zur unverbrüchlichen Regel macht, keinem, von dem er weiß, daß er zur Unordnung geneigt ist, etwas wichtiges anzuvertrauen, oder in Geschäftsverhältnisse von einiger Erheblichkeit mit ihm zu treten. Ich habe aus blindem Vertrauen auf Ehrlichkeit, oder aus unüberlegter Gutwilligkeit, diese Regel einigemahl in meinem Leben hintanzusetzen gewagt; aber ich bin auch jedesmahl auf die empfindlichste Weise dafür bestraft worden. Ich hatte es verdient.

O daß daher jener Geist der Ordnung und einer regelmäßigen Thätigkeit — diese Grundlage aller Tugenden, dieser beste und sicherste Schutz gegen alle Thorheiten und Laster — o daß er, gleich einem ehrenvollen Familienwappen, geprägt wäre auf alles, was du thust; auf deine Handlungen, wie auf deine Denkart; auf dein Hauswesen, wie auf deine Sitten! Wie sehr dadurch die Gesundheit des Leibes und des Geistes befördert, unsere Wirksam-

keit vergrößert und erleichtert, unsere häusliche Glückseligkeit befestiget, und unsere ganze Lebensbahn gerade und eben gemacht werde, das kann ich dir nicht genug beschreiben, mein Sohn! Das mußt du jetzt auf meine väterliche Versicherung glauben, um es künftig, will's Gott, aus eigener Erfahrung zu wissen.

Damit aber dieser wohlthätige Ordnungsgeist in unserer ganzen Denkart und in allen unsern Handlungen herrschend werde, müssen wir auch in Kleinigkeiten, auch in gleichgültigen Dingen, uns unablässig von ihm leiten lassen. Ziehe daher das Einförmige dem Abweichenden, das Regelmäßige dem Unregelmäßigen, auch in solchen Dingen vor, wo die Wahl in jedem andern Betrachte völlig gleichgültig zu sein scheint. Binde dich auch, so weit es immer möglich ist, an bestimmte Plätze zur Aufbewahrung und Hinstellung deiner Sachen; an bestimmte Zeiten zum Essen, zum Schlafen, zum Aufstehen, zum Arbeiten, zur Erholung; doch mache, besonders in diesem deinen Jünglingsalter, je zuweilen absichtlich eine Ausnahme davon, damit es dir nicht beschwerlich falle, von der gewohnten Lebensordnung, sobald es sein muß, abzugehen und eine andere anzunehmen.

Denn auch dis, mein Sohn, gehört zu den nothwendigen Erfodernissen der Sinnes- und Handlungsart eines glücklichen Geschäftsmannes, daß er Geschmeidigkeit und Fertigkeit in einem ho-

hen Grade vereinige; ich will sagen: daß er bei aller Standhaftigkeit in dem, was er für recht und pflichtmäßig erkannt hat, sich mit großer Leichtigkeit, sobald die Umstände es erfodern, aus einer Lebensart in die andere zu versetzen, besonders von einem Geschäfte zum andern, auch wenn sie von ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit sein sollten, schnell, und doch mit völliger Besonnenheit und Geistesgegenwart, überzugehen, sich in die Eigenheiten derer, mit welchen er Geschäfte zu machen hat, geschwind zu finden, und mit Aufopferung seiner eigenen Launen und Gewohnheiten, sich nach den ihrigen zu richten und zu bequemen wisse. Daß hier nicht von einem strafbaren Nachgeben und Gleichstellen in unsittlichen Dingen die Rede sein könne, versteht sich, denke ich, ganz von selbst. In Ansehung solcher wirst du, hoffe ich zu Gott und deinem Herzen, ein Fels im Meere sein, den keine, auch noch so mächtige Wogen, jemahls wankend zu machen vermögen. Aber es gibt tausend gleichgültige Dinge, tausend kleine Gewohnheiten, Launen und Sonderbarkeiten der Menschen, wobei jeder Widerstand ihnen unerträglich ist, und worein der Klügere also sich schicken muß; es gibt ferner tausend Vorfälle im menschlichen Leben, die uns nöthigen von unserer gewöhnlichen Lebensart abzugehen, worauf man also gefaßt sein muß; es gibt endlich in jedem, auch noch so kleinen Geschäftskreise, tausend Unterbrechungen und Störungen, die den Faden unserer Geschäfte abreißen und uns

zwingen können, ihn an ein anderes Ende wieder anzuknüpfen, worauf man also vorbereitet sein muß. Dis alles setzt einen hohen Grad von Geschmeidigkeit, und diese wiederum eine große Menge von Uebungen in demjenigen Alter voraus, worin wir uns zum geschäftigen Leben vorbereiten. Diese Uebungen stelle also fleißig mit dir an, und benütze dazu jede dir vorkommende Gelegenheit, indem du dir nie erlaubest, über unvermeidliche Unterbrechungen und Störungen in deiner gewöhnlichen Lebensweise unwillig zu werden, und indem du dir nie herausnimmst zu verlangen, daß Andere sich nach deinen Gewohnheiten und Launen richten sollen, sondern immer bereit und willig bist, dich, insofern es ohne lasterhafte und schändliche Nachgiebigkeit geschehen kann, nach den ihrigen zu bequemen. Je größer dein künftiger Wirkkreis, und je erhabener der Posten sein wird, zu dem deine Verdienste dich erheben werden; desto mehr wirst du dieser Biegsamkeit in Geschäften und im Leben nöthig haben. Keiner hat sie nöthiger, als die Großen, das Wort in eigentlichem oder uneigentlichem Sinne, zur Bezeichnung wahrer Seelengröße oder sogenannter Größe der Geburt und des Standes, genommen. Die Gründe dieser Behauptung, welche dem Weltneulinge sonderbar scheinen muß, gehören nicht hierher.

Um diese, einem Geschäftsmanne so nöthige Geschmeidigkeit, diese Fertigkeit, sich geschwind und

ganz in jede Lage und in jedes Verhältniß zu versetzen, anzunehmen, wird erfodert, daß man als Jüngling schon sich gewöhne, seine Aufmerksamkeit so oft es sein muß, schnell und ohne Verwirrung, von einem Gegenstande auf den andern abgleiten zu lassen, und dabei alle seine Seelenkräfte auf den Ort, wo man jedesmahl ist, auf die Personen, mit welchen man jedesmahl zu thun hat, und auf den Gegenstand, von dem jedesmahl die Rede ist, ganz und ausschließlich einzuengen. Hieraus erwächst die, einem Geschäftsmanne vor allem nöthige Eigenschaft, die wir Gegenwart des Geistes nennen. Je weiter es jemand darin bringt, desto mehr Ansprüche erwirbt er sich dadurch auf den Namen, nicht bloß eines brauchbaren, sondern auch eines großen Mannes. Denn was ist es, was den großen Mann von gewöhnlichen Menschen unterscheidet? Dieses, daß sein Geist theils mehr, als Andre umfassen, theils größere Wirkungen als Andere, d. i. eine größere und hellere Reihe wahrer, kraftvoller, schöner und nützlicher Gedanken hervorbringen kann. Jenes aber bewirkt er lediglich durch die Schnelligkeit, womit er Vorstellung an Vorstellungen zu knüpfen, und von einer zur andern überzugehen vermag; dieses, durch die ihm eigene Fertigkeit seine Vorstellungskraft jedesmahl auf den Einen Gegenstand, auf den es ankommt, ausschließlich einzuengen.

Es gibt junge Thoren, die sich ein tiefsinniges und starkgeistiges Ansehen zu geben vermeinen, wenn sie oft und auf eine sonderbare Weise zerstreut zu sein sich stellen, weil sie gehört haben, daß diese Schwachheit hin und wieder auch wol einem sonst großen Manne eigen gewesen sei. Allein diese jungen Schwachköpfe müssen wissen, daß an einem großen Manne nicht alles groß ist; und daß es der Lächerlichkeiten größte ist, sich zu der Größe desselben dadurch hinaufschwingen zu wollen, daß man gerade seine Schwachheiten nachzuahmen sucht. Schwachheit aber ist und bleibt es immer, zerstreut zu sein, auch wenn ein Newton es ist; denn Newton selbst wäre ohne diese Eigenschaft zuverlässig noch größer gewesen, als er mit ihr war. Sie beweiset nämlich immer, besonders wenn sie einem gewöhnlich ist, daß es ihm an Kraft fehlt, seine Aufmerksamkeit zu beherrschen, und sie dahin zu lenken, wo sie jedesmahl sein soll. Sie beweiset noch mehr; dieses nämlich, daß es dem Zerstreuten an Besonnenheit, an Gegenwart des Geistes fehlt; und daß diese ein Hauptbestandtheil einer vorzüglichen Geistesgröße sei, wird doch wol niemand bezweifeln wollen.

Vermeide du also nicht nur die abgeschmackte Thorheit, den Zerstreuten zu spielen, sondern auch die Schwachheit, zerstreut zu sein; und bemühe dich vielmehr, nicht nur bei der Abwartung deiner Geschäfte, sondern auch im gesellschaftlichen Leben, überall, wo du hinkommst oder bist, sogleich

mit ganzer Seele da zu seyn, und alle deine Geisteskräfte auf denjenigen Gegenstand zusammenzuziehen, der deiner Betrachtung jedesmahl dargeboten wird. Was für Uebungen du hiezu anstellen mußt, das werde ich nachher sagen, wann ich von den allgemeinen zu den besondern Vorbereitungen auf das Geschäftsleben übergehen werde.

Auf eben dem Wege, auf welchem du dir jene schnelle Besonnenheit mitten unter abwechselnden Zerstreuungen und Geschäften, und jene Fertigkeit, alle deine Geisteskräfte jedesmahl dahin zu richten und einzukreisen, wohin sie jedesmahl gerichtet werden müssen, zu eigen machen wirst, wirst du dich zugleich noch eines andern Schatzes bemächtigen, der nicht nur jedem Geschäftmanne, sondern auch jedem Menschen überhaupt, recht sehr zu wünschen ist. Das ist ein recht volles Maß gesunden Menschenverstandes.

Und worin besteht derselbe? Vorzüglich in folgenden Verstandesfertigkeiten: daß man die Dinge in der Welt — Personen, Sachen und Geschäftsgegenstände — ohne Brillen, d. i. unbefangen oder ohne Vorurtheile ansieht, also auch jedes Dinges Beschaffenheit und Werth, nicht nach dem übereinkünftlichen Gepräge der veränderlichen Meinungen, sondern nach seinem wahren Wesen, nach seinem innern Gehalte, und nach seinem wirklichen Nutzen

schätzt; daß man nicht ins Gelag hinein, sondern dann erst urtheilt, wenn man das, worüber geurtheilt werden soll, so wie den Inhalt der Bejahung oder Verneinung, die man darüber aussprechen will, erst recht bestimmt und deutlich ins Auge gefaßt, und so viel möglich, sich vergegenwärtiget hat; daß man endlich bei jeder, innerhalb unsers Berufskreises liegenden Frage oder Sache, schnell und richtig den Punkt, worauf es dabei ankommt, und den rechten Fleck, wo die Sache angegriffen werden muß, sogleich und richtig zu treffen weiß. Ich habe dir da, mein Sohn, eine der wünschenswürdigsten menschlichen Verstandeseigenschaften beschrieben; möchtest du sie im höchsten Grade besitzen! Kunstgaben sind ein zweideutiges Geschenk der Natur, welches man füglich entbehren kann; gesunder Menschenverstand, den wir, wofern wir nicht ganz unglücklich geboren sind, uns selbst verschaffen können, ist ein immer zum Segen für uns und Andere, nie zum Verderben gereichender Schatz, der, wie die Gottseligkeit, zu allen Dingen nützlich ist. Bei jenen kann man sehr ungeschickt und sehr dumm in der Ausübung im Leben sein, auch wenn man alle dazu erfoderlichen Kenntnisse in vollem Maße besitzt; bei diesem niemahls. Bei jenen kann man in tausend möglichen, und im menschlichen Leben nicht selten eintretenden Verlegenheiten, sich oft gar nicht zu rathen und zu helfen wissen; bei diesem weiß man immer Rath, hat man immer noch Hülfsquellen übrig, um der Verlegenheit auf die mög-

lich beste Weise ein Ende zu machen. Welche Vortheile!

Und wodurch kannst du nun den Besitz eines so ausnehmend grossen Schatzes dir erwerben? Dadurch, mein Sohn, daß du dich von jedem Vorurtheile des Ansehens, des Alters, der herrschenden Meinung u. s. w. so viel es immer möglich ist, loszuwinden, und alles, so viel es immer thunlich ist, mit eigenen Augen zu betrachten, mit eigenem Verstande zu prüfen und zu beurtheilen suchest; dadurch, daß du andere Menschen so wenig, als möglich, für dich denken und handeln lässest, sondern bei jedem Bedürfnisse und in jeder Verlegenheit, deine eigenen Körper- und Geisteskräfte anstrengest, um dir selbst Rath und Hülfe zu verschaffen; dadurch daß du dich nie ausschließlich der bloßen müßigen Betrachtung, dem bloßen Lesen und gelehrtem Nachdenken überlässest, sondern nebenbei auch immer etwas werkthätiges verrichtest, wobei deine Seele gezwungen wird, sich nach jedem Fluge in die höheren Gegenden der Gedankenwelt, wieder auf unsern mütterlichen Erdboden, zu den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens, herabzulassen und Antheil daran zu nehmen; dadurch endlich, daß du nichts, was zu diesem häuslichen und bürgerlichen Leben gehört, deiner Aufmerksamkeit und Theilnahme unwerth achtest, sondern vielmehr mit gespannter Vorstellungskraft auf alles merkest, was um und neben dir vorgeht, und alles zu beachten, alles zu üben und zu lernen suchest, was

schätzt; daß man nicht ins Gelag hinein, sondern dann erst urtheilt, wenn man das, worüber geurtheilt werden soll, so wie den Inhalt der Bejahung oder Verneinung, die man darüber aussprechen will, erst recht bestimmt und deutlich ins Auge gefaßt, und so viel möglich, sich vergegenwärtiget hat; daß man endlich bei jeder, innerhalb unsers Berufskreises liegenden Frage oder Sache, schnell und richtig den Punkt, worauf es dabei ankommt, und den rechten Fleck, wo die Sache angegriffen werden muß, sogleich und richtig zu treffen weiß. Ich habe dir da, mein Sohn, eine der wünschenswürdigsten menschlichen Verstandeseigenschaften beschrieben; möchtest du sie im höchsten Grade besitzen! Kunstgaben sind ein zweideutiges Geschenk der Natur, welches man füglich entbehren kann; gesunder Menschenverstand, den wir, wofern wir nicht ganz unglücklich geboren sind, uns selbst verschaffen können, ist ein immer zum Segen für uns und Andere, nie zum Verderben gereichender Schatz, der, wie die Gottseligkeit, zu allen Dingen nützlich ist. Bei jenen kann man sehr ungeschickt und sehr dumm in der Ausübung im Leben sein, auch wenn man alle dazu erfoderlichen Kenntnisse in vollem Maße besitzt; bei diesem niemahls. Bei jenen kann man in tausend möglichen, und im menschlichen Leben nicht selten eintretenden Verlegenheiten, sich oft gar nicht zu rathen und zu helfen wissen; bei diesem weiß man immer Rath, hat man immer noch Hülfsquellen übrig, um der Verlegenheit auf die mög-

lich beste Weise ein Ende zu machen. Welche Vortheile!

Und wodurch kannst du nun den Besitz eines so ausnehmend grossen Schatzes dir erwerben? Dadurch, mein Sohn, daß du dich von jedem Vorurtheile des Ansehens, des Alters, der herrschenden Meinung u. s. w. so viel es immer möglich ist, loszuwinden, und alles, so viel es immer thunlich ist, mit eigenen Augen zu betrachten, mit eigenem Verstande zu prüfen und zu beurtheilen suchest; dadurch, daß du andere Menschen so wenig, als möglich, für dich denken und handeln lässest, sondern bei jedem Bedürfnisse und in jeder Verlegenheit, deine eigenen Körper- und Geisteskräfte anstrengest, um dir selbst Rath und Hülfe zu verschaffen; dadurch daß du dich nie ausschließlich der bloßen müßigen Betrachtung, dem bloßen Lesen und gelehrtem Nachdenken überlässest, sondern nebenbei auch immer etwas werkthätiges verrichtest, wobei deine Seele gezwungen wird, sich nach jedem Fluge in die höheren Gegenden der Gedankenwelt, wieder auf unsern mütterlichen Erdboden, zu den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens, herabzulassen und Antheil daran zu nehmen; dadurch endlich, daß du nichts, was zu diesem häuslichen und bürgerlichen Leben gehört, deiner Aufmerksamkeit und Theilnahme unwerth achtest, sondern vielmehr mit gespannter Vorstellungskraft auf alles merkest, was um und neben dir vorgeht, und alles zu beachten, alles zu üben und zu lernen suchest, was

zu von Geschäften dieser Art im Vorbeigehn abzusehen und zu lernen nur immer Gelegenheit haben wirst. Ja, ich kann nicht umhin, dir in dieser Rücksicht, wie auch aus andern Gründen, sehr ernstlich zu rathen, neben deinem eigentlichen Berufsfache, noch irgend eine menschliche Kunst, oder noch besser, irgend ein den Körper übendes Handwerk von Grund aus und so zu lernen, als wenn du künftig deinen Unterhalt dadurch erwerben solltest. Die wichtigen Gründe dieses Raths sind vornehmlich folgende: erstens findet man, meinen Beobachtungen zufolge, nicht leicht bei irgend einer andern Menschenklasse mehr gesunden ausübenden Menschenverstand, als bei verständigen Werkmeistern; zweitens wird bei Erlernung eines Handwerks nicht nur der Körper mit allen seinen Sinnen überhaupt, sondern auch vornehmlich die richtige Schätzung nach dem Augenmaße geübt — ein Vortheil, der uns bei tausend Vorfällen und Verrichtungen im menschlichen Leben ausnehmend zu Statten kommt; drittens eröffnet man sich dadurch eine Hülfsquelle gegen alle die Leiden, welche eine mit Geistesanstrengung und Körperruhe verbundene Lebensart mehr oder weniger nothwendig mit sich führt; viertens gewinnt man durch die gründliche Erlernung eines Handwerks, ein hellersehendes Auge und mehr Beurtheilungskraft für die Erzeugnisse vieler andern Künste und Handwerke, so daß man weniger Gefahr läuft von gewissenlosen Arbeitern hintergangen und übervortheilt zu werden,

auch bei vielen Gelegenheiten besser und verständlicher anzugeben weiß, was man von ihnen gemacht zu haben wünscht. Diese und andere Vortheile, die ich für jetzt übergehe, zusammengenommen, scheinen den kleinen Zeitaufwand, den diese Erlernung erfodert, gar wol zu verdienen.

Mit diesen, bisher von mir auseinandergesetzten, wesentlich nothwendigen Eigenschaften muß der künftige glückliche Geschäftsmann nun auch endlich einen lebhaften Trieb verbinden, sich so gemeinnützlich zu machen und in seinem Fache so viel Gutes zu stiften, als es ihm in seiner Lage und nach Maßgabe seiner Kräfte und Fähigkeiten, nur immer möglich ist. Er muß deswegen wohl und oft erwägen, daß er auf den Posten, den er bekleidet, von der unsichtbaren Hand der Vorsehung selbst hingestellt sei, damit er alle dazu gehörigen Geschäfte zum Wohl der menschlichen Gesellschaft auf die ihm mögliche beste Weise und mit gewissenhafter Treue verrichte. Er muß bedenken, daß nicht die Art und Beschaffenheit der Geschäfte, die man treibt — wenn sie sonst nur für die menschliche Gesellschaft nothwendig oder nützlich sind — und nicht der Grad von äußerer Ehre, den die Menschen damit verbunden haben; sondern der Fleiß, die Treue und die Geschicklichkeit, womit wir sie verrichten, uns zu verdienten und hochach-

tungswürdigen Menschen machen, in welchem Stande wir uns auch immer befinden mögen. Er muß endlich oft die große Wahrheit beherzigen, daß alle unsere Handlungen, auch die kleinsten und die unbedeutendsten, Quellen sind, aus welchen Bäche guter oder böser Folgen sich durch alle künftige Jahrhunderte hindurch ins gränzenlose Meer der Ewigkeit ergießen; also die Welt auf eine oder die andere Weise zuverläßig entweder verbessern oder verschlimmern helfen. Diese, Herz und Geist erhebende Betrachtung oft und ernstlich angestellt, stählt den Geist, daß er unter den Anstrengungen, welche die Vorbereitung zu unserm Berufe und nachher der Beruf selbst erfodern, nicht erliege; veredlen in unsern Augen auch den geringfügigern Theil der Geschäfte unsers Amtes, und flößen uns Lust und Eifer ein, auch ihn mit gewissenhafter Treue zu verrichten; veredlen endlich dadurch uns selbst, indem sie das frohe Selbstgefühl einflößen, daß wir, was auch immer unser Beruf sein mag, keine unnütze Pflastertreter in der großen Stadt Gottes, sondern nützliche Mitbürger derselben und Werkzeuge sind, wodurch die Vorsehung irgend etwas Gutes darin bewirket.

Endlich, mein Kleon — denn der Anblick jener funkelnden Sterne, welche immer dichter und dichter hervorschimmern, erinnert mich, daß es Zeit ist, unsere heutige Unterredung zu endigen — laß mich mit einer Warnung schließen, die man vielen Men-

schen nicht zu gehen braucht, die aber fürs diejenigen, welchen sie noth thut, von recht grosser Wichtigkeit ist. Und mein väterliches Herz besorgt nicht zu irren, wenn es dich zu dieser Klasse zählt.

Auch das gute Herz, mein Sohn, wenn es nicht durch Weisheit geleitet wird, kann den Mann von wichtigen und weitläufigen Geschäften oft in grosse Verlegenheit bringen. Dis geschieht nämlich, indem es ihn bewegt, aus unbegränzter Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mehr zu versprechen, mehr zu übernehmen und mehr zu thun, als seine Kräfte tragen können, und als seine Umstände erlauben. Das ist eine Schwachheit, mein Sohn; zwar eine sehr liebenswürdige, aber nichts destoweniger schädliche Schwachheit, vor der jeder, der mit glücklichem Erfolge und zu eigener und Anderer Zufriedenheit wirken will, sich in Acht nehmen muß. Ich selbst bin tausendmahl darein verfallen, aber ich habe auch tausendmahl Ursache gehabt, es zu bereuen. Wer alles selbst machen will, macht selten etwas recht; wer allen dienen will, dient keinem genug, und ärntet für alle seine Mühe am Ende doch wol nur Undank ein; wer allen, die etwas von ihm haben wollen, [illegible], muß in einzelnen Fällen ungerecht sein. Zu rechter Zeit und aus dem rechten Beweggrunde ein wenig hart zu scheinen, und dadurch für den Augenblick etwas missfällig zu werden, ist auch Weisheit; ist oft mehr Wirkung eines guten und edlen Herzens, als eine gar zu ausgedehnte und zuvorkommende Gefälligkeit, welche sich alle

Menschen verbinden will, und darüber oft zu pflichtwidrigen Handlungen hingerissen wird.

Und wie kann und muß man diese Schwachheit zu vermeiden suchen? Dadurch, mein Sohn, daß man durch frühe und vielfältige Uebungen sich die Fertigkeit zu erwerben sucht, nach festen Grundsätzen und wohlüberdachten, bestimmten Planen zu handeln. Man muß mit Rücksicht auf das Maß seiner Kräfte, und auf den Umfang derjenigen Handlungen, welche unmittelbar zu unserer Pflicht gehören, seine Zeit wohl eintheilen, und so viel es sich thun läßt, jeder Stunde ihre bestimmte Arbeit oder ihre bestimmte Verrichtung anweisen; und man muß freiwillig nichts übernehmen, was nicht in eine oder die andere dieser Stunden, ohne Nachtheil der dafür schon bestimmten Berufsgeschäfte, sich füglich schieben läßt. Eben so muß man, mit Rücksicht auf seine und der Seinigen nothwendige Bedürfnisse, seine sämmtlichen Einkünfte eintheilen; dasjenige, was man, ohne Ungerechtigkeit gegen Andere, zu Werken der Wohlthätigkeit bestimmen kann, in eine eigene Kasse werfen, und diese so verwalten, daß derjenige Nothleidende, der uns jedesmahl der nächste ist, den also Gott zunächst an uns gewiesen hat, auch immer die nächsten Ansprüche darauf habe. Bei jeder andern Zumuthung oder Bitte müssen wir gewohnt sein, schnell und reiflich zu überlegen, ob wir das Gebetene zugestehen können und dürfen? und so oft eins von beiden, oder beides zugleich nicht der Fall ist, müssen wir das Herz und

die Ehrlichkeit haben, nein! zu sagen. Dieses Nein! aber müssen wir, wenn wir auf das Lob eines guten Herzens Ansprüche machen wollen, jedesmahl auf eine Weise sagen, welche die Bitterkeit desselben mildern, und den Bittenden überzeugen kann, daß wir es nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern aus Mangel an Kraft und Vermögen aussprechen. Grausam und unmenschlich ist es, das Niederschlagende einer verweigernden Antwort, durch Härte in Worten, Mienen und Geberden, für den, der sein Vertrauen und seine Hoffnung auf uns gesetzt hatte, noch drückender zu machen, als es durch sich selbst schon ist.

So, mein Sohn, kommt man nach und nach durch vielfältige Uebungen zu der, jedem Menschen überhaupt, ganz besonders aber jedem Geschäftsmanne nöthigen Fertigkeit, nach Grundsätzen und planmäßig zu handeln. Wehe dem, der in einen Wirkkreis von beträchtlichem Umfange gesetzt wird, ohne diese Fertigkeit erworben zu haben! Sein eigenes Loos und der Fortgang seiner Geschäfte können nicht anders, als sehr traurig ausfallen.

Und nun genug für heute. Morgen werde ich dir mit solchen Erfahrungen und Rathschlägen an die Hand gehen, welche dir bei der Wahl deines Berufs zu Statten kommen können.

Mit diesen Worten stand er auf, und ging, von seinem Sohne geführt, unter frohen Empfindungen, beim Anschauen des gestirnten Himmels, zurück zu seiner ländlichen Wohnung.

Zweite Belehrung,
die Wahl unsers Berufs betreffend.

Als Vater und Sohn am folgenden Abend sich wieder an den nämlichen Ort begeben hatten, fuhr Theophron in der angefangenen Belehrung folgendermaßen fort.

Hast du nun, mein lieber Sohn, diejenigen sittlichen und geistigen Fertigkeiten und Eigenschaften, die ich dir gestern auseinandersetzte, bis zu einem solchen Grade dir erworben, daß du hoffen darfst, sie werden, unter fortdauernden Uebungen, unaustilgbare Grundzüge deiner männlichen Sinnesart sein: dann ist es Zeit, die eigentliche Laufbahn abzustechen, worein du dich mit Gott und gutem Muthe begeben sollst. Aber auch dieses Geschäft erfodert die sorgfältigste und reifste Ueberlegung. Ich will dir dazu aus dem Vorrathe meiner eigenen Erfahrungen heute dasjenige mittheilen, wovon ich glaube, daß es dir dabei nützlich werden könne.

Ich fange den Rath, den ich in dieser Hinsicht dir zu ertheilen habe, mit einer Warnung an, die zwar nur für den Jüngling edlerer Art, der aus der unrühmlichen Menge gemeiner Menschenseelen sich emporzuarbeiten strebt, aber für diesen auch in einem so hohen Grade nöthig ist, daß die Befolgung oder Vernachläßigung derselben über das Glück, die Zufriedenheit und Gemeinnützlichkeit

seines ganzen künftigen Lebens zu entscheiden pflegt. Sie ist diese:

Wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nutzen und glücklich sein; und dieser Gesinnung gemäß wähle dir deinen künftigen Beruf; d. i. laß nicht die Ehre, und nicht den äußeren Glanz, der mit einer Berufsart verbunden ist, sondern allein die Betrachtung, auf welchem Wege du, bei eigener Glückseligkeit, mit den dir von Gott verliehenen und durch eigenen Fleiß ausgebildeten Kräften, das meiste Gute wirken kannst, deine Wahl bestimmen. Glaube einem Manne, der von dem, was man Berühmtheit und öffentliches Ansehn nennt, leider! einen kleinen Vorschmack gehabt hat, wenn er dir aus eigener Erfahrung sagt: daß auf der Bahn des Ehrgeizes keine wahre Freuden, keine dauernde Ruhe und Zufriedenheit des Lebens zu erwerben sind. In eben dem Maße, in welchem man sich auszeichnet, zieht man die Blicke der Menschen auf sich; und unter diesen Blicken sind gewöhnlich die wenigsten wohlwollende, die meisten neidische, hämische, auflauernde Blicke. In eben dem Maße, in welchem man diese auf sich zieht, vervielfältigen sich die Verhältnisse, worein wir verwickelt werden, vermehren sich die deshalb zu nehmenden Rücksichten, sammt den damit verbundenen Sorgen, Beunruhigungen und Verdrießlichkeiten. Zuletzt kommt es mit dem berühmten

Zweite Belehrung,
die Wahl unsers Berufs betreffend.

Als Vater und Sohn am folgenden Abend sich wieder an den nämlichen Ort begeben hatten, fuhr Theophron in der angefangenen Belehrung folgendermaßen fort.

Hast du nun, mein lieber Sohn, diejenigen sittlichen und geistigen Fertigkeiten und Eigenschaften, die ich dir gestern auseinandersetzte, bis zu einem solchen Grade dir erworben, daß du hoffen darfst, sie werden, unter fortdauernden Uebungen, unaustilgbare Grundzüge deiner männlichen Sinnesart sein: dann ist es Zeit, die eigentliche Laufbahn abzustechen, worein du dich mit Gott und gutem Muthe begeben sollst. Aber auch dieses Geschäft erfodert die sorgfältigste und reifste Ueberlegung. Ich will dir dazu aus dem Vorrathe meiner eigenen Erfahrungen heute dasjenige mittheilen, wovon ich glaube, daß es dir dabei nützlich werden könne.

Ich fange den Rath, den ich in dieser Hinsicht dir zu ertheilen habe, mit einer Warnung an, die zwar nur für den Jüngling edlerer Art, der aus der unrühmlichen Menge gemeiner Menschenseelen sich emporzuarbeiten strebt, aber für diesen auch in einem so hohen Grade nöthig ist, daß die Befolgung oder Vernachlässigung derselben über das Glück, die Zufriedenheit und Gemeinnützlichkeit

seines ganzen künftigen Lebens zu entscheiden pflegt. Sie ist diese:

Wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nutzen und glücklich sein; und dieser Gesinnung gemäß wähle dir deinen künftigen Beruf; d. i. laß nicht die Ehre, und nicht den äußeren Glanz, der mit einer Berufsart verbunden ist, sondern allein die Betrachtung, auf welchem Wege du, bei eigener Glückseligkeit, mit den dir von Gott verliehenen und durch eigenen Fleiß ausgebildeten Kräften, das meiste Gute wirken kannst, deine Wahl bestimmen. Glaube einem Manne, der von dem, was man Berühmtheit und öffentliches Ansehn nennt, leider! einen kleinen Vorschmack gehabt hat, wenn er dir aus eigener Erfahrung sagt: daß auf der Bahn des Ehrgeizes keine wahre Freuden, keine dauernde Ruhe und Zufriedenheit des Lebens zu erwerben sind. In eben dem Maße, in welchem man sich auszeichnet, zieht man die Blicke der Menschen auf sich; und unter diesen Blicken sind gewöhnlich die wenigsten wohlwollende, die meisten neidische, hämische, auflauernde Blicke. In eben dem Maße, in welchem man diese auf sich zieht, vervielfältigen sich die Verhältnisse, worein wir verwickelt werden, vermehren sich die deshalb zu nehmenden Rücksichten, sammt den damit verbundenen Sorgen, Beunruhigungen und Verdrießlichkeiten. Zuletzt kommt es mit dem berühmten

Manne so weit, daß er ganz und gar nichts gleichgültiges mehr thun kann, und daß er also, gleich dem angegafften Schauspieler auf der Bühne, jeden seiner Schritte und Tritte, auch die unbedeutendsten, mit Rücksichten und Ueberlegung thun muß. Man achtet auf alles, was er sagt und thut, — wie er sich kleidet, wie er seinen Hut setzt, wie er geht und steht, wie er grüßt, wie er lacht, wie er ißt und trinkt, wie er in der Schlafmütze und in Pantoffeln aussieht u. s. w.; — man schwatzt davon in Gesellschaften, an öffentlichen Wirthstischen, auf Postwagen, in Zeitschriften, Reisebeschreibungen u. s. w.; man übertreibt, verschönert oder verunstaltet diese wichtigen Bemerkungen, um sie unterhaltend zu machen; man zieht Folgerungen für die Gemüths-art des armen berühmten Mannes daraus, die, wie es sich von selbst versteht, immer entscheidend, entweder absprechend oder hochpreisend sind. Neid und Schadenfreude lauern ihm in seinem stillen Arbeitszimmer durchs Fenster auf, um irgend eine Schwachheit oder Lächerlichkeit an ihm zu bemerken, wodurch der Glanz seiner Verdienste, der ihnen gar zu schmerzhaft in die Augen sticht, gedämpft oder verdunkelt werden könne. *) Ist der berühmte Mann zugleich ein

*) The looking up fatigues the sight:
And mortals, when they soar,
Shou'd they once reach a certain height,
All wish, to have them low'r;
And friends there are in this good town,
Will lend a hand to help them down.
Garrik.

seltener Mann, ein Mann, der wie Lessings Nathan, seinen unerschlichenen Ruhm, wie der Körper seinen Schatten, sieht: dann hat das Geklaffe und Gebelle der kleinen Neider um ihn her vollends gar kein Ende und keine Schranken. Denn in diesem Falle ist es in der Natur der Dinge, daß seine Begriffe und Handlungsweisen von den Begriffen und Handlungen gewöhnlicher Menschen in tausend Fällen abweichen, also seltsam scheinen, also Gespött, Unwillen und Verläumdungen erregen müssen. Denn wie könnte man, da man selbst nichts Aehnliches in sich spürt, ihm zutrauen, daß er das, was er jedesmahl äußert oder thut, nicht aus Neuerungssucht oder aus andern unlautern Absichten, sondern von Wahrheitsgefühl, Gewissenhaftigkeit und Gemeingeist angetrieben, äußere und thue? Wie könnte man, von eigenen Vorurtheilen voll, die Urtheile und Handlungen eines vorurtheilfreien Mannes fassen? Wie könnte man, engbrüstig und mattherzig wie man ist, die großen, freien und kühnen Gedanken, die er um sich wirft, auffassen und zu den seinigen machen? Lauter Unmöglichkeiten! Es gehört also wahrlich eine nicht gemeine Seelengröße dazu, um den Zwang, den ein berühmter Name auflegt, und die tausendfältigen kleinern und größern Ungemächlichkeiten und Verdrießlichkeiten, die es unausbleiblich mit sich führt, mit Würde und ungestörter Ruhe und Zufriedenheit des Geistes zu ertragen; und selbst der, dem diese Seelengröße eigen ist, wird am Ende doch auch in

die Erfahrung aller berühmten Leute einstimmen müssen: der lebte wohl, wer wohl sich zu verbergen wußte; bene vixit, bene qui latuit. —

Daraus folgt nun keinesweges, daß der Jüngling edlerer Art sich nicht bestreben soll, sich auszeichnende Verdienste zu erwerben; es folgt nur dieses daraus, daß er den dadurch zu erwerbenden Ruhm und Glanz, wenn er klug handeln will, nicht zum Gegenstande seiner Wünsche, nicht zum Endziel seiner Bestrebungen machen muß, weil derselbe mehr die Bürde, als der Lohn des Verdienstes genannt zu werden verdient.

Dieses Verzichtthun auf ehrgeizige Absichten wird noch wichtiger und nothwendiger, wenn man sich theils durch die Natur der Sache, theils durch die Erfahrung überzeugen läßt, daß der Ehrgeiz oft mehr ein Störer, als ein Beförderer wahrer Verdienste und wahrer Gemeinnützigkeit ist. Dis mag dem, der noch keine Beobachtungen darüber angestellt, und noch nicht darüber nachgedacht hat, seltsam und widersinnig genug klingen; es ist aber nichts destoweniger wahr und gegründet. Folgende Gründe werden dich davon überzeugen können. Erstens ist es nichts weniger als gerade das Gemeinnützlichste und Trefflichste jeder Art, was den lautesten und allgemeinsten Beifall erwirbt; es ist vielmehr oft, besonders wenn wir auf sittliche Wirkungen sehen, das gerade Gegentheil davon. So sind nun einmahl die Men-

schen; sie lieben und loben das, was ihren Vorurtheilen und ihrer Sinnlichkeit schmeichelt; sie hassen und tadeln das, was ihren gewohnten Gedankengang und ihr Vergnügen stört. Dis muß aber derjenige, der seine Mitmenschen wirklich belehren und bessern will, fast bei jedem Schritte thun. Was Wunder, daß sie ihn weder loben, noch leiden mögen? Und wie natürlich ist es nun nicht, daß der Ehrgeizige, indem er dieses bemerkt, lieber das minder Nützliche, wo nicht gar das Schädliche thun will, um nur gelobt zu werden, als das wirklich Edle und Gemeinnützliche, was ihm nur Tadel zuziehen würde? — Ein zweiter Grund. Der leidenschaftliche Ehrgeiz überspannt; was aber überspannt, das schwächt zugleich; das macht nur zu einer vorübergehenden und übertriebenen Wirksamkeit, aber nicht zu einer solchen geschickt, die eine ununterbrochene Kette nützlicher und schöner Handlungen erzeugt. — Endlich noch ein dritter Grund. Der ehrgeizige und eitle Mensch, dem es nur um Lob und Bewunderung zu thun ist, stößt, indem er danach rennt, an so manchen harten Stein; erfährt, indem er danach läuft, so manche Kränkung seiner Lieblingsleidenschaft, daß er die meiste Zeit seines Lebens seelenkrank, d. i. mißmüthig und verdrießlich, ist. Und mit einem von Unmuth erfüllten Herzen, und mit einer von Gram geschwächten Seele kann man doch wol schwerlich ein recht gemeinnütziges und fruchtbringendes Leben führen. — Siehe umher, mein Sohn; und wenn du dich nur

ein wenig aufs Beobachten schon verstehst: so wirst du diese Gründe überall bestätiget finden.

Ich habe geglaubt, dir diesen Punkt etwas umständlich auseinander setzen müssen, weil ich merke, daß es gerade jetzt, bei der so weit verbreiteten und noch immer weiter um sich greifenden Schriftstellereisucht unserer Zeit, eine der Hauptkrankheiten ist, woran die schlaffen Seelen unserer jungen Leute erliegen, daß sie lieber Bücher oder Büchlein schreiben, als etwas aus Büchern lernen, lieber schimmern als nutzen und glücklich sein wollen. Der junge aufgedunsene Geist des unbärtigen Jünglings, durch eine thörichte Erziehung und durch das allgemeine Beispiel zur Ehrsucht erhitzt, fühlt kaum den ersten dürftigen Knospen der Mannheit seiner Seele zum Ausbruch anschwellen: so schaut er auch schon begierig umher, und brennt und lechzt nach einer Gelegenheit, wobei er der, seiner Meinung nach, erstaunten Lesewelt ankündigen könne: s e h t d o c h, a u c h i c h b i n d a! Hat er nun eine solche Gelegenheit erhascht, hat er etwa ein Liedchen, eine Geschichtsdichtung oder desgleichen, unter harten Geburtsschmerzen, endlich glücklich zur Welt gebracht; und findet sich dann irgend ein thörichter Menschenverderber, der aus Eitelkeit, um sich das Ansehn eines Beschützers zu geben, oder auch aus Schwachheit und unweiser Gefälligkeit, auf sein S e h t d o c h! achtet, den jungen Gecken streichelt, ihn wol gar aus seiner Dunkelheit hervor ans helle Tageslicht zieht, und noch einmahl selbst, seht doch!

ruft: dann gute Nacht, Bescheidenheit! Gute Nacht, gerader, einfältiger, reiner Menschensinn! Gute Nacht, Gemeinnützigkeit und Glückseligkeit!

[illegible] Stund an ist das Dichten und Trachten des j[illegible]n Thoren auf nichts anders gerichtet, als wie er Augen auf sich ziehen, und von sich schwatzen lassen möge. Die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, kommen nicht weiter in Betracht, als insofern sie mehr oder weniger, geschwinder oder langsamer wirken zu können scheinen. Ob sie übrigens mit den Grundsätzen der wahren Ehre und der strengen Rechtschaffenheit bestehen können, oder nicht, das wird nicht mehr bedacht. Es ist ihm nur ums Berühmtwerden zu thun; will's nicht als Baumeister gehen, der den Tempel errichtet: flugs wird das ruhmgierige Männchen ein Herostratus, der ihn verbrennt. Hat er doch so sich auch verewiget!

Nun ist das Gefühl für jedes andere natürlich gute, edle und reine Vergnügen in seiner Brust erstorben. Todt ist ihm die ganze schöne Natur mit allen ihren Freuden; ekelhaft jede stille bescheidene Familienglückseligkeit; trocken und abgeschmackt jedes noch so nützliche Geschäft, wobei man nur nicht glänzen kann. Er hat forthin nur noch Einen Sinn, den heillosen Sinn für Lob und Ruhm! So lange dieser gekitzelt wird, ist ihm die Welt ein Himmel, der Kitzelnde ein Engel, er selbst ein Halbgott! Läßt der Kitzel nach, wird er wol gar an dieser seiner einzigen empfindlichen Stelle durch

Tadel verwundet: stracks ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märterer! So hat der Unglückliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen, und dem Mißvergnügen tausend weite Flügelthore aufgethan!

O mein Sohn! Hätte ich Ursache zu besorgen, daß du jemahls, durch Beispiel angesteckt, in diese eben so thörichte, als gefährliche Seuche der Ruhmsucht verfallen könntest: ich wollte Gott auf meinen Knien bitten, daß er dir jede Kunstgabe, jede Kraft zu irgend einer vorzüglichen Wirksamkeit, welche dir Beifall erwerben könnte, versagen möchte; wollte Tag und Nacht ihn bitten, daß er dir nur gerade so viel körperliches und geistiges Vermögen ließe, als der ehrliche Holzhauer bedarf, um sich vor Mangel zu schützen! Denn, bei Gott! du würdest so viel glücklicher sein!

„Aber, wirst du vielleicht denken, die Ehrbegierde ist doch ein so mächtiger Sporn zu vielem Guten, welches, ohne sie, wol unerreicht bleiben würde!" — Ja wol ein S p o r n — aber wehe dem trägen Rosse, welches innerer, antreibender Kräfte beraubt, nicht anders läuft, als wenn es von außen gespornt wird! Es wird freilich des Sporns wegen seine Kräfte übernehmen; aber auch bald ermattet und steif nur noch zum Karngaule tüchtig sein. Mache selbst die Anwendung.

Eine zweite Bedenklichkeit, die man mir entgegensetzen könnte, ist eben so ungegründet. Wie

soll aber, könnte man fragen, ein junger Mensch sein Glück machen, wenn er sich nicht frühzeitig hervorzuthun, vor Andern auszuzeichnen sucht? Sein Glück machen! Das soll vermuthlich so viel heißen, als: einträgliche Ehrenämter, Titel und Würden erlangen. Wenn das der Sinn dieser Redensart ist (wie er es in dem gemeinen Sprachgebrauche denn wirklich ist): so hatte ich in meinen jüngern Jahren so gut, als einer meines Standes, mein Glück ja auch gemacht, und es stand lediglich bei mir, es noch weiter zu machen. Und doch muß ich als ein ehrlicher Mann betheuern, daß ich meine wirkliche Glückseligkeit erst von dem Tage an berechne, da ich auf jenes gemachte und noch zu machende Glück freiwillig Verzicht that, um von der Welt vergessen, in dieser stillen Gegend, mir und meinen Lieben zu leben, und ohne Geräusch im Kleinen Gutes zu thun.

Zwar dieses Zurückziehen aus dem Gewühle des öffentlichen Lebens in die stille Einsamkeit, müsse von keinem andern für ein Beispiel zur Nachahmung gehalten werden, als von dem, der entweder sich bewußt ist, der menschlichen Gesellschaft für seinen Theil schon genug gedient zu haben; oder der aus irgend einer wichtigen Ursache sich unfähig fühlt, ihr fernerhin seine Dienste zu weihen; oder endlich auch von dem, der da Mittel und Wege weiß, auch in der Einsamkeit ein für seine Brüder eben so gemeinnütziges Leben zu führen. Und ich darf sagen, daß, wenn gleich nicht der erste Fall,

Tadel verwundet: stracks ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märterer! So hat der Unglückliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen, und dem Mißvergnügen tausend weite Flügelthore aufgethan!

O mein Sohn! Hätte ich Ursache zu besorgen, daß du jemahls, durch Beispiel angesteckt, in diese eben so thörichte, als gefährliche Seuche der Ruhmsucht verfallen könntest: ich wollte Gott auf meinen Knien bitten, daß er dir jede Kunstgabe, jede Kraft zu irgend einer vorzüglichen Wirksamkeit, welche dir Beifall erwerben könnte, versagen möchte; wollte Tag und Nacht ihn bitten, daß er dir nur gerade so viel körperliches und geistiges Vermögen ließe, als der ehrliche Holzhauer bedarf, um sich vor Mangel zu schützen! Denn, bei Gott! du würdest so viel glücklicher sein!

„Aber, wirst du vielleicht denken, die Ehrbegierde ist doch ein so mächtiger Sporn zu vielem Guten, welches, ohne sie, wol unerreicht bleiben würde!" — Ja wol ein Sporn — aber wehe dem trägen Rosse, welches innerer, antreibender Kräfte beraubt, nicht anders läuft, als wenn es von außen gespornt wird! Es wird freilich des Sporns wegen seine Kräfte übernehmen; aber auch bald ermattet und steif nur noch zum Karngaule tüchtig sein. Mache selbst die Anwendung.

Eine zweite Bedenklichkeit, die man mir entgegensetzen könnte, ist eben so ungegründet. Wie

soll aber, könnte man fragen, ein junger Mensch sein Glück machen, wenn er sich nicht frühzeitig hervorzuthun, vor Andern auszuzeichnen sucht? Sein Glück machen! Das soll vermuthlich so viel heißen, als: einträgliche Ehrenämter, Titel und Würden erlangen. Wenn das der Sinn dieser Redensart ist (wie er es in dem gemeinen Sprachgebrauche denn wirklich ist): so hatte ich in meinen jüngern Jahren so gut, als einer meines Standes, mein Glück ja auch gemacht, und es stand lediglich bei mir, es noch weiter zu machen. Und doch muß ich als ein ehrlicher Mann betheuern, daß ich meine wirkliche Glückseligkeit erst von dem Tage an berechne, da ich auf jenes gemachte und noch zu machende Glück freiwillig Verzicht that, um von der Welt vergessen, in dieser stillen Gegend, mir und meinen Lieben zu leben, und ohne Geräusch im Kleinen Gutes zu thun.

Zwar dieses Zurückziehen aus dem Gewühle des öffentlichen Lebens in die stille Einsamkeit, müsse von keinem andern für ein Beispiel zur Nachahmung gehalten werden, als von dem, der entweder sich bewußt ist, der menschlichen Gesellschaft für seinen Theil schon genug gedient zu haben; oder der aus irgend einer wichtigen Ursache sich unfähig fühlt, ihr fernerhin seine Dienste zu weihen; oder endlich auch von dem, der da Mittel und Wege weiß, auch in der Einsamkeit ein für seine Brüder eben so gemeinnütziges Leben zu führen. Und ich darf sagen, daß, wenn gleich nicht der erste Fall,

doch der zweite und dritte, diejenigen gewesen sind, worin dein Vater sich befand, als er von der grossen Weltbühne abzutreten für nöthig erachtete.

Denn Gott hat seine schöne Welt nicht für unthätige, bloß betrachtende Einsiedler geschaffen. Er will, daß der Mensch gesellig sei, und daß jeder das Maß von Kräften, welches ihm verliehen worden, zum gemeinen Besten verwende. Dazu sollst auch du also das deinige gebrauchen, sollst durch so viele nützliche und schöne Thaten, als dir nur immer möglich sein werden, dich hervorthun; aber ohne dieses Hervorthun zum Zwecke deiner Thaten zu machen; sollst dir dadurch den Weg zu Ehren und Würden bahnen, aber nicht, als wenn diese Ehren und Würden an sich selbst etwas wünschenswerthes, das Endziel unserer Bestrebungen wären; sondern weil sie Mittel sind, wodurch wir höhere, wirklich wünschenswerthe Zwecke erreichen können.

Und dazu, glaube mir, mein Sohn, bedarf es keines ängstlichen Hervordrängens, keines gesuchten Schimmers, der die Augen der Leute auf sich zieht. Der Mann von Verdienst hat schon von selbst, wenn ich mich so ausdrucken darf, eine gewisse Witterung, welche die Kenner aufmerksam auf ihn macht, und es ist ihm beinahe unmöglich, in der Länge verborgen oder verkannt zu bleiben. Und bliebe er's auch; nun, so würde er doch nicht vergebens da gewesen sein; es würde ihm in diesem Falle, wie der Sonne gehen, wenn der Dunstkreis mit

dicken Wolken angefüllt ist. Alsdann erleuchtet und erwärmt sie den Erdkreis, ohne selbst gesehen zu werden. Aber ist sie deswegen weniger Sonne? Und wird sie, wenn die kriechende Raupe auf ihrem Kohlblatte sie verkennt, nicht von dem königlichen Adler bemerkt, der sich über die Wolken schwingt?

Hast du nun aus angezeigten Gründen bei dir selber festgesetzt, daß du es in deinem geschäftigen Leben, nicht sowol aufs Schimmern und Berühmtwerden, als vielmehr aufs Nutzen und Glücklichsein anlegen willst: dann ist es Zeit, mein Sohn, dich in denjenigen Berufsarten, unter welchen dein Stand, deine Fähigkeiten und deine Neigungen dir die Wahl lassen, sorgfältig umzusehen, um das Eigenthümliche einer jeden — die damit verbundenen Pflichten, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten — theils durch Beobachten, theils und vornehmlich durch Umgang und Unterhaltung mit verständigen Männern, die jene Berufsarten treiben, so genau und vollständig kennen zu lernen, als dis, ohne eigene Erfahrung, nur immer möglich ist. Es wäre für einen Jüngling in der Lage, worin du dich jetzt befindest, recht sehr zu wünschen, daß eine Gesellschaft erfahrener Männer aus allen Stän-

doch der zweite und dritte, diejenigen gewesen sind, worin dein Vater sich befand, als er von der grossen Weltbühne abzutreten für nöthig erachtete.

Denn Gott hat seine schöne Welt nicht für unthätige, bloß betrachtende Einsiedler geschaffen. Er will, daß der Mensch gesellig sei, und daß jeder das Maß von Kräften, welches ihm verliehen worden, zum gemeinen Besten verwende. Dazu sollst auch du also das deinige gebrauchen, sollst durch so viele nützliche und schöne Thaten, als dir nur immer möglich sein werden, dich hervorthun; aber ohne dieses Hervorthun zum Zwecke deiner Thaten zu machen; sollst dir dadurch den Weg zu Ehren und Würden bahnen, aber nicht, als wenn diese Ehren und Würden an sich selbst etwas wünschenswerthes, das Endziel unserer Bestrebungen wären; sondern weil sie Mittel sind, wodurch wir höhere, wirklich wünschenswerthe Zwecke erreichen können.

Und dazu, glaube mir, mein Sohn, bedarf es keines ängstlichen Hervordrängens, keines gesuchten Schimmers, der die Augen der Leute auf sich zieht. Der Mann von Verdienst hat schon von selbst, wenn ich mich so ausdrucken darf, eine gewisse Witterung, welche die Kenner aufmerksam auf ihn macht, und es ist ihm beinahe unmöglich, in der Länge verborgen oder verkannt zu bleiben. Und bliebe er's auch; nun, so würde er doch nicht vergebens da gewesen sein; es würde ihm in diesem Falle, wie der Sonne gehen, wenn der Dunstkreis mit

dicken Wolken angefüllt ist. Alsdann erleuchtet und erwärmt sie den Erdkreis, ohne selbst gesehen zu werden. Aber ist sie deswegen weniger Sonne? Und wird sie, wenn die kriechende Raupe auf ihrem Kohlblatte sie verkennt, nicht von dem königlichen Adler bemerkt, der sich über die Wolken schwingt?

Hast du nun aus angezeigten Gründen bei dir selber festgesetzt, daß du es in deinem geschäftigen Leben, nicht sowol aufs Schimmern und Berühmtwerden, als vielmehr aufs Nutzen und Glücklichsein anlegen willst: dann ist es Zeit, mein Sohn, dich in denjenigen Berufsarten, unter welchen dein Stand, deine Fähigkeiten und deine Neigungen dir die Wahl lassen, sorgfältig umzusehen, um das Eigenthümliche einer jeden — die damit verbundenen Pflichten, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten — theils durch Beobachten, theils und vornehmlich durch Umgang und Unterhaltung mit verständigen Männern, die jene Berufsarten treiben, so genau und vollständig kennen zu lernen, als dis, ohne eigene Erfahrung, nur immer möglich ist. Es wäre für einen Jüngling in der Lage, worin du dich jetzt befindest, recht sehr zu wünschen, daß eine Gesellschaft erfahrener Männer aus allen Stän-

den — denn für Einen wäre die Aufgabe viel zu groß — uns mit einem Werke beschenken möchte, worin man das, was jede Berufsart an Kenntnissen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erfodert, so wie auch die damit verbundenen Pflichten, Ungemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten, nebst den Vortheilen, welche sie gewährt, so vollständig als möglich, aber in gedrungener Kürze, zusammenfände. In Ermangelung desselben mußt du dir selbst, durch eigene Beobachtungen und Erkundigungen zu rathen suchen. Was ich dir im Allgemeinen darüber sagen kann, ist dieses:

1) Der äußere Schein täuscht hier, wie überall. Je glänzender ein Standort ist, desto mannigfaltiger und größer sind auch seine Unbequemlichkeiten für den, welcher auf ihm steht. Je höher wir auf der Stufenleiter der äußeren Ehre und des öffentlichen Ansehens emporsteigen, desto weiter entfernen wir uns, wenn wir nicht zugleich Menschen von außerordentlicher Seelengröße sind, von der wahren Glückseligkeit, welche in der Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths besteht. Das ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß ich nicht nöthig habe, sie weitläufig zu erörtern. Es folgt daraus — nicht, daß man einen großen und glänzenden Wirkkreis in jedem Falle fliehen müsse — sondern, daß der Jüngling, der nach etwas Großem strebt, auch das Herz haben müsse, die damit verknüpften Mühseligkeiten, Sorgen, Arbeiten und Gefahren zu ertragen. Hat er dieses Herz, und fühlt er sich, nach

reifer Selbstprüfung, zu außerordentlichen Dingen ausgerüstet: wohl, so gehe er, wohin die Vorsehung ihn ruft, und Glück und Segen auf den Weg! Hat er ihn nicht, so erinnere er sich der Fabel von der Katze, welche die Bürde des Kameels auf sich nehmen wollte und dann zerschmettert wurde; und stehe ab von seinen ehrgeizigen Absichten. Wo nicht, so wird er das Schicksal der Katze haben.

2) Man kann zwar in jedem Stande und bei jedem nützlichen Berufe zufrieden und glücklich leben; aber der eine erschwert uns dieses doch mehr, als der andere. Die verschiedenen Rücksichten, die wir deshalb zu nehmen haben, sind folgende:

Erstens: auf die Verbindungen und Verhältnisse, worein wir dabei mit andern Menschen gerathen.

a) Je abhängiger eine gewisse Berufsart uns in unsern Wirkungen und in unserer Lebensart von Einem oder mehren Menschen macht, desto mißlicher ist sie. Unabhängigkeit, in vollem Sinne des Worts genommen, ist für Menschen, die im gesellschaftlichen Zustande leben, freilich ein Unding; ist etwas eben so Widersprechendes und Unmögliches, als der Begriff von einem einzelnen Kettenringe, welcher zwar zur Kette gehören, aber doch mit keinem andern Gliede derselben zusammenhangen soll. Alles, was in Gesellschaft lebt, ist abhängig, muß nothwendig abhängig sein; nur daß der Eine es

mehr, der Andere weniger ist. Glücklich ist zu preisen, wer es am wenigsten ist. Denn je mehr jemand Herr seiner selbst und seiner Handlungen bleibt, desto leichter wird es ihm, in jedem Falle rechtschaffen zu handeln und glücklich zu sein. Und umgekehrt. — Wähne aber nicht, mein Sohn, daß derjenige der unabhängigste sei, welcher Andern am meisten zu befehlen hat. Es verhält sich ganz anders. Der allerabhängigste ist der Herrschwüthrich, der keines Andern Willen neben dem seinigen erkennt; denn dieser hängt unter Allen am meisten von Allen, und am meisten vom Schicksal ab. So wie überhaupt niemand schlechter bedient wird, als wer eine Menge überflüssiger Bedienten hält: so ist auch keiner abhängiger, als wer, dem Scheine nach, am unabhängigsten ist, weil die meisten von ihm abhangen. Dis ist so allgemein wahr, und zugleich so sichtbar überall, daß man ein großer Neuling in der Welt und im menschlichen Leben sein muß, um es noch nicht bemerkt zu haben.

b) Je vielfacher und enger die Verhältnisse mit andern Menschen sind, worein unser Wirkkreis uns versetzt, und je mehr wir darin der unmittelbaren Mitwirkung Anderer zu unserer eigenen Wirksamkeit bedürfen, desto verdrußreicher ist unsere Lage, desto unsicherer der Erfolg unserer Wirksamkeit. Es thut mir leid, dir dieses sagen zu müssen, weil es nicht das angenehmste Licht auf die Menschheit

wirkt. Aber es ist wahr, und ich kann und darf dir jetzt nichts mehr verheelen, was, wenn es dir unbekannt bliebe, dir künftig Schaden bringen könnte. Die Menschen — wir selbst, du und ich, nicht ausgenommen — sind nun einmahl so, daß ihrer Viele, entweder unter sich oder mit Einem, nicht lange in engen Geschäftsverhältnissen stehen können, ohne daß ihre verschiedenen Absichten und Bestrebungen sich gar bald durchkreuzten; wovon denn gegenseitige Unzufriedenheit, Mißvergnügen, Unwille und Erbitterung die natürliche Folge zu sein pflegen. Jeder sieht gewöhnlich zunächst auf sich, und wünscht sich Bequemlichkeit, Ehre, Wohlstand und Vergnügen. Die Andern wünschen sich ebendasselbe. So lange nun jeder seinen eigenen Weg für sich geht, ist alles gut, sind Alle — die Guten wenigstens — Freunde. Aber kaum fangen ihre Verhältnisse an, sich in einander zu schlingen und sich zu verwickeln: so bleibt die Gelegenheit nicht aus, bei der der Eine dem Andern in den Weg treten, ihm in seinen Planen stören, ihm an der Erreichung seiner Absichten und Wünsche hinderlich werden muß: und — weg ist das gute Vernehmen, weg die vorige Herzlichkeit, weg der Friede, oft zwischen denen, die zuvor einander recht aufrichtig und innig ergeben waren! So ist der Mensch; so sein Schicksal im gesellschaftlichen Zustande!

Je einfacher also unser Wirkkreis ist; je mehr wir darin das, was uns obliegt, mit eigenen Händen und Füßen, und mit eigenen Geisteskräften

verrichten können, ohne der Mithülfe anderer Menschen dabei zu bedürfen: desto ruhiger und glücklicher ist, unter sonst gleichen Umständen, unsere Lage; desto zuversichtlicher können wir auch für den Erfolg unserer Thätigkeit stehen.

c) Je unbestimmter und schwankender die Geschäftsverhältnisse sind, worein wir mit andern Menschen treten, desto unausbleiblicher sind Mißverständnisse und Mißhelligkeiten. Zwei tausend Soldaten können in einem und eben demselben Regimente, und zweimahl hundert tausend in einem und eben demselben Heere leichter und länger in Friede und Freundschaft mit einander leben, als z. B. Ein Hofmeister und die Hausgenossenschaft seines Brotherrn, oder als zwei Kaufleute, die eine Gesellschaftshandlung errichtet haben; weil in den Verhältnissen jener alles genau bestimmt ist, in den Verhältnissen dieser hingegen nothwendig vieles unbestimmt und schwankend bleiben muß. Daher sieht man denn auch so selten, daß der Hofmeister und die übrigen Personen des Hauses, dem er dient, der Kaufmann und sein Handelsgenoß, in völlig gutem Vernehmen und Frieden mit einander leben und endlich auseinandergehen. In der Regel lösen beiderlei Verhältnisse, so wie alle andere, welche eben so unbestimmt waren, sich in Verdruß und Zwietracht auf.

d) Je mehr besonders die Verbindungen der Menschen, und die daraus für

sie erwachsenden Verhältnisse zu einander von der Art sind, daß sie ein Zusammenstoßen ihrer Absichten, Neigungen und Wünsche entweder veranlassen, oder gar unvermeidlich machen; desto schwerer ist es, in solchen Verhältnissen häufige Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Daher ist z. B. das Regierungsgeschäft, im Kleinen wie im Großen, ein so saures und höchstbeschwerliches Geschäft, weil es unvermeidlich ist, daß derjenige, der für ein Ganzes sorgen, und dieses Ganze lenken soll, nicht sehr oft in den Fall gerathe, den Absichten und Wünschen einzelner Personen entgegenhandeln zu müssen. Daher sind alle Gesellschaftshandlungen, alle Verbindungen Mehrer zu Unternehmungen, wobei das Mein und Dein, in Ansehung des Vermögens, der Ehre und der Bequemlichkeiten, nicht durch sehr bestimmte Regeln und Scheidewände von einander abgesondert werden können, gemeiniglich von kurzer Dauer, wenigstens von vielen Mißverständnissen und Verdrießlichkeiten begleitet. Daher ist wahre amtsbrüderliche Freundschaft eine so seltene Erscheinung — rara in terris avis, nigroque simillima cygno! *)

Die zweite Rücksicht, die wir bei der Wahl

---

*) Ein seltener Vogel, so selten als ein schwarzer Schwan!

unsers Berufs zu nehmen haben, betrifft die damit verbundene größere oder geringere Gefahr ungesund und kränklich zu werden. Ich will mich deutlicher erklären.

Ich meine nicht, daß man jede Lebensart vermeiden soll, wobei das Leben und die Gesundheit in Gefahr gerathen können. Das wäre kein staatsbürgerlicher und kein menschenfreundlicher Rath. Die menschliche Gesellschaft gebraucht der braven und muthigen Mitglieder viele, die erfoderlichen Falls bereit sind, auch ihre gesunden Gliedmaßen, ihr Leben selbst, wo es sein muß, für sie aufs Spiel zu setzen; und ich bin weit davon entfernt, den edlen Muth, den ein Jüngling dazu in sich fühlt, durch Abmahnungsgründe schwächen zu wollen. Nur daß jeder wisse, wozu er sich entschließt; nur daß jeder die Gefahren, welchen er entgegengehen will, kenne, und, bevor er ihnen entgegengeht, sie mit seinen Kräften und mit seinem Muthe vergleiche!

Noch muß ich zu genauerer Bestimmung meiner Meinung dieses hinzufügen, daß die kühnsten und gefährlichsten Lebensarten nicht immer gerade die nachtheiligsten für die Gesundheit sind. Es verhält sich vielmehr in vielen Fällen umgekehrt. Die meisten Kriegsmänner, Bergleute, Dachdecker u. s. w. leben sehr gesund, und erreichen, wenn kein Zufall sie hinwegrafft, gemeiniglich ein hohes Alter. Die menschliche Natur ist auch darin von ihrem Schöpfer ganz vortrefflich eingerichtet, daß sie sich an jede, besonders an jede harte Lebensart,

bald gewöhnt, und alsdann sich besser dabei befindet, als bei zu groser Gemächlichkeit und Weichlichkeit. Ich bin überzeugt, daß die üppigen Stände überhaupt, und besonders diejenigen Klassen derselben, die den grösten Theil ihres Lebens in träger Körperruhe, wie die Gelehrten, oder in weichlicher Gemächlichkeit, wie die vornehmen und begüterten Müßiggänger beiderlei Geschlechts, zubringen, nach Verhältniß ihres Umfangs weit mehr Märterer zählen, die vor lauter Ruhe und Bequemlichkeit Gesundheit und Leben einbüßen, als der gefährliche oder ungesunde Beruf des Soldaten, des Dachdeckers und des Bergmanns dahinrafft.

Meine Meinung ist also diese: man vermeide, wenn man sonst keine überwiegende Bestimmungsgründe dazu hat, diejenigen Berufsarten, welche den Körper an den ihm zu seinem Wohlsein durchaus nöthigen Bewegungen und Anstrengungen hindern, und ihn dadurch empfindlich, weich und schwächlich machen; wie dis besonders bei der Lebensart der amtlosen, bloß betrachtenden und bücherschreibenden Gelehrten, und bei denjenigen Künsten und Handwerken der Fall ist, die nur im Stillsitzen und ohne Körperanstrengung ausgeübt werden. Glaube mir, mein Sohn, keine Gefahr ist so bedeutend und grauenvoll, als die: einen durch Stillsitzen und übertriebene Geistesarbeiten geschwächten und an Verstopfung der Milz, der Leber und der übrigen Eingeweide leidenden Unterleib zu bekommen! Jedem andern Leiden kann man Entschlossenheit und

8

Muth entgegensetzen; aber was setzt man dem entgegen, was damit anfängt, Muth und Entschlossenheit zu lähmen, den Kopf zu verfinstern, die Nerven schlaff zu machen?

Ueber den Stand der Gelehrten muß ich hier noch ein Wort der Warnung insbesondere sprechen. Es ist bekannt, daß viel mehr junge Leute, besonders aus den untern Klassen, sich in diesen, für beneidenswerth gehaltenen Stand zu drängen pflegen, als derselbe aufnehmen und versorgen kann; und nicht das allein, sondern auch viel mehr, als innern und äußern Beruf dazu haben. Hat ein ehrlicher Handwerksmann einen Sohn, der zu schwächlich oder zu dumm ist, um einen tüchtigen Arbeiter zu versprechen: flugs gibt, ich weiß nicht welcher böse Geist ihm den Gedanken ein, ihn, wie man sagt, dem Herrn zu weihen, d. i. einen Geistlichen aus ihm machen zu lassen. Und der Erfolg dieses, von Unvernunft und Eitelkeit hervorgebrachten Entschlusses? — ist, wenigstens oft genug, der, daß die menschliche Gesellschaft mit einer, sich und Andern lästigen Bürde mehr beladen wird. Ohne Erziehung, wenigstens ohne diejenige Erziehung, welche in den sogenannten gesitteten Ständen jetzt erfodert wird; ohne vorzügliche Naturgaben und ohne Hülfsmittel zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die ein Gelehrter, wenn er diesen Namen auch nur nothdürftig verdienen will, heutiges Tages nicht entbehren kann, muß der arme, zum Stümper und Selbstquäler (Hypochon-

driften) verdammte Jüngling sich mühselig und kümmerlich durch die verschiedenen Klassen einer Lateinischen Schule durchbetteln; muß nachher auf der Hochschule mit drückendem Mangel jeder Art, und mit dem noch drückendern Selbstgefühle kämpfen, daß es seiner Geistes- und Körperausbildung an allem fehlt, was man künftig von ihm fodern wird, wie an allem, wodurch er in der feinern Gesellschaft, für die er nicht erzogen wurde, sich beliebt und gültig machen könnte. Um dieses beschwerliche Gefühl zu ersticken, und sich entweder zu betäuben oder für den Mangel an feineren Vergnügungen sich schadlos zu halten, stürzt er sich nun wol gar in grobe Ausschweifungen, und nimmt dabei recht geflissentlich eine noch größere Rauheit und Plumpheit der Sitten an, als er von Hause und aus der niedrigen Schule mitgebracht hatte. Nach so geendigten Lernjahren muß er als Kinderlehrer oder wol gar als Erzieher — er, der selbst keine Erziehung erhielt — eine lange und beschwerliche Dienstbarkeit antreten, wobei er seine Gesundheit und seine Zufriedenheit oft vollends einbüßt; bis er endlich nach langem sehnsuchtsvollen Harren, und nach vielen mißlungenen demüthigenden Versuchen, endlich ein Amt oder ein Aemtchen erhascht, erschleicht oder erbettelt, dem er nicht gewachsen ist. Wie viel glücklicher für ihn und für die menschliche Gesellschaft wäre es gewesen, wenn er ein Handwerk gelernt hätte!

Sage es doch deinen jungen Freunden allen, mein lieber Sohn, und bitte sie, es einem Manne

zuzuglauben, der auch hierüber eine unglaubliche Menge der traurigsten Erfahrungen gesammelt hat, und der noch fast posttäglich durch herzrührende Klagebriefe solcher unglücklichen jungen Gelehrten aus allen Winkeln Deutschlands her beunruhiget wird: daß man heutiges Tages, wenn man als Gelehrter in der Welt fortkommen und zufrieden leben will, nothwendig theils eine gesunde und dauerhafte Leibesbeschaffenheit, theils vorzügliche Naturgaben oder Vermögen besitzen müsse; jenes, weil der Kenntnisse und Fertigkeiten, die man jetzt von uns fodert, so sehr viele sind, daß man, wofern man nicht mit ausserordentlich glücklichen Anlagen geboren ist, sich nothwendig überarbeiten und seine Gesundheit zu Grunde richten muß; dieses, weil die Klasse der Gelehrten, wie die der Haarkräuseler, fast an allen Orten, aus leicht begreiflichen Ursachen, mit überflüssigen Mitgliedern überladen ist, und weil die vielen Hülfsmittel und Werkzeuge der Gelehrsamkeit, die man heutiges Tages nicht entbehren kann, wofern man nicht mit einem schöpferischen Kraftgeiste begabt ist, welcher freilich manches entbehrlich macht, viel zu kostspielig sind, als daß ein Jüngling von dürftigen Vermögensumständen sie sich verschaffen könnte.

Laß mich das, was ich über die verschiedenen Lebens- und Berufsarten der Menschen in Ansehung der Gesundheit und der damit in Verhältniß stehenden Zufriedenheit bemerkt habe, in folgenden

allgemeinen Sätzen zusammenfassen: Man lebt, der Regel nach, bei derjenigen Berufsart am gesundesten, mithin auch am zufriedensten, welche

a) am wenigsten bloß betrachtend und grübelnd, am meisten werkthätig ist. Der Mensch ist nicht zum müßigen Beschauen und Grübeln, sondern zum Handeln und Wirken geboren; bei jenem reißt, sobald es ausschließlich getrieben wird, Stockung und Verderben in seinem Körper und in seiner Seele ein; bei diesem geht in dem einen, wie in der andern, alles wohl von Statten, bleibt alles in seinem natürlichen Gange und in seiner natürlichen Lauterkeit, Kraft und Güte; gleich dem Wasser, welches nur dann in Fäulniß geräth, wann es still steht, und die umstehenden Gegenstände in seiner glatten Oberfläche sich ruhig bespiegeln läßt.

b) Wobei man am wenigsten bequem, gemächlich und müßig leben kann; die vielmehr eine unsern Kräften angemessene Anstrengung des Leibes und der Seele erfodert und die meiste Abhärtung an beiden bewirkt — aus gleicher Ursache.

c) Welche am meisten mit regelmäßigen, nach Tagen und Stunden abgemessenen Arbeiten verbunden ist, und wobei eine willkührliche Auswahl der Geschäfte, nach jedesmahliger Lust und Laune, am wenigsten Statt findet. Keine Arbeit ist leichter, als die regelmäßige; keine bekommt

auch dem Arbeitenden besser, als sie. Nur wenige Menschen können einen unabhängigen Zustand, wobei es ganz ihrer Willkühr überlassen ist, was sie zu jeder Zeit treiben oder nicht treiben wollen, ertragen. Alle, ohne Ausnahme, verderben dabei an Leib und Seele, wenn sie nicht weise genug sind, den Mangel einer äußeren Abhängigkeit dadurch zu ersetzen, daß sie sich einen genauen, nach Tagen und Stunden sehr bestimmt zugeschnittenen Geschäftsplan selbst vorzeichnen, und sich selbst die unverbrüchliche Pflicht auflegen, ihn eben so pünktlich zu befolgen, als wenn sie durch äußere Gewalt dazu gezwungen würden. Wer nicht weiß, was er zu jeder Zeit thun soll, der thut die meiste Zeit entweder gar nichts, oder etwas thörichtes; der wird von Langerweile und Lebensüberdruß geplagt; der verfällt in tausend alberne Grillen, auf tausend ihm schädliche Genußarten, um nur die ihm lästige Zeit zu tödten; der darbt im Ueberflusse; der lechzt nach Vergnügen, auch wenn er in einem Meere von Wollust schwimmt; der verwildert, der versauert, der verdirbt zuletzt an Leib und Seele.

Die dritte Rücksicht, die wir bei der Wahl unsers Berufs zu nehmen haben, betrifft unsere Anlagen, unsere Kräfte und unsere Neigungen.

Erstens unsere Anlagen und Kräfte. Ein Kurzsichtiger würde unstreitig thöricht handeln, sich der Jägerei oder dem Kriegswesen zu widmen; so auch der Taube, wenn er ein Tonkünstler, so auch

der Schwächliche an Geist und Körper, wenn er ein Gelehrter werden wollte. Dis ist für sich selbst so klar, daß es keines Beweisses bedarf.

Zweitens unsere Neigungen. Man macht nichts vorzüglich gut, als was man gern thut; man erhebt sich in keinem Fache auch nur über das Mittelmäßige empor, wenn man nicht eine gewisse Vorliebe dafür hat, wenn man nicht einen gewissen Grad von Begeisterung dazu bringt. Auch dis bedarf meiner Erörterung nicht; die Sache redet für sich selbst. Ich schreite daher ohne mich dabei aufzuhalten, sogleich zu der vierten und vorzüglichsten Rücksicht fort, von der wir uns bei der Wahl unsers Berufs ganz vornehmlich müssen leiten lassen.

Dis ist die Betrachtung des größern oder geringern Guten, welches wir auf dem einen oder dem andern von den uns offenstehenden Wegen, nach Maßgabe der uns verliehenen Kräfte und Fähigkeiten, wahrscheinlich werden bewirken können. Eine Hauptbetrachtung! Laß uns einen Augenblick dabei stillstehn.

Das Bewußtsein, daß man mit dem uns von Gott geschenkten Maße von Kräften und Fähigkeiten zum Besten der menschlichen Gesellschaft so viel Nutzen schaffe, als man möglicher Weise damit schaffen kann, ist die wesentliche Grundlage der Zufriedenheit und Glückseligkeit eines jeden gutgesinnten Menschen. Ohne dieses beseligende Selbstgefühl muß man nothwendig, entweder am Herzen ver-

wahrloset, oder elend sein. Dis muß daher auch bei der Bestimmung des Berufs, den wir für uns wählen wollen, unser vorzügliches Augenmerk sein; und wir müssen dabei abermahls, theils auf unsere Kräfte und Fähigkeiten, theils auf die größere oder geringere Nützlichkeit und innere Würdigkeit der Geschäfte, unter welchen wir zu wählen haben, theils endlich auch auf die Zeitumstände und auf die jetzige Lage derjenigen bürgerlichen Gesellschaft sehen, der wir durch unsere Dienste zu nutzen wünschen.

Zuerst auf unsere Kräfte und Fähigkeiten; weil wir, wie gesagt und wie es sich von selbst versteht, in keiner Sache etwas ausrichten können, wozu uns die erfoderlichen Fähigkeiten und Kräfte mangeln.

Zweitens auf die größere oder geringere Nützlichkeit und innere Würdigkeit der Geschäfte. Aber diese Betrachtung hat in vielen Fällen ihre großen Schwierigkeiten; ungeachtet sie in andern wiederum so leicht ist, daß ihre Schlußfolge (Resultat) sich sogleich von selbst ergibt. Ob z. B. der Taschenspieler, der Haarkräuseler und der Ceremonienmeister, oder der Landbauer, der Volkslehrer und der Staatsrath einen würdigeren und nützlicheren Beruf habe? ist keine Frage. Aber eine große und schwer zu entscheidende Frage ist es: ob der Handwerker oder der Künstler, ob der Rechtsgelehrte oder der Arzt, ob der Kaufmann oder der Gewerksherr (Manufacturist) ob der Schriftsteller

oder der thätige Geschäftsmann sich um das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft am verdientesten machen könne? Ich sehe durchaus nicht, wie man diese Aufgabe, insofern man dabei nicht ins Weite sich verlaufen will, anders als mit Zuziehung der dritten von mir angegebenen Betrachtung auflösen könne. Also:

Drittens auf die Zeitumstände und auf die jedesmahlige Lage der bürgerlichen Gesellschaft unsers Vaterlandes. Die Umstände nämlich, und die daraus entspringenden Bedürfnisse des Staats bestimmen, wie den größern oder geringern Nutzen, so auch die größere oder geringere Verdienstlichkeit einer Geschäftsart.

Wenn eine gewisse Klasse von Arbeitern, verhältnißmäßig, gegen die andern betrachtet, zu sehr anschwillt; wenn also der Staat an Arbeitern dieser Art, in Beziehung auf sein Bedürfniß, schon einen lästigen Ueberfluß hat, und sie nicht alle mehr zu beschäftigen weiß; wenn ferner die bürgerlichen und sittlichen Bedürfnisse eines Staatskörpers, die ehemahls diese oder jene Beschäftigungsart und den Ertrag derselben nöthig und nützlich machten, sich dahin ändern, daß ebendieselbe Beschäftigungsart und ihr Ertrag ihm nunmehr unnütz oder gar schädlich werden: so verwandelt sich in beiden Fällen die Wahl eines solchen Berufs, die in andern Zeiten für etwas verdienstliches gelten konnte, in etwas nutzenloses oder gar in etwas gemeinschädliches. Wer den Zustand seiner Zeit-

genossenschaft in seinem Vaterlande zu beobachten versteht, dem bieten sich zur Erläuterung dieser allgemeinen Bemerkung zehn Beispiele für eins dar. Ich will nur ein paar derselben anführen. In mehreren Ländern, die ich etwas genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, habe ich die Klasse der Schuster und die der geistlichen Anwarter (Kandidaten der Theologie) verhältnißmäßig überladen gefunden. Von den ersten standen auf der Armenliste einer gewissen Stadt von mittelmäßiger Bevölkerung, vor einigen Jahren, nicht weniger als achtzig Meister, die, wie man mir versicherte, größtentheils nicht durch ihre Schuld, auch nicht durch besondere Unglücksfälle, sondern bloß deswegen verarmten, weil der Schuster an diesem Orte zu viele waren, und es ihnen daher nothwendig an Arbeit fehlen mußte. In eben dieser Stadt und in eben dem Lande, worin sie liegt, sah ich geschickte sogenannte Kandidaten von guter Aufführung nach Brot gehn, und alt und grau werden, bevor sie eine dürftige Versorgung erhalten konnten. Ich sage also: in diesem Lande ist es jetzt unweise gehandelt, ein Schuster zu werden, oder sich auf die Gottesgelehrsamkeit zu legen, weil dieses Land an beiderlei Leuten keinen Mangel, sondern Ueberfluß hat. Nach zehn Jahren kann es vielleicht wieder verdienstlich sein, sich dem einen oder dem andern dieser Fächer zu widmen, weil alsdann die Umstände sich können geändert haben. So gibt es Zeiten und Länder, wo der Kriegsstand, unter allen der nothwendigste und

ehrwürdigste, und hingegen andere Zeiten und andere Länder, wo er unter allen der schädlichste und unrühmlichste ist. Ein Volk, das sich entweder gegen Herrschwüthriche in seinem eigenen Schooße, oder gegen auswärtige Zwingherren, die es unterjochen wollen, zu schützen hat, kann der braven Krieger nicht zu viele haben, kann die braven Krieger nicht zu sehr ehren und nicht zu sehr belohnen. Bei einem andern, schon unterjochten Volke hingegen, wo dieser Stand nur dazu gemißbraucht würde, die Stütze der willkührlichen Herrschaft, das niedrige Werkzeug der Eroberungssucht und der Büttel der unterdrückten Menschheit zu sein, würde er eben so wenig auf Ehre Anspruch machen können, als er unter solchen unglücklichen Umständen sich rühmen dürfte, dem Vaterlande Nutzen zu stiften. Ich sage also: bei jenem Volke ist es Verdienst, bei diesem Schmach und Schande, sich freiwillig unter die Kriegsfahne zu stellen.

So, mein Sohn, muß jeder zu der Zeit und in dem Lande, worin er lebt, auf die Umstände, auf die Lage und auf die Bedürfnisse der Menschheit achten, um gewiß zu werden, daß der Beruf, den er wählen will, verdienstlich und ehrenhaft sei. Aber freilich ist man in deinem Alter zu Beobachtungen dieser Art noch nicht sehr fähig. Was folgt daraus? Daß man, wenn man recht vernünftig wählen will, nicht seinen Neigungen allein, auch nicht seinem eigenen Urtheile allein, sondern

zugleich dem Rathe verständiger und weltkluger Männer Gehör geben muß.

Alle diese Betrachtungen, Rücksichten und Regeln, die ich dir jetzt empfohlen habe, werden dir nun zwar bei der Auswahl des dir ziemenden und frommenden Berufs gar sehr zu Statten kommen; aber gegen eins, was dich künftig befremden kann, werden sie dich doch nicht völlig sicher stellen. So sehr du nämlich dich auch bemühen wirst, das Eigenthümliche einer jeden Berufsart, die dir offen steht, kennen zu lernen und es mit deinen Kräften, Fähigkeiten und Neigungen zu vergleichen: so wirst du doch in der Folge finden — was, wie ich glaube, am Ende jeder fand — daß du dir die Annehmlichkeiten der von dir gewählten Lebens- und Geschäftsart noch immer viel größer, die davon unzertrennlichen Unannehmlichkeiten hingegen viel kleiner vorgestellt hattest, als sie in der Wirklichkeit zu sein pflegen. Auch dieses, was freilich nicht sehr tröstlich klingt, aber wahr ist, mußte ich dir sagen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß du deine Laufbahn mit täuschenden Erwartungen und mit überspannten, folglich fehlschlagenden Hoffnungen beträtest.

Ich habe wenige Jünglinge gekannt, welchen nicht Zeit und Weile lang wurde, bevor sie zu einem von ihnen gewünschten Amte befördert wür-

den, und welche die endliche Erlangung desselben nicht für das größte Glück ihres Lebens hielten; aber selten habe ich einen gefunden, der nicht bald darauf seine Uebereilung bereuete, und sich, wo nicht in seinen vorigen Zustand zurück, doch in einen andern wünschte, der ihm jetzt allein beneidenswerth zu sein schien. Jeder Standort in der menschlichen Gesellschaft, jeder ohne Ausnahme — so glänzend und freudenreich er, von fern gesehn, auch immer scheinen mag — hat seine großen und mannigfachen Unbequemlichkeiten, wovon derjenige, der nicht selbst darauf steht, immer nur den allerkleinsten Theil erblickt. Dis ist unter allen ausgemachten Wahrheiten ganz ohne Zweifel eine der allerausgemachtesten. So oft man also im Begriffe steht sich in gewisse Verhältnisse und Verbindungen einzulassen, muß man, wenn man weise handeln will, sich selbst zum voraus sagen: daß man das Angenehme derselben durchs Vergrößerungsglas, das Unangenehme hingegen durch ein umgekehrtes, also verkleinerndes Fernglas sieht. Thut man dieses nicht; stellt man die künftigen Arbeiten und Beschwerlichkeiten seines Berufs sich zu leicht, die damit verbundenen Vortheile hingegen zu lieblich vor: so ist nichts gewisser, als daß Mißvergnügen und Reue die unausbleibliche Folge unserer Entschließung sein werden.

Das Schlimmste in solchen Fällen ist, daß der junge unerfahrne Mann, aus Mangel an Weltkenntniß, die Lage der meisten andern Menschen

für glücklich, und nur die seinige, die seinige allein, allein, für äußerst elend hält. Da geht es denn gemeiniglich an ein Vergleichen seiner Fähigkeiten, seiner Geschicklichkeiten und seiner Gemüthsbeschaffenheit, mit den Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Gemüthsarten der von ihm beneideten glücklicheren Sterblichen; und die Eigenliebe sorgt dafür, daß seine eigene werthe Persönlichkeit bei dieser Vergleichung nicht zu kurz komme. Dann kann er nicht begreifen, wie Der und Jener, die doch in jedem Betrachte so weit unter ihm stehen, an Glück, Ansehn und Gemächlichkeit ihm so weit vorgesetzt sind! Dann wird mit dem Himmel geschmollt; und der unschuldige Himmel hat doch weiter nichts gethan, als daß er den Wunsch des unerfahrnen jungen Mannes erfüllte, und ihn dahin stellte, wo er zu sein so sehnlich gewünscht hatte. Hätte er ihn gelassen, wo er vorher war, oder hätte er ihn an einen andern Ort gestellt: würde sein Weltregiment dann weniger getadelt worden sein?

Besäße der unzufriedene Jüngling diejenige Erfahrung schon, die er nach zehn oder zwanzig Jahren besitzen wird; hätte er in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, in allen Fächern des geschäftigen Lebens sich schon jetzt umgesehn, und dadurch die zwar unangenehme, aber zu wissen höchstnöthige Wahrheit gelernt, daß es, wie das gemeine Sprichwort sagt, überall zerbrochene Töpfe gibt: so würde er auch in seiner Lage nichts ganz vollkommenes erwartet und in seiner

Rechnung sich dann auch nicht so sehr betrogen gefunden haben.

Sorgfältige Erforschung unserer künftigen Berufspflichten; Prüfung unserer Kräfte, unsers Muths und unserer Neigungen; fleißige Versuche und Vorübungen in dem, was man künftig leisten soll; mäßige Erwartungen und herabgestimmte Wünsche; vollkommene, theils aus eigener Beobachtung, theils aus den Aussagen erfahrner Weltkenner geschöpfte Ueberzeugung, daß diese unsere mütterliche Erde, zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arkadien sei; ein beherzter, oft erneuerter, männlicher Vorsatz, die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des Lebens mit Standhaftigkeit zu ertragen; und dann Vermeidung aller Zudringlichkeit zu höheren Posten, welchen man nicht gewachsen ist, und dann eine gänzliche Ergebung in den Willen der alles lenkenden weisen und gütigen Vorsehung: das, mein lieber Sohn, sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Uebernahme eines Amtes, was es auch immer für eins sein mag, nützlich für die Welt, und für uns selbst zufrieden und glücklich leben wollen. —

Aber siehst du jene schwarzen Donnerwolken über den Waldberg heraufschwellen, und immer höher steigen? Es ist Zeit, daß wir einen Schutzort suchen. Bald werden furchtbare Blitze leuchten; bald wird der Sturmwind heulen, der Platzregen rauschen, der Donner brüllen, und die Erde wird in ihrer Grundfeste erzittern. Aber Geduld! Non

sic male nunc, et olim sic erit. *) Morgen wird das Ungewitter ausgetobt haben! und die hohe Sonne wird vom blauen Himmel herab wieder Licht und Wärme, Kraft und Freude, Segen und Gedeihen über eben diese Gegend ausgießen, die sie jetzt dem Verderben preis zu geben scheint. Ein Bild des menschlichen Lebens, mein Sohn! —

Und beide kehrten eiligst nach dem schützenden Dache ihrer ländlichen Wohnung zurück.

---

*) Gehts heute schlimm, Geduld! es wird nicht stets so sein.

Dritte Belehrung,

die nähere Vorbereitung zu unserm Beruf betreffend.

Siehst du? rief Theophron am folgenden Morgen seinem Sohne, da sie früh im Garten sich trafen, mit lachendem Auge entgegen, und streckte seine Hand gegen den schönen blauen Himmel aus. Ist meine Vorhersagung nicht eingetroffen? Wohl ist sie es; und so wird auch die eintreffen, daß du im menschlichen Leben es künftig gerade eben so finden wirst — Sturm und Windstille, Regen und Sonnenschein, trübe und lachende Tage! Aber freilich muß der Mensch sich auch danach zu halten wissen; muß nicht faul sein, sich ein schützendes Obdach gegen die Stürme im menschlichen Leben, wie gegen die in der Natur, zu erbauen; sonst brennt ihn die Sonne, und trifft ihn das Ungewitter, in dem einen, wie in der andern. — Laß uns denn ferner überlegen, was du noch mehr zu thun habest, um dir ein solches Obdach zuzubereiten.

Sie setzten sich unter diesen Worten in einer schattigen Laube nieder.

Es kommt nunmehr, mein Sohn, auf die nähern und unmittelbaren Vorbereitungen an, welche zu der von dir gewählten Berufsart nöthig sind. Diese mag nun sein, welche sie wolle: so unter-

scheide diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, welche wesentlich dazu erfodert werden, von denen, welche zwar auch wol ihren Nutzen haben können, aber doch nicht unentbehrlich sind; und von diesen wiederum diejenigen, welche ganz und gar keinen Bezug darauf haben, dir also, sowol in den Jahren deiner Vorbereitung, durch den Zeitaufwand, den das Erlernen derselben dir kosten würde, als auch bei deiner künftigen Amtsführung, durch ihre Ausübung, mehr hinderlich als förderlich sein würden. Wolle nicht alles lernen, mein Sohn; sonst lernst du nichts, wenigstens nichts in einigem Grade der Vollkommenheit; es müßte denn sein, daß du eins von jenen menschlichen Wundern der Natur, ein allumfassender Kraftkopf, ein Leibnitz oder Lessing wärest, dergleichen nur äußerst selten geboren zu werden pflegt. Ordentlicher Weise hat ein Gewässer welches sich am weitesten ausbreitet, am wenigsten Tiefe; es müßte denn ein Weltmeer sein. So auch die menschliche Seele. Je mehr dieselbe es auf Allwisserei anlegt, desto oberflächlicher bleibt sie in ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten; je mehr sie sich hingegen auf Ein, höchstens nur auf einige Fächer einschränkt, desto tiefer kann sie darein eindringen. Vielwisserei ist in der Regel das sicherste Merkmal der Seichtheit.

Du, mein Sohn, habe das Herz von tausend

Dingen, welche Andere wissen oder können, oder zu wissen und zu können gern das Ansehen haben möchten, freimüthig zu gestehen: ich weiß sie nicht, ich kann sie nicht! Aber um dis Geständniß mit Würde und ohne Schaamröthe ablegen zu können, müssen wir weder eitel sein, noch mittelmäßig oder gar stümperhaft in demjenigen Fache, welches unser eigentliches Berufsfach ist; und ich hoffe zu deinem Herzen, wie zu deinem Verstande, daß du weder das eine, noch das andere sein werdest. Besitzt man anerkannte Verdienste in dem, wofür man sich gibt; dann ist es erlaubt, viele Dinge nicht zu wissen, welche Andere in andern Fächern wissen; dann ist es erlaubt, sich mit Sokrates seiner Unwissenheit zu rühmen. Aber wehe dem Eiteln, der ein Stümper in seinem Fache, und dabei beschränkt in seinen anderweitigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zugleich ist! Ich möchte die bittern Demüthigungen, welchen er stündlich ausgesetzt sein wird, und den leidenden Gemüthszustand, worin er sich die meiste Zeit seines Lebens befinden muß, meinem ärgsten Feinde nicht gönnen.

Um aber zu erfahren, was bei dem von dir gewählten Berufe Hauptsache ist, und was hingegen nur für Nebensache, nur für Verbrämung gelten kann, mußt du nicht sowol die darüber herrschenden Meinungen, als vielmehr deine eigene gesunde Vernunft, und das Urtheil wirklich verdienstvoller und dabei freimüthiger und redlicher Männer von der nämlichen Berufsart zu Rathe ziehen. Der große

Haufe der Menschen hat über diesen, wie über manchen andern Punkt, gar wunderliche Vorurtheile. Jeder wird dir zuvörderst alles dasjenige, als das nöthigste von allem, empfehlen, was er selbst gelernt hat, oder was er selber lehren muß. Sehr natürlich; sein eigenes Dasein, als das eines Dinges von einigem Werthe, gründet sich darauf; und wer mag sich gern vernichten lassen? Fragst du also den Sprachlehrer: was du vor allem zuerst oder am meisten treiben müssest? so ist die Antwort: Sprachen! Willst du wissen, was für welche? so sind es, je nachdem er selbst in den einen oder den andern, oder in beiderlei Sprachen bewandert ist, bald die alten, bald die neuen, bald beiderlei zugleich, je mehr je lieber! Fragst du den Meßkünstler, so ist es die Meßkunst; den Weltweisen, so sind es die Vernunftwissenschaften; den schönen Geist, so ist es die Dichtkunst; den Erzieher, so ist es die Erziehungskunst; den armen geplagten Schulmann endlich, welcher alles wissen, alles können und alles lehren soll — so ist es alles, was man lernen und wissen kann, zusammengenommen! „Aber, liebe Herren, ich will kein Sprachenlehrer, kein Erzieher, kein Hochlehrer der Meßkunst, der Vernunftwissenschaften, der Dichtkunst, noch minder ein Allwisser, sondern ein Arzt, ein Rechtsgelehrter, ein Volkslehrer, ein Handelsmann, ein Künstler werden — könnte ich da nicht füglich das eine oder das andere von diesen Sachen, die an sich alle sehr nützlich und schön, aber doch wol mir, bei

meinem besondern Beruf, nicht alle gleich nothwendig sein mögen, vor der Hand wenigstens auf die Seite schieben, um erst das zu lernen, was mir unter allem das unentbehrlichste sein wird? „Allerdings, antwortet der Sprachenlehrer; nur die Sprachen nicht, als welche das Nothwendigste und Unentbehrlichste von allem sind! Allerdings, erwiedert der Meßkünstler; nur die Meßkunst nicht, als welche die einzige menschliche Wissenschaft, das Wort in seiner wahren Bedeutung genommen, ist! Allerdings, fällt der Weltweise ein; nur die Lehre vom Uebersinnlichen, und die Vernunftlehre (Metaphysik und Logik) nicht, als deren man bei keiner andern Wissenschaft entbehren kann! Allerdings, tönt die melodische Stimme des schönen Geistes dazwischen; nur die schönen Wissenschaften, nur die Dichtkunst nicht, als welche die Sitten mild, das Rauhe glatt zu machen vermögen! Allerdings, versetzt der Erzieher, nur die Erziehungskunst nicht, als welche allen Menschen nöthig ist, weil alle wenigstens ihre eigenen Kinder erziehen sollen! Allerdings, ist endlich auch des ehrlichen Schulmanns Antwort; nur die Wortgelehrsamkeit und die Sprachlehre nicht, als welche allein den Namen gründlicher Kenntnisse verdienen; alles andere kannst du füglich auf die Seite schieben!

Da stehst du nun, so klug oder vielmehr so dumm, als du vorher warst. Du fühlst, daß es dir unmöglich ist, alles und zwar alles auf einmahl, und zwar schon jetzt zu lernen: und doch

hast du eben gehört, daß kein ander Heil für dich ist. Traurig! — Und was ist nun dabei zu thun?

Dieses: aude sapere! habe das Herz weise zu sein, und — dir selbst zu rathen. Frage dich und Andere, welche in dem Fache, das du zu dem deinigen machen willst, sich unbezweifelte Verdienste erworben haben: was wird künftig mit Recht von mir gefodert werden können? und was muß ich wissen und geübt haben, um diesen rechtmäßigen Foderungen ein Genüge zu thun? Alles, was dir dein eigener gesunder Verstand, mit Zuziehung des Urtheils jener würdigen Männer darauf antworten wird, das zeichne dir aus; das bringe in einen bestimmten, und so genau als möglich auseinandergesetzten Plan; das stecke dir zum nächsten einzigen Ziele auf; und auf dieses einzige Ziel hefte ausschließlich und unabläßig deine Blicke; und auf dieses Ziel gehe dann mit festen, mannhaften und geraden Schritten los, unbekümmert, was rechts und links auf beiden Seiten bis auf weiter liegen bleiben wird! Was du, ohne dich aufzuhalten, davon mitnehmen kannst, das nimm; aber ohne Bedenken laß auf seiner Stelle ruhig liegen, was von deinem Wege dich zu weit, dich wol gar von deinem Ziele für immer abführen könnte! So oder niemahls wirst du ein Mann von wirklichen Verdiensten in deinem Fache, ein recht brauchbarer und würdiger Geschäfsmann werden.

Das stündliche Anschwellen der schon ungeheuern

Masse der menschlichen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten auf der einen Seite, und die merkliche Abnahme der Naturkräfte in den verfeinerten und üppigen Ständen auf der andern, machen diese Maßregel für jeden, der von Ueberspannung nicht erliegen oder ein oberflächlicher Vielwisser werden will, durchaus nothwendig.

Hast du nun solchergestalt deine Laufbahn genau bestimmt und abgemessen; und hast du den Muth gehabt, auf manche Kenntniß und Geschicklichkeit, die an sich sehr angenehm und nützlich sein kann, die aber außerhalb deines Gesichtskreises liegt, Verzicht zu thun: dann mein Sohn, raffe alle deine Kräfte zusammen, um dir diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die zu der von dir gewählten Berufsart wirklich nothwendig sind, im vollsten Maße zu erwerben. Es müsse dein edler Ehrgeiz sein, wo nicht der Erste deines Fachs zu werden, doch keinem an irgend einem dazu erfoderlichen Verdienste, welches durch Fleiß und Anstrengung erworben werden kann, nachstehen zu wollen. Wer dieses rühmliche Ziel sich nicht aufstellt, sondern nur auf etwas Mittelmäßiges in seinem Fache hinzuarbeiten sich begnügt, über den sind zehn gegen eins zu wetten, daß er nicht einmahl das Mittelmäßige erreichen, sondern ein

Stümper bleiben werde all sein Lebenlang. Wer hingegen, wie das Sprichwort sagt, nach einem goldenen Rade ringt, der bekommt am Ende doch wol wenigstens eine Speiche davon.

Ich nannte dieses Streben nach ausgezeichneter Vortrefflichkeit, einen edlen Ehrgeiz; ich hätte es Pflicht, ich hätte es Tugend nennen sollen. Denn ist es nicht Pflicht, jede uns von Gott verliehene Kraft für denjenigen Wirkkreis, wozu seine Vorsehung uns berufen hat, nach Möglichkeit auszubilden und wirksam zu machen? Und ist es nicht Tugend, uns durch die Erwerbung des uns möglichen größten Maßes von Verdiensten in den Stand zu setzen, zum Wohl unserer Mitmenschen, so sehr wir können, mitzuwirken?

Werde also, was du willst, mein Sohn; aber was du wirst, das werde ganz, das werde im höchsten Grade der Vollkommenheit, darin dulde keinen über dir! Dahin kannst du es bringen, sobald du willst, vorausgesetzt, daß du bei der Wahl deines Berufs deine Kräfte und Fähigkeiten in gehörige Ueberlegung genommen hast. Dahin wirst du es bringen, wenn du nur thun willst, was zu thun dir gar wol möglich ist. Denn kein Mensch von gesunden Gliedmaßen und gewöhnlichen Seelenkräften lebt auf Erden, der nicht irgend eine Art von nützlicher Geschicklichkeit so gut als jemand, d. i. im möglich höchsten Grade der Vollkommenheit sich erwerben und anwenden lernen

könnte. Kein Mensch, dem nicht ein wesentlicher Theil der Menschheit fehlt, ist zum Stümper geboren; wird er es, so liegt die Schuld entweder daran, daß er nicht in das für ihn passende Fach kam, oder daß es ihm entweder an Fleiß oder an nöthiger Anführung fehlte. Für dich also, der du alles hast, was zum Menschen gehört, und dem die Gelegenheit, dich zu dem von dir gewählten Fache vorzubereiten, nicht entstehen soll, kann es, so viel ich sehe, zur Mittelmäßigkeit oder gar zur Stümperei durchaus keinen Grund geben, er müßte denn in deinem Willen liegen. In deinem Willen! Welch ein schmählicher Vorwurf! Wie könnte ich besorgen, daß du ihn jemahls verdienen werdest!

Laß mich noch dieses hinzufügen, mein Sohn: nicht der Stand-ort, worauf wir stehen, sondern die Art und Weise wie wir darauf stehen und wirken, bestimmt den Grad unsers Verdienstes, unserer Ehre und unserer Würdigkeit. Der arme Landmann, der sein kleines Feld am besten bauet, und dabei seine übrigen Pflichten als Unterthan und Hausvater am gewissenhaftesten erfüllt, ist ein ehrenhafterer und würdigerer Staatsbürger, als der Minister, dem es entweder an Einsicht und Kraft, oder an Fleiß und Redlichkeit fehlt, seinen Obliegenheiten ein Genüge zu thun; und der Fürst, der das ihm anvertrauete gemeine Beste schlecht besorgt, ist bei allem Glanze, der ihn umgibt, kein so ehrenreicher Mann, als der geringste seiner Hofbedienten, der das, wozu er da ist, mit Fleiß und Gewissen-

haftigkeit verrichtet. Also nicht die Beschaffenheit unsers Berufs, wenn er sonst nur nützlich ist, sondern die Art, wie wir ihn erfüllen, bestimmt das Maß unserer Würdigkeit.

Um nun auf etwas Ausgezeichnetes und Vortreffliches in demjenigen Fache, welches du für dich wählen wirst, hinzuarbeiten, gewöhne dich, mein lieber Kleon, und zwar schon jetzt, und zwar bei allem, was du vornimmst und verrichtest, das, was du jedesmahl machst oder bearbeitest — es sei, was es wolle — mit der größten Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Sorgfalt zu verrichten, um es so vollkommen in seiner Art, als möglich, zu machen. Liesest du z. B. ein Buch: so lies es so, als solltest du von dem Inhalte desselben mündlich oder schriftlich einen genauen Bericht abstatten; als solltest du vor deinen Obern oder öffentlich vor allem Volke Rechenschaft ablegen, was du daraus gelernt habest, und was du daran zu loben und zu tadeln findest. Schreibst du etwas — wäre es auch nur ein Brief an deinen Schneider — schreibe ihn so gut und schön, als du es vermagst; schreibe ihn so sorgfältig, als wenn er gedruckt werden sollte. Führst du Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe, führe sie mit so vieler Genauigkeit und Ordnung, als hinge der Ruf deiner Ehrlichkeit, als hinge dein

ganzes Glück davon ab, daß kein Fehler der Nachlässigkeit darin gefunden werde. Die Zeit, da es erlaubt ist, Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und unbedeutende Dinge flüchtig zu behandeln, ist für dich und deines Gleichen noch nicht da; sie wird kommen, und sich dir dann schon von selbst ankündigen. Bis dahin aber mußt du alles mit Aufmerksamkeit, alles mit Sorgfalt und Anstrengung verrichten — nicht um der Sache willen, die du jedesmahl vorhast, sondern um der Uebung deiner Kräfte willen, um der dadurch zu erwerbenden Fertigkeit willen, alles, was du machst, auf die beste und vollkommenste Weise zu machen. Wer in deinem Alter Kleinigkeiten mit Nachlässigkeit zu besorgen sich erlaubt, der wird einst im höheren Alter und im Drange seiner männlichen Geschäfte, auch in wichtigen Dingen schlottern. Wer aber in deinen Jahren bei jeder von ihm besorgten Kleinigkeit sich der Genauigkeit, Stetigkeit, Ordnung und Vollendung befleißiget, den wird die dadurch erworbene glückliche Fertigkeit auch alsdann nicht verlassen, wenn er einst von bedeutenden Geschäften und von störenden Zerstreuungen aller Art bestürmt, sich in einer Lage befindet, wo jede Nachlässigkeit und jeder Geschäftsfehler die allerwichtigsten und traurigsten Folgen für ihn und für Andere haben kann. Dis ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich lebe, noch nie ein Beispiel vom Gegentheil vorgekommen ist.

Es gehört hiezu aber auch noch dieses, mein Sohn, daß es, und zwar gleichfalls schon jetzt, Regel und Grundsatz für dich werden muß, nichts, was du einmahl angefangen hast, unvollendet zu lassen; es müßte denn sein, daß du in deinem Vorhaben, während der Ausführung desselben, etwas Unvernünftiges oder Schädliches entdecktest. Nur in diesem einzigen Falle ist es erlaubt und Pflicht, die Hand von einer angefangenen Arbeit wieder abzuziehen; in jedem andern ist dis ein Beweis von Schwäche, Unvermögen und Unstätigkeit, den ein Jüngling, der ein Mann, ein Mann im vollem Sinne des Worts, zu werden wünscht, bei irgend einer Gelegenheit von sich zu geben, errõthen muß. Ausdauernde Arbeitsamkeit, Geduld bei langweiligen oder verdrießlichen Geschäften, und ein edler Eigensinn, nichts angefangenes unvollendet zu lassen, gehören zu den nothwendigsten Eigenschaften eines brauchbaren und würdigen Geschäfsmannes, deren er schlechterdings nicht entbehren kann.

Langweilige und verdrießliche Geschäfte fallen in jedem Stande und bei jeder Berufsart vor; und die wenigsten derselben sind von der Art, daß sie aufgeschoben, oder nur im Vorbeigehen oder ruckweise verrichtet werden können. Wehe daher dem Manne — wenn er anders Mann genannt zu werden noch verdient — dessen Leib und Seele durch eine weichliche Erziehung und durch nachherige eigene Verwöhnung so verzärtelt und erschlafft wur-

den, daß sie nur noch augenblickliche und bald wieder nachlassende Spannungen und Anstrengungen ertragen können! Und solcher gibt es leider! jetzt so viele. Eine Folge der beliebten Verfeinerung — richtiger, der weibischen Verzärtelung unserer Seelen- und Leibeskräfte, die, so Gott will! zu den Vorzügen unserer Zeiten gehören soll! Vornehmlich auch eine Folge des zu frühen und zu überhäuften Genusses starkgewürzter literarischer Leckerbissen, von empfindsamen Modegarköchen *) bereitet, wodurch der geistige Gaumen unserer Jünglinge — wenn ich mich so ausdrucken darf — nach und nach so sehr verzärtelt und verwöhnt wird, daß jede einfache, ungekünstelte Hausmannskost, gleich beim ersten Bissen, ihnen Widerwillen und Ekel verursacht! Das ist nicht die Speise, die unsern Seelenfähigkeiten Wachsthum und Gedeihen

---

*) Diese sind es, welchen der Vorwurf, den Cicero nur der dazu gehörigen Dichterart insbesondere macht, überhaupt gebührt: Videsne, poetae qui mali afferant? Lamentantes inducunt fortissimos viros; *molliunt animos nostros*; ita sunt deinde dulces, ut non legantur modo, sed etiam ediscantur. *Sic ad malam domesticam disciplinam, vitamque umbratilem et delicatam quum accesserunt etiam poetae, nervos omnis virtutis elidunt.* Recte igitur a Platone educuntur ex ea civitate, quam finxit ille, quum mores optimos et optimum reipublicae statum exquireret. *Tusc. quaest. Lib. 2.*

gibt; und der von ihr genährte Jüngling verspricht also auch nicht den Mann, von dem der Staat, es sei in welchem Fache es wolle, Dienste erwarten kann, zu welchem Aemsigkeit, ausdauernde Geduld und anhaltende Strebsamkeit erfodert werden. Man sollte dergleichen Leute, fern von männlichen Geschäften, in die Weiberstuben verweisen, wo der Schade nicht völlig so groß sein würde, wenn sie innerhalb einer Viertelstunde vom Strickzeuge zum Spinnrocken, vom Spinnrocken zur Netzarbeit, und von dieser zu den Stickereien schritten. Aber ich besorge, daß man die Weiberstuben bald zu enge finden würde; so sehr hat die Zahl solcher verzärtelten Halbmänner in unsern Tagen zugenommen. Was aus dem nächsten Menschenalter, wenn das so fortgeht, in den feinern Ständen werden soll — doch das mögen diejenigen erwägen, welche die Vorsehung zu Vormündern für die unmündige Menschheit bestimmt hat. Mir, dem in diesem meinen Alter nur noch die väterliche Fürsorge für dich, mein Kleon, aufliegt, muß es genug sein, wenn ich nur deine Seele vor dieser leidigen Verzärtelung sichere und, mit Gottes Hülfe, sie in der ganzen Fülle ungeschwächter und wohlgeübter Menschenkraft, stark und männlich, thätig und ausdauernd, zum Dienst unserer Mitmenschen freudig darstellen kann.

Um diesen Triumpf meines väterlichen Herzens — das einzige Glück, welches ich von der Vorsehung für dieses Leben noch zu erflehen habe —

mir immer mehr zu sichern, übe dich künftig selbst, mein Sohn, wie du bisher unter meiner Anführung gethan hast, in männlicher Standhaftigkeit zur Vollendung solcher Arbeiten, welche anhaltenden Fleiß und unermüdete Geduld erfodern. Die trockensten und mühsamsten Geschäfte sind hiezu gerade die nützlichsten. Frage nicht, wozu dasjenige, was du zu solchen Uebungen vornimmst, dir oder Andern dienen soll? Es hat dir und Andern genug gedient, wenn dein junger Geist dadurch zur Geduld und Stetigkeit, auch in solchen Geschäften gewöhnt wird, welche deiner Neigung zuwider und mit einiger Beschwerlichkeit verbunden sind. Denn wisse, o Jüngling! — und glaube es einem Manne, den die Vorsehung nach und nach auf mehr als Einen Posten zu stellen für gut fand, und der dabei vielfältige Gelegenheit hatte, auch das Innere anderer Berufsarten kennen zu lernen — daß du solchen Arbeiten doch nie entgehen werdest, in welches Fach von Geschäften du dich immer werfen magst. Und wehe dir, wenn deine Schultern sie, ohne vorhergegangene Uebung, übernehmen müßten!

Die Vorschriften und das Beispiel einiger unserer neuesten angeblichen Sittenlehrer *) sind die-

*) Die Zunft dieser angeblichen Sittenlehrer, welche damahls da dieser Aufsatz in seiner ehemaligen Gestalt zum erstenmahle erschien, mit so großem Geräusch auftrat, hat ihre kurze Rolle schon lange ausgespielt, und ist wieder abgetreten.

sem meinen Rathe freilich gerade entgegengesetzt. „Thue, rufen dir diese zu, wenn deine Selbständigkeit dir lieb ist, zu jeder Zeit nur gerade das, wobei dir wohl ist, wozu du jedesmahl einen innern Drang bei dir verspürst! Ist dieser Drang befriediget, und will's dir weiter nicht behagen, in eben demselben Geschäfte fortzufahren: so laß es liegen, und bringe deine Zeit lieber mit Nichtsthun oder mit Schlafen hin, als daß du wider deine Neig ungarbeiten solltest!“ — In der That eine gar bequeme Vorschrift für den Günstling des Glücks, der unabhängig sowol von Berufspflichten als auch von dem Willen anderer Menschen, größtentheils nur sich selber leben will und kann; aber auch für jeden andern? Auch für den Arbeiter ums Brot für sich und die Seinigen? Auch für den Mann in öffentlichen Geschäften, der eben so wenig von seinem Amte, als das Amt von ihm entbehrt werden kann?

Die Herren haben Recht, sobald von Werken des Witzes und der Laune die Rede ist. Diese lassen sich freilich nicht erzwingen; denn die Klocke der Begeisterung schlägt nicht zu allen Stunden, ungeachtet die Gewohnheit einer nach Tagen und Stunden abgemessenen regelmäßigen Arbeitsamkeit auch hier mehr thut, als unsere jungen Feuerköpfe zu wissen und zu glauben scheinen. Aber kann auch etwas Verkehrteres erdacht werden, als die Vorschriften zur Schönschreiberei oder die Regeln, nach welchen der Künstler arbeiten muß, auf

auf das Verhalten des geschäftigen Mannes im bürgerlichen Leben anzuwenden!

Aber da wir nicht immer Herren unserer selbst sind, welche Zeit und Arbeit nach eigenem Belieben wählen und abmessen können; da wir vielmehr oft in Lagen und Verhältnisse gerathen, in welchen unsere Beschäftigungen mehr von Andern und von den Umständen, als von uns selbst abhängen: so bedarf es, außer der Gewöhnung zur Stetigkeit und zur ausdauernden Geduld in langwierigen und mühsamen Geschäften, noch einer andern, der eben empfohlenen gewissermaßen entgegengesetzten Uebung, dieser nämlich: daß wir uns zugleich frühzeitig gewöhnen, Störungen aller Art, welche im menschlichen Leben überhaupt, und in dem Geschäftsleben insonderheit, ganz unvermeidlich sind, mit Geduld und steter Geistesgegenwart zu ertragen, ohne dabei in Unruhe, Unmuth, Zerstreuung und Verwirrung zu gerathen. Auch diese Fertigkeit, diese Fassungskraft bei unvermeidlichen Unterbrechungen und dadurch veranlaßten schnellen Uebergängen von einem Geschäfte zum andern, ist einem Geschäftsmanne unentbehrlich. Wie groß ist nicht die Mannigfaltigkeit der fremdartigen Beschäftigungen und Arbeiten, welche in unsern bürgerlichen Wirkkreis, auch wenn er noch so beschränkt ist, vom Zufalle

herbeigeführt, einzutreten pflegen; und wie wenig hängt es dabei von uns ab, die Zeit und die Ordnung zu bestimmen, in welcher sie jedesmahl eintreten sollen! Man muß also bei jeder Berufsart auf öftere Störungen und Unterbrechungen gefaßt sein; und deswegen frühzeitig lernen, sich jedem vorkommenden Geschäfte, welches wir nicht füglich von der Hand weisen können, sogleich anzuschmiegen, und nur für dasjenige da zu sein, und zwar ganz da zu sein, was auf unsere Aufmerksamkeit jedesmahl zunächst Anspruch machen kann.

Die hiezu erfoderlichen Uebungen können mit denen, die du anstellen mußt, um dir Stetigkeit und Ausdaurungskraft in Geschäften zu erwerben, füglich verbunden werden. Indem du nämlich die zur Arbeit bestimmte Tageszeit nicht bloß nach Stunden, sondern auch, in Ansehung einiger Geschäfte wenigstens, nach halben und Viertelstunden eintheilen und jedem abgemessenen Zeittheile sein bestimmtes Geschäft anweisen und nun diesen Arbeitsplan mit strenger Pünktlichkeit befolgen wirst: so hast du an jedem Tage eine doppelte Uebung zweier, dem Scheine nach einander entgegengesetzter Eigenschaften, der Stetigkeit und der Geschäftsgeschmeidigkeit zugleich.

Eine andere Uebung zur Erwerbung dieser, einem Geschäftsmanne so unentbehrlichen beiden Tugenden, ist die: daß wir unsere Geistesarbeiten oft geflissentlich an solchen Oertern vornehmen, wo wir sowol dem Ge-

räusche des thätigen Lebens, als auch wirklichen Störungen und Unterbrechungen häufig ausgesetzt sind. Zwar ist es wahr, daß die Musen die Stille lieben, und daß Werke des Geistes jeder Art nirgends besser, als in der Einsamkeit, gelingen. Aber steht es bei uns, die Welt um uns her in einen stillen Musenhain, und alle Mitbewohner derselben in ruhige und einsame Schäfer zu verwandeln? Kann der Hausvater, ohne ein Tirann zu sein, jedes Geräusch seiner geschäftigen Hausgenossen, jedes laute Gewimmel seiner fröhlichen Kinder um und neben ihm, zu allen Zeiten unterdrücken? Kann der Kaufmann auf seiner Schreibstube, der Rechtsgelehrte in seinem Arbeitszimmer, die obrigkeitliche Person auf ihrem Richterstuhle, dem lärmenden Gewühle der Straße und dem Geräusche derer wehren, die geschäftshalber bei ihnen aus- und eingehen? Und wenn sie das nicht können, was würde aus ihnen werden, wenn sie nicht anders, als in der Stille zu arbeiten sich gewöhnt hätten? Wenn man die Welt nicht nach sich umbilden kann: so muß man sich selbst nach der Welt zu bilden suchen.

Hieraus fließt auch folgende, noch allgemeinere Vorbereitungsregel: *gewöhne dich zum voraus an diejenige Lebensart, welche mit dem von dir gewähltem Berufe gewöhn-*

lich verbunden ist; doch so, daß es dir nicht schwer falle, dich auch in jede andere Lage und Lebensart, sobald es sein muß, zu fügen. Diese Regel gilt besonders von solchen Dingen, die uns anfangs schwer fallen, weil sie, ehe wir uns daran gewöhnen, mit unangenehmen Empfindungen verbunden sind, z. B. von der Abhärtung gegen jede beschwerliche Witterung; von der Gewöhnung an saure und unangenehme Arbeiten; von der Bekämpfung der Schlaflust zur Zeit, da sie uns am stärksten zusetzt; von der Erduldung des Hungers und Durstes auf ermüdenden Märschen u. s. w. Lauter Dinge, an welche man früh gewöhnt sein muß, wenn man im männlichen Alter die Kraft besitzen will, sie da, wo es sein muß, mit Entschlossenheit, Muth und Heiterkeit zu bestehen. Die Besorgniß, daß man sich durch Abhärtungen dieser Art verwöhnen und unfähig machen könne, eine feinere, gemächlichere und mildere Lebensart zu ertragen, ist von keiner Bedeutung. Denn erstens ist der Uebergang vom Ungemächlichen zum Gemächlichen leicht, wenigstens lange nicht so schwer, als die Vertauschung des Gemächlichen gegen das Ungemächliche; und zweitens können wir durch Lagen und Umstände zwar wol gezwungen werden, an der weichlichen und üppigen Lebensart Anderer einigen Theil zu nehmen; aber nichts in der Welt kann uns zwingen, dies in demjenigen Grade zu thun, daß wir darüber selbst üppig und weichlich würden. Man kann vielmehr, wenn man nur

will, an der grössten Tafel mässig, und mitten in dem Kreise üppiger Wollüstlinge für sich selbst, und ohne Aufsehen damit zu erregen, hart und enthaltsam leben. Von dieser Seite also ist keine Gefahr zu besorgen. Alle Gefahr ist vielmehr auf der Seite der entgegengesetzten Gewöhnung, der zur Gemächlichkeit und Weichlichkeit. Vor dieser also hüte dich, mein Sohn, auch wenn die von dir gewählte Berufsart keinen sonderlichen Grad von Abhärtung zu erfodern scheinen sollte. Abhärtung ist in jedem Stande und für jede Lage gut; Verweichlichung hingegen, immer schädlich. Von jener kann man etwas nachlassen, sobald man will; von dieser nicht. Von jener gänzlich abzustehen, wird nie erfodert; von dieser oft. Wähle also das Sicherste, welches in diesem Falle glücklicher Weise auch das heilsamste für Leib und Seele ist.

Versetze dich ferner in Gedanken oft in die Verhältnisse, Arbeiten und Pflichten deines künftigen Berufs. Denke ganz bestimmte Fälle aus, worein du wahrscheinlich kommen wirst, und der Versuch, wie du dich in solchen Fällen nehmen und wie du letsten werdest, was dir alsdann obliegen wird, mache deine gewöhnlichste und vorzüglichste Uebung aus. Erinnere dich dessen, was Demosthenes that, um sich, troz aller Hindernisse, welche ihm

die Natur in den Weg zu legen schien, dennoch zum grossen Redner zu bilden; und ahme ihn darin nach. —

Und nun noch Eine Regel, und ich bin mit dem, was ich dir als Vorbereitung zu rathen hatte, zu Ende.

Suche mit den ersten Männern desjenigen Faches, welches du für dich gewählt hast, in ein so enges Verhältniß zu kommen, als sie es erlauben werden. Ein wichtiger Rath, dessen Befolgung einen vielfachen Nutzen gewährt. Zuvörderst den, daß man alsdann immer die besten Muster vor Augen hat, nach welchen man sich bilden kann; zweitens den, daß die junge Seele, wenn sie anfängt, sich einiger Geschicklichkeiten und keimender Verdienste bewußt zu werden, durch das öftere Hinaufsehen zu der Höhe solcher Männer vor der Gefahr des Eigendünkels gesichert wird; drittens den, daß die Gewogenheit und Freundschaft, womit dergleichen Männer einen Jüngling beehren, ihm überall zur größten Empfehlung gereichen; und endlich viertens auch noch den, daß ein junger Geist edler Art durch die Nähe großer Männer zur Nachahmung ihrer Tugenden und Verdienste begeistert und zu einer strengen Aufsicht auf seine Sitten durch die Ehrfurcht gegen sie gleichsam gezwungen wird. Aber Leute dieser Art sind gewöhnlich mit Ge-

schäften und Zerstreuungen überladen; sie werden überlaufen, und ein junger Mensch kann daher nicht verlangen, daß sie ihm mit dem Wunsche nach einem vertraulichen Umgange entgegenkommen sollen. Er muß ihre Aufmerksamkeit erst durch Fleiß, Geschicklichkeiten und gute Sitten auf sich zu lenken, dann ihr Wohlwollen durch ein bescheidenes und gefälliges Betragen zu verdienen suchen. Danach strebe denn, mein Sohn; und der Nutzen, den ich dir davon verheißen habe, wird gewiß nicht ausbleiben.

So viel für dismahl. Diesen Abend theile ich dir meinen kleinen Vorrath von Erfahrungsregeln für denjenigen Zeitpunkt mit, da dein bürgerliches Geschäftsleben nun wirklich seinen Anfang nehmen wird. Jetzt wollen wir unser Tagewerk besorgen; du das deinige, ich das meinige.

Vierte Belehrung,

das geschäftige Berufsleben und dessen weise Führung selbst betreffend.

Dein Amt oder dein Beruf, mein Sohn — fuhr Theophron, da die Abendunterhaltungsstunde gekommen war, in der abgebrochenen Belehrung fort — dein Amt sei von dem Augenblicke an, da du es übernommen hast, der einzige und ausschließliche Gegenstand aller deiner Gedanken, Sorgen und Bestrebungen, um das, was nunmehr zu deiner Pflicht gehören wird, so treu, so gewissenhaft und so gut als möglich zu verrichten. Ich setze nämlich nun voraus, du habest einen solchen Beruf gewählt und erhalten, der deinen Fähigkeiten und Kräften, deinen Geschicklichkeiten und deinen Neigungen angemessen ist. Nähme ich das Gegentheil an, und stellte ich mir also vor, du habest aus irgend einer unlautern Absicht und auf irgend einem unedlen Schleichwege dich in eine Stelle eingedrungen, welcher du nicht gewachsen wärest, deren äußere Vortheile du nur zu genießen wünschtest, deren Pflichten aber zu erfüllen dir nicht sonderlich am Herzen läge: dann hätte ich von diesem Augenblicke an dir weiter nichts zu sagen; dann würde ich von diesem Augenblicke an mich bloß darauf einschränken müs-

sen, dich, mich und diejenigen zu beklagen, welchen du auf diesem Posten durch deine Wirksamkeit nuzzen solltest. Die leztern, weil du dein Amt in diesem Falle sicher schlecht verwalten würdest; mich selbst, weil ich alsdann auf die Freude und den Stolz meines Alters Verzicht thun müßte; dich, weil es in diesem Falle um deine sittliche Denkart gar schlecht stehen müßte, und wahrscheinlich künftig noch immer schlechter darum stehen würde. Aber weg mit dieser häßlichen Voraussetzung!

Der Mann, der seinem Berufe sich nicht von ganzer Seele widmet; der Mann, der den von ihm selbst gewählten Wirkkreis nicht ganz, nicht auf eine gute und würdige Weise auszufüllen strebt, ist — sei er übrigens wer und was er wolle — ein gewissenloser Mann und ein schlechter Staatsbürger. Dir dis erst weitläufig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr überflüssiges thun; es beweiset sich von selbst.

Weil nun aber zu jeder Berufsart, bevor man ihr vollkommen gewachsen ist, außer den dazu nöthigen Vorbereitungen, auch eine gewisse Fertigkeit und gewisse Erfahrungen gehören, die man beide nur erst durch vielfache Uebungen während der Geschäftsverwaltung selbst erwirbt; und weil aus dieser Ursache, der Anfang unsers Berufslebens schwerer, als der Fortgang desselben ist, und wenn wir es ehrlich damit meinen, das Opfer unserer ganzen Zeit, die Anwendung unserer ganzen Kraft erfodert: so rathe ich dir, mein Sohn, dich

läßt, der zärtlichen Sorgfalt und Bemühung zu einer weisen und glücklichen Festsetzung dieses neuen Verhältnisses gewidmet. Arbeite aus allen Kräften und auf jede dir mögliche Weise an der Veredelung deines Weibes, wie an der deinigen; suche ihre Denkart und ihre Gesinnungen zu dem vollkommensten Zusammenklange mit den deinigen zu stimmen; suche und finde deine eigene Glückseligkeit nur in der ihrigen. Vertraut die göttliche Vorsehung dir hienächst liebe Kinder an: so ziehe die Gränzlinie deines Wirkkreises nun auch noch um diese herum, und sorge für die möglich beste Erziehung derselben. Was dir dabei an Zeit und Kräften übrig bleibt, das werde deinen Hausgenossen, deinen nächsten Verwandten, deinen Freunden, deinen Mitbürgern gewidmet. Und so erweitere sich von Stufe zu Stufe der Anfangs kleine Umkreis deiner Thätigkeit; aber wohlverstanden! immer gerade nur in demjenigen Maße, in welchem du deine Kräfte wachsen und bei der redlichsten Erfüllung deiner Berufs- und Hausvaterpflichten, noch einen merklichen Ueberschuß derselben zu andern Wirkungen in dir fühlen wirst.

Aber hüte dich hiebei sorgfältig vor einem, nur gar zu gewöhnlichen Selbstbetruge. Der menschliche Geist, welcher seiner Natur nach immer ins Unendliche strebt, und jede Art von Einschränkung äusserst ungern erträgt, überredet sich nur gar zu leicht, daß die nächste Arbeit, wozu seine Pflicht ihn auffodert, schon gethan sei; daß er zu etwas

grösserem Beruf habe; daß er Kräfte und Fähigkeiten in Ueberfluß besitze, den Pflichten des Gatten, des Vaters, des Freundes und des Bürgers ein Genüge zu thun, und dessen ungeachtet auch noch aufs Ganze zu wirken. Wehe ihm und seiner verwaiseten Familie, wenn er diesem verführerischen Gefühle, ohne lange und sorgfältige Prüfung, traut, und seine von einer wilden aufbrausenden Begeisterung angeschwellten Kräfte nun sogleich die Dämme zerreissen läßt! Was wird die Folge davon sein? Er wird in kurzer Zeit so sehr Geschmack an grossen oder vielmehr pralenden Wirkungen finden, daß die kleinen häuslichen Geschäfte und die rührendsten Familienauftritte ihm zum Ekel werden; seine unglückliche Gattinn, seine beklagenswürdigen Kinder werden ihm fremd werden; er selbst wird mit Herz und Geist überall, nur nicht zu Hause sein.

Glaube mir, mein Sohn, nur sehr wenige Menschen sind berufen, Lichter der Welt zu sein. Aber, nach dem Maße seiner Einsichten, sein Weib, seine Kinder und seine Hausgenossen zu erleuchten, zu veredlen und zu beglücken, den Beruf hat jedermann, der die Pflichten und die Würde eines Hausvaters übernommen hat.

„Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, sagt ein Schriftsteller, der sich selbst als einen solchen Mann zu zeigen wußte, *) hat noch genug

*) Wieland.

an seiner eigenen (und, setze ich hinzu, der Seinigen) Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst (und an den Seinigen) arbeitet, arbeitet er wirklich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nützlich zu sein, um in einem größern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Systems (des Ganzen) mitzuwirken."

Es ist eine der schädlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich jetzt krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der so eben erst der Ruthe seines Zuchtmeisters entsprungen ist, sich nun schon für fähig und für berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichtchen, einen Wust sogenannter gelehrter Zeitungen und Bibliotheken gelesen; hat er ein paar Dutzend schönklingender neumodischer Redensarten und erzwungener Gedankenwendungen aufgeschnappt: husch! ist das eitle Närrchen am Schreibpulte, um sie der ehrbaren Lesewelt, welche mit dergleichen süßlichem und abgeschmacktem Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht zum tausendstenmahle aufgewärmt und angewässert, von neuen wieder aufzutischen. Es würde ein un-

ausstehlicher Anblick sein, wenn ein Maler eine Versammlung ehrwürdiger Greise malte, und vor ihnen einen Urang-Utang im geheiligten Feierkleide, als Lehrer auftreten ließe, der die Gesellschaft mit äffischen Mißgeberden und Sprüngen unterhielte; und diesen ärgerlichen Anblick müssen wir gleichwol mit jeder neuen Messe wol hundert und mehrmahls in der Wirklichkeit ertragen.

Hüte dich, mein Sohn, vor dieser eben so lächerlichen als schädlichen Schreibeseuche. Wisse, daß das fürchterliche Anschwellen der Bücher und die damit verbundene Lesewuth, welche täglich weiter um sich greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache des immer größer werdenden Verderbnisses unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und lieset, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnützliches und Ruhmwürdiges thun zu dürfen, dieses um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, sie in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten nur noch mehr einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nur nicht lernen und denken zu dürfen; man liest, um der Arbeit überhoben zu sein, und doch nicht Langweile zu haben.

Strebe also nicht nach der eingebildeten Ehre, deinen Namen in den Meßverzeichnissen aufgeführt zu sehen. Schränke vielmehr alle deine geistigen

an seiner eigenen (und, setze ich hinzu, der Seinigen) Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst (und an den Seinigen) arbeitet, arbeitet er wirklich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nützlich zu sein, um in einem größern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Systems (des Ganzen) mitzuwirken."

Es ist eine der schädlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich jetzt krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der so eben erst der Ruthe seines Zuchtmeisters entsprungen ist, sich nun schon für fähig und für berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichtchen, einen Wust sogenannter gelehrter Zeitungen und Bibliotheken gelesen; hat er ein paar Dutzend schönklingender neumodischer Redensarten und erzwungener Gedankenwendungen aufgeschnappt: husch! ist das eitle Närrchen am Schreibpulte, um sie der ehrbaren Lesewelt, welche mit dergleichen süßlichem und abgeschmacktem Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht zum tausendstenmahle aufgewärmt und angewässert, von neuen wieder aufzutischen. Es würde ein un-

ausstehlicher Anblick sein, wenn ein Maler eine Versammlung ehrwürdiger Greise malte, und vor ihnen einen Urang-Utang im geheiligten Feierkleide, als Lehrer auftreten ließe, der die Gesellschaft mit äffischen Mißgeberden und Sprüngen unterhielte; und diesen ärgerlichen Anblick müssen wir gleichwol mit jeder neuen Messe wol hundert und mehrmahls in der Wirklichkeit ertragen.

Hüte dich, mein Sohn, vor dieser eben so lächerlichen als schädlichen Schreibeseuche. Wisse, daß das fürchterliche Anschwellen der Bücher und die damit verbundene Lesewuth, welche täglich weiter um sich greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache des immer größer werdenden Verderbnisses unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und lieset, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnützliches und Ruhmwürdiges thun zu dürfen, dieses um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, sie in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten nur noch mehr einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nur nicht lernen und denken zu dürfen; man liest, um aller Arbeit überhoben zu sein, und doch nicht Langweile zu haben.

Strebe also nicht nach der eingebildeten Ehre, deinen Namen in den Meßverzeichnissen aufgeführt zu sehen. Schränke vielmehr alle deine geistigen

und sittlichen Wirkungen auf dich selbst und auf die Lieben ein, welche Gott durch Familienbande mit dir verknüpfen wird. Nur dann erst, wann du, unter göttlichem Beistande, diese beglückt hast; wann deine, deiner Gattinn und deiner Kinder Seelen durch die reinste und zärtlichste Liebe verbunden, gleichsam in einander gewachsen sind, und keine Erschlaffung dieser heiligen Bande durch die Zerstreuungen und Mühseligkeiten, welche die Wirksamkeit aufs Ganze unausbleiblich mit sich führt, weiter zu besorgen steht, und wenn dein Herz dann von eigener Glückseligkeit, dein Geist von reifgewordenen gemeinnützlichen Bemerkungen und Gedanken so überfließend voll ist, daß du, ohne von Eitelkeit und Ruhmsucht dazu angespornt zu werden, dich mächtig gedrungen fühlst, diese eigene Glückseligkeit und diesen Gedankenreichthum auf andere, durch die Menschheit mit dir verwandte Wesen, sich ergießen zu lassen; dann, mein Sohn, aber nicht früher, theile mit, was du gemeinnützliches hast; werde Schriftsteller, werde Sittenverbesserer, werde Lehrer der Menschheit; und laß deine Seele die heilige Wollust, zum Glück für Tausende gelebt zu haben, in vollen Zügen trinken!

Aber selbst auf diesen Fall muß ich eine Warnung hinzufügen, die auch alsdann noch gar nicht überflüssig sein wird. Sie ist diese: Hüte dich vor jeder Art von Ueberspannung deine

Kräfte; denn auf Ueberspannung erfolgt Erschlaffung, und der Zustand der Erschlaffung ist allemahl ein unglücklicher Zustand. Auch hierin versehen es gemeiniglich gerade die edelsten jungen Männer, wenn Liebe zur Sache und Ehrbegierde sie erhitzt haben. Wüthend fallen sie über ihre jedesmahlige Lieblingsarbeit her, vergessen oft Speise und Trank, Ruhe und Erquickung, und hören gemeiniglich nicht eher wieder auf, als bis sie sich durchaus entkräftet und zu fernerer Anstrengung unfähig fühlen. Das ist auch unweislich gehandelt; sehr unweislich!

Denn zu geschweigen, daß alle Kräfte, sowol die geistigen, als auch die körperlichen, dadurch unfehlbar geschwächt, und nach und nach zu Grunde gerichtet werden: so würde dieser Mißbrauch derselben schon um deswillen gar sehr zu widerrathen sein, weil ein Mensch, der solche Ueberspannungen oft erfährt, alle diejenigen, welche um ihn sind, vornehmlich seine Familie, und eben dadurch auch sich selbst, nach und nach unfehlbar elend macht.

Denn es ist in der Natur des Körpers und der Seele gegründet, daß auf jede Ueberspannung unserer Kräfte eine gewisse Unbehaglichkeit, eine gewisse Geneigtheit zum verdrießlichen, mürrischen Wesen folgen muß, welches sich eben so sehr, als unsere freudigen Empfindungen, zur Mittheilung in uns drängt. Kommt nun der unmäßige Arbeiter mit einer solchen Gemüthsstimmung aus seiner Arbeits-

stube in den Schooß seiner Familie zurück: was ist natürlicher, als daß er an den zärtlichen Liebkosungen der treuen, nach seiner Gegenwart schmachtenden Gattinn, und an dem freudigen Gewühle seiner Kleinen um ihn her, keinen Gefallen findet; daß er sie durch Mienen und Worte von sich zurückschreckt; daß er nichts recht findet, nichts nach seinem Kopfe, und über alles Anmerkungen macht! Da muß das arme leidende Weib ihre mächtigsten und süßesten Gefühle der ehelichen Zärtlichkeit dann in sich selbst verschliessen; muß stumm und traurig da sitzen, indeß ihr Innerstes von liebevollen Empfindungen kocht, und ihr treues Herz sich stündlich losreissen möchte, um an den Busen des geliebten Unholds zu fliegen.

Mein Kleon, ich rede dieses aus einem innern wehmüthigen Selbstgefühle. Warum sollte ichs dir verheelen? Auch ich bin, während meines geschäftigen Lebens nicht selten in diesen traurigen Fehler verfallen. Und wollten alle die hochberühmten Leute, welche zum Theil unter dem prächtigen Titel Menschenfreunde! bekannt sind, offenherzig sein: so würdest du den Wiederhall dieses meines freiwilligen Geständnisses aus tausend und tausend Studierstuben wiedertönen hören. Aber man legt nicht gern eher ein Geständniß seiner Fehler ab, als bis man sie zu begehen aufgehört hat.

Spiegle dich an diesen Beispielen, mein Sohn, und hüte dich, daß du niemahls in ebendenselben Fehler fallest. Denn wisse, daß ich nie unglücklicher

war, als damahls, ob ich gleich Ehre, Glücksgüter und Gesundheit in Ueberfluß besaß, und von jedermann für sehr beglückt gehalten wurde. Denn, wo keine Liebe ist, da kann, beim Himmel! auch keine Glückseligkeit sein. Und Menschenliebe, ohne Familienliebe, ist die lügenhafteste Larve, womit eine menschliche Seele nur immer pralen kann.

Du siehst, mein Sohn, ich führe alles auf den einzigen großen Punkt zurück, auf den ich nun schon mehrmahls hingewiesen habe, auf — Familienglückseligkeit. Diese (o möchte ichs doch allen Jünglingen tief in die Seele rufen können!) diese laß in jeder Lage deines künftigen Lebens dir immer über alles gelten, und achte alles für Schaden, was ihr Eintrag thut, wäre es auch noch so schimmernd! Suche durch sanfte Güte und zuvorkommende Gefälligkeit, Glück und Zufriedenheit über alle deine Lieben, über alle deine Hausgenossen, rund um dich her zu verbreiten; so wirst du deinem ersten und heiligsten Berufe ein Genüge thun; so wirst du dir einen sichern Hafen bauen, in welchen du, wenn die Stürme der Widerwärtigkeit erwachen, und die Wogen der Trübsal daherrauschen, dich zurückziehen, und an dem treuen liebevollen Busen der Freundinn deiner Seele von allen deinen Sorgen ausruhen, für allen deinen Kummer lindernden Balsam finden kannst!

Jetzt, mein Kleon, laß uns von diesen allgemeinern Weisheitsregeln zu besondern Vorschriften

hinabsteigen, welche die wirkliche Verrichtung dei-
ner künftigen Berufsgeschäfte betreffen.

Und hier, mein Theurer, laß dich zuvörderst an dasjenige erinnern, was ich dir so oft aus meiner vieljährigen Erfahrung gesagt, aus meiner innigsten, gewissesten Ueberzeugung versichert habe, und worauf ich in dem Fortgange deines eigenen jungen Lebens selbst dich aufmerksam zu machen, beständig beflissen war; — an die große Wahrheit, meine ich, daß an Gottes Segen alles gelegen sei. Ich darf hoffen, daß mein bisheriger Unterricht, und die Sorgfalt, die ich anwandte, dich zum fleißigen Nachdenken über diese wundervolle Welt, über die ganze herrliche Einrichtung derselben, über die darin vorfallenden Veränderungen in natürlichen und sittlichen Dingen, über dich selbst und über deinen eigenen Schicksale zu bewegen, dich völlig werden überzeugt haben, daß alle Weltbegebenheiten, auch die allerkleinsten, alle Wirkungen der Naturkäfte, sowol in den lebendigen als auch in den leblosen Geschöpfen, von dem Willen, von dem Einflusse und von der beständigen Lenkung eben des mächtigen, weisen und gütigen Wesens abhangen, dem das ganze Weltall selbst sein Dasein zu verdanken hat. Ich erspare daher eine jetzt unnöthige Wiederholung dieses Unterrichts, und schränke mich bloß auf folgenden, daraus abfließenden Rath ein:

Ehe du ein Geschäft unternimmst, verabsäume nie, deine ganze Seele zu

Gott, dem Urquell alles Guten, zu erheben, und ihn um Beistand und um Stärkung deiner eigenen schwachen Kräfte demüthigst anzuflehen.

Du weißt, mein Sohn, daß ich nie damit umging, deiner Seele einen, zwar oft gutgemeinten, aber immer schädlichen, Aberglauben einzuflößen. Nie habe ich blinden Glauben von dir gefodert: ich habe dich vielmehr selbst untersuchen, und dann aus eigner Ueberzeugung für wahr halten gelehrt, was dir als Wahrheit einleuchtete. Diesem meinen Grundsatze getreu, will ich dir auch jetzt nicht weiß zu machen suchen, daß Gott um deines Gebets willen die ewigen Gesetze der Natur umändern, und deine Geistesfähigkeiten auf eine wunderthätige Weise erhöhen und stärken werde. Nein, mein Kleon, das erwarte nicht von ihm; aber sei dessen ungeachtet versichert, daß dein Gebet Erhörung finden werde. Und wie soll das zugehn? wirst du fragen. Du hast Recht; ich scheine mir zu widersprechen; aber ich will mich erklären.

Erstens ist es eine allgemeine Erfahrung aller, die es versucht, und auf sich selbst geachtet haben, daß jede ernstliche Erhebung unserer Gedanken zu großen Gegenständen, und also vornehmlich auch zu dem größten, herrlichsten, erhabensten aller Wesen — zu Gott, den Kreis unserer Vorstellungen ausnehmend erhellet und erweitert, und dadurch unsere Denkkraft selbst auf eine merkliche Weise stärkt und thätiger macht. Ists nicht so: indem

wir jetzt, in feierlicher Stille, dieser prachtvollen und rührenden Abendfeier der Natur zusehen, fühlen wir da nicht unser ganzes geistiges Wesen gleichsam anschwellen, sich in unserm Innersten drängen, und zu jedem grossen Gedanken, zu jeder edlen und muthigen Entschliessung, weit fähiger und weit aufgelegter, als vorher? Und wie schwillt nicht erst unser Herz von seligen Empfindungen auf, wenn unser Geist durch diesen Anblick beflügelt, aus der Tiefe dieser schönen Gegend hinauf zu dem höchsten Gipfel der Werke Gottes, den unsere Einbildungskraft erreichen kann, und dann von da zu ihm, dem großen Urheber des Ganzen selbst, sich hinschwingt, und im entfernten Anschauen des Unendlichen sich verliert! O das muß man selbst, erfahren haben, um es in der todten Beschreibung wiederzufinden!

Hier hielt Theophron unvorsetzlicher Weise einige Minuten ein, und seine von Freude glänzenden Augen waren auf den Abendstern geheftet, welcher so eben anfing, am westlichen Himmel hervor zu funkeln. Das stärkere Heben der jugendlichen Brust, und ein tieferer Athemzug bezeugten, daß Kleons Geist dem Geiste seines Vaters nachgeflogen war. Der gute Alte fuhr fort:

Das ist also der erste unmittelbare Vortheil, den wir durch eine jede inbrünstige Erhebung unsers Herzens zu Gott erlangen, daß unsere Seelenkräfte dadurch gestärkt, und zu allen edlen und grossen Wirkungen um vieles fähiger werden. Alle

Arbeiten des Geistes müssen alsdann weit besser von Statten gehen. Und wer den genauen Zusammenhang der Kräfte unserer Seele und unseres Leibes kennt; wer da weiß, daß zu eben der Zeit, und in eben dem Maße, wie jene erhöht werden, auch diese lebhafter zu wirken beginnen, dem wird es nicht befremdlich klingen, wenn ich hinzufüge, daß eine kindliche Anrufung Gottes uns auch sogar zu solchen Arbeiten tüchtiger macht, welche mehr durch körperliche, als durch geistige Kräfte verrichtet werden. Man sei also, wer man wolle, Gelehrter oder Handarbeiter; so wird ein Gebet um Stärke, um Segen zu unsern Berufsgeschäften, nie vergeblich sein.

Hiezu kommt noch dieses, daß der Gedanke an Gott und an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, wenn er von dem Anfange irgend eines auszuführenden Geschäfts recht lebhaft in uns geworden ist, uns gewiß bewahren wird, daß wir nicht von dem Wege des Rechts und der Tugend weichen. Das sei daher jedesmahl der untrügliche Prüfstein der Rechtmäßigkeit deiner Unternehmungen: kannst du, mit freudiger Einstimmung deines Gewissens, dir den göttlichen Beistand dazu erbitten, so sei versichert, daß dein Vorhaben gut und edel ist; kannst du dieses nicht, so glaube das Gegentheil.

Und endlich, mein Sohn, daß doch ja der Gedanke, daß Gott um unsers Gebets willen, keine Wunderwerke verrichtet, dich nicht kalt und lässig

in der Anrufung des höchsten Wesens mache! Denn warum soll die Erhörung unsers Gebets denn nun gerade ein Wunder sein? Warum nicht vorherbestimmte ordentliche Wirkung natürlicher Ursachen? Oder sah der allwissende Gott nicht etwa schon von Ewigkeit voraus, daß du gerade in dieser oder jener Stunde ihn um dieses oder jenes bitten würdest? Und glaubst du, daß das Vorhersehen dieses Gebets auf der Wage der ewigen Güte kein Gewicht gehabt habe, welches sie bestimmen konnte, den natürlichen Lauf der Dinge dergestalt einzurichten, daß dasjenige, warum du bitten würdest, zu eben der Zeit auch wirklich so erfolgen sollte? — O der lächerlichen Thorheit einiger Afterweisen, welche die Nothwendigkeit und den Nuzzen des Gebets wegvernünftelt zu haben wähnten, wenn sie ein Langes und Breites wider die Möglichkeit dahervernünftelt hatten, daß die göttliche Weisheit einmahl gegebene Naturgeseze wieder abändern, oder die ewige Kette der natürlichen Ursachen und Folgen durch ein unmittelbares Zwischenwirken unterbrechen könne! — Ich besorge nicht, daß deine Vernunft jemahls schwach genug sein werde, sich von dem falschen Lichte dieser angeblichen Weisheit blenden zu lassen. Ich bin vielmehr versichert, daß du meinen väterlichen Rath befolgen und bei jedem anzufangenden Geschäfte dir vorher, mit zuversichtlicher Hoffnung einer gnädigen Erhörung, Segen und Gedeihen von dem Gott erbitten wirst, von welchem alle gute Gaben

kommen. Und glaube mir, mein Sohn, es wird dich nie gereuen, dem treuen Rathe deines Vaters auch hierin gefolget zu sein.

Aber das Gebet würde auch schon um deswillen zu den trefflichsten Vorbereitungsmitteln zu einer glücklichen Geschäftigkeit gehören, weil unser Gemüth dadurch in diejenige heitere Ruhe versetzt wird, welche zu einer vorzüglichen Wirksamkeit unserer Geisteskräfte so ganz unentbehrlich ist. Denn wisse, Jüngling, daß die stürmische Hitze, mit welcher man in deinen Jahren, ohne vorhergegangene Sammlung der Gedanken, über seine Lieblingsarbeit herzufallen pflegt, in der That mehr verwickelt, als auflöst, mehr hindert, als fördert. Gar zu große Eilfertigkeit in Geschäften ist im Grunde wahre Zeitverschwendung; so wie der tägliche Verlust einiger Viertelstunden, zu zweckmäßigen Vorbereitungen angewandt, wirklicher Gewinn ist. Eile mit Weile, müsse daher auch dein Wahlspruch sein.

Ehe du also an irgend eine Arbeit von einiger Erheblichkeit gehst, nimm dir Zeit, dich erst gehörig zu sammeln; deine zerstreuten Seelenkräfte einzuengen; deine Leidenschaften zu besänftigen, und dein ganzes Gemüth durch das wohlthätige Licht der Zufriedenheit aufzuheitern. In dieser Vorbereitungszeit verrichte

zuvörderst dein Gebet, als das erste und wirksamste Mittel zur Erreichung des jetztgenannten Endzwecks. Den noch übrigen Theil der Zeit wende dazu an, den möglichen Nutzen derjenigen Arbeit zu erwägen, die du jetzt vorzunehmen gedenkest. Gleichfalls ein bewährtes Hülfsmittel, unsere Seele zu grossen Wirkungen anzufeuern! Ich setze nämlich voraus, daß du dich nie einer Beschäftigung widmen werdest, welche nicht auf eine oder die andere Weise das Wohl deiner Nebenmenschen, neben dem deinigen, zur Absicht hat. Nun mag eine solche Arbeit auch noch so eingeschränkt und dürftig sein: so hat sie dennoch ihre guten Folgen, und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrennlich zusammen, und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort ins Unendliche. Keine derselben ist von der andern abgeschnitten; keine unfruchtbar an neuen Folgen. Es hat vielmehr alles seine Wirkung, so wie alles seine Ursache hat.

Dieser Gedanke, auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, gibt unserer Seele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nämlich in solchen seligen Augenblicken als die Quelle an, aus welcher nach und nach ein breiter Segensstrom sich über die Menschheit ergießen und das unermeßliche Meer des Guten, zum Genuß der Geisterwelt

bestimmt, vergrößern helfen wird. Mags doch anfangs auch nur ein armseliges Bächlein sein; haben die gewaltigsten Landströme, welche den Reichthum ganzer Königreiche auf ihrem Rücken tragen, wol einen andern Anfang genommen, wenn man bis zu ihrer Urquelle zurückgeht? Aus den kleinsten Ursachen können oft die größten Folgen entstehen.

Nie müsse daher eine Arbeit, welche dein Beruf mit sich bringt, und welche auf irgend eine Weise Nutzen schaffen kann, dir verächtlich vorkommen; gesetzt auch, daß du in dem Augenblicke, da du sie verrichten sollst, dich zu etwas Größerem fähig fühltest, welches außerhalb des Wirkkreises läge, den die göttliche Vorsehung dir anzuweisen nun einmahl für gut gefunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten in der Welt. Den laßt uns zu behaupten suchen, unbekümmert, was um und neben uns etwa sonst geschehen könnte. Oder glaubst du, daß der Feldherr dem vorwitzigen Soldaten, der seinen Posten verließe, weil er anderwärts nützlicher sein zu können meinte, Dank dafür wissen würde? Er würde ihn vielmehr, als einen Widerspenstigen, zur Strafe ziehen, auch wenn er noch so große, aber unbefohlene, Thaten verrichtet hätte; und das mit Recht! Denn was würde aus dem ganzen Heere werden, wenn jeder, was ihm gut schiene, thun wollte, keiner, was ihm aufgetragen wäre? Der Trommelschläger mag also

noch so viele Fähigkeiten zum Feldherrn in sich fühlen; das gibt ihm kein Recht, seine eigentlichen Pflichten zu vernachlässigen, und sich zum Anführer aufzuwerfen. Thut er es, so ist er ein schlechtes Glied des Kriegeskörpers, und werth, daß er davon abgelöst werde.

Ich glaube dir diesen Rath nicht zu sehr einprägen zu können. Denn es ist eine allzugewöhnliche Thorheit der meisten Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte, als etwas geringschätziges, verabsäumen, und sich lieber mit Dingen befassen, welche gemeiniglich ganz außer ihrem Kreise liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab dahin, und wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften; der Richter spitzt Sinngedichte zu, indeß die unterdrückte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Krämer macht Romane, statt daß er die Welt von den meisten unter denen, die schon da sind, befreien sollte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach, und läßt seine Kranken ächzen, so viel sie wollen; der Schuster endlich läßt die Leute barfuß gehen, und seine Kinder hungern, um in der Schenke die Zeitungen zu lesen, Krieg und Frieden zu beschließen, und die Könige nach Gefallen ein- und abzusetzen.

Vornehmlich reißt diese Thorheit, zum großen Nachtheile der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter unsern jungen Leuten auf niedern und höhern Schulen ein. Aus ziemlich genauer Kenntniß einiger Lehranstalten kann ich versichern,

daß unter zehn jungen Leuten im Durchschnitt etwa nur Einer noch gefunden wird, dem eine recht zweckmäßige Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe in der That am Herzen liegt. Die meisten Lernfächer, welche darauf abzielen, scheinen ihnen trocken, unfruchtbar, verächtlich zu sein. Thäte es die Furcht vor der künftigen Prüfung nicht; sie würden sie gänzlich liegen lassen. Aber mit der ganzen Inbrunst eines feurigen Liebhabers fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose, Saft und Mark verderbende Speise mit heißer Gierigkeit, und laufen dann von Haus zu Haus, von Nachttischen zu Nachttische, um sie mit der Brühe einer falschen oder übertreibenden Lesekunst nur noch widerlicher und ekelhafter wieder von sich zu geben. Unter solchen armseligen Beschäftigungen schleudern sie die unwiederbringlichen Jahre fort, in welchen sie sich zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Berufsleben vorbereiten sollten.

Jetzt treten sie in die große Welt, den Kopf voll Schöngeisterei, das Herz von Hochmuth aufgeblasen; man vertrauet ihnen Aemter an, weil es entweder an würdigern jungen Männern mangelt, oder weil sie Mittel fanden, hier die eitle Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das ränkevolle Kammermädchen einer vielvermögenden Frau, bald auf diese, bald auf jene Weise zu ihrem Vortheil einzunehmen. Nun soll gearbeitet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lip-

pen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerträglich ekelhaft zu sein. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas Höherem in sich zu fühlen, und dieses Höhere besteht gemeiniglich in dem Zusammenstoppeln einiger Dichteleien oder Witzeleien, aus gestohlenen Schnörkeln, neugedrechselten erzwungenen Wendungen, aufgefangenen, aber nicht verdaueten Gedanken, und Unsinn von eigener Mache. Die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten, oder für ein Ruderschiff ansehn, äußerst nachlässig und mißmüthig verwalten, selbst nach und nach äußerst elend werden, und Alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhangen, äußerst elend machen. O mein Sohn, ich verkündige unserm Vaterlande schlimme Zeiten, wenn nicht bald, bald Anstalten getroffen werden, unserer Jugend auf höhern und niedern Schulen mehr Geschmack an ernsthaften sogenannten trockenen Beschäftigungen einzuflößen, und ihre Leiber und Seelen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdauernder zu machen! — Doch ich nahm mir ja vor, nicht in den Fehler des Alters zu fallen. Also keine Klagen; sondern zurück an den eigentlichen Faden unserer heutigen Unterhaltung!

Wenn dir der Auftrag gegeben würde, ein Bündel vereinigter Ruthen zu zerbrechen: so würdest du dir vergebens die Hände zerarbeiten, so lange die einzelnen Reiser mit einander verbunden

wären. Aber ein bloßes Spiel würde es für dich sein, nach aufgelöstem Bande, jedes Reischen insbesondere zu zerknicken.

Eben so verlegen ist der Mann von Geschäften, wenn zu viele und zu mannigfaltige Verrichtungen seiner arbeitenden Seele sich auf einmahl darstellen. Er thue also das, was er im ersten Falle thun würde: er trenne ein Geschäft von dem andern, nehme jedes insbesondere vor, und vergesse auf eine Zeitlang, daß die andern alle in der Welt sind: so wird er allen gewachsen sein. Eine solche Eintheilung unserer Arbeiten ist von großer Wichtigkeit. Denn die Vorstellung, daß viele und mannigfaltige Geschäfte auf uns warten, versetzt uns in eine gewisse Aengstlichkeit, die unsere Seelenkräfte beklemmt, und jede freie und herzhafte Wirksamkeit derselben unmöglich macht. Wir mögen noch so viele Geisteskräfte besitzen, so sind und bleiben wir doch immer Menschen, das heißt, eingeschränkte Wesen, welche ihre Aufmerksamkeit, wenn sie in einem gewissen Grade wirksam sein soll, jedesmahl nur auf einen Gegenstand heften können. Je bestimmter dieser ist, je genauer man ihn von andern Gegenständen abgesondert hat, und je ausschließlicher wir unsere Vorstellungskraft darauf eingeengt haben; um desto deutlicher und lebhafter sind unsere Vorstellungen, um desto thätiger, um desto mächriger ist unsere ganze Wirkkraft. Das Gleichniß von einem Brennglase, welches die zer-

streuten Sonnenstralen zusammenfaßt, um damit zu zünden, ist eben so bekannt, als passend.

Theile also, so sehr es nur immer thunlich ist, deine Arbeiten ein, und nimm eine nach der andern vor. Um dir diese Bemühung zu erleichtern, mache es zur Gewohnheit, an jedem Abend, so weit es möglich ist, einen ordentlichen Plan zu den Geschäften des folgenden Tages zu entwerfen, in welchem die Folge derselben und die Stunden, worin sie vorgenommen werden sollen, bestmöglich bestimmt sind. O es ist eine schöne Sache um Ordnung, vornehmlich in Geschäften! Sie erleichtert unser Bestreben auf eine ausnehmende Weise, und setzt uns in den Stand, mit weit geringerem Verluste an Zeit und Kräften, sowol mehr Arbeiten zu vollenden, als auch dasjenige, was wir verrichten, besser zu machen, als wir, ohne eine strenge Beobachtung derselben, im Stande sein würden. Mit dem aufbrausenden Eifer ist in verwickelten Geschäften wenig ausgerichtet. Man arbeitet sich kraftlos und verdrießlich, und verfehlt dennoch größtentheils seine Absicht, oder erreicht sie nur halb, indeß ein an Ordnung gewöhnter Mann, bei gleichen Fähigkeiten, mit größerer Leichtigkeit und Zufriedenheit und mit weit minderem Zeitverluste sich ruhig seinem Ziele nähert. Die Zeit, welche auf eine solche Abtheilung unserer Arbeiten verwandt wird, ist daher mit nichten für verloren zu halten; sie wird vielmehr bei der

Arbeit selbst mit reichem Wucher wieder eingebracht. Glaube mir, mein Sohn, daß ich auch dieses aus Erfahrung rede.

Die Regel, wonach du deine Geschäfte jedesmahl ordnen mußt, ist diese: daß du theils die nöthwendigsten und dringendsten, theils die schwersten und unangenehmsten Arbeiten jedesmahl zuerst vornehmest, und die minder dringenden, so wie auch die leichtern und angenehmern, in diejenigen Stunden verschiebest, in welchen die Störungen gewöhnlicher und der Arbeitseifer schon etwas erschlafft zu sein pflegt. Wolltest du es umgekehrt machen, so würdest du nicht bloß Gefahr laufen, die nothwendigen Geschäfte des Tages nachher nicht vollenden zu können; sondern du würdest dir auch durch den Vorgenuß der leichtern und angenehmern Beschäftigungsarten den Geschmack an denen verderben, welche mit größerer Anstrengung und mit Unterdrückung unserer natürlichen Neigungen beschickt werden müssen. Eine feine und liebliche Speise nach einer gröbern und geschmacklosern genossen, schmeckt noch immer gut, schmeckt oft gerade des Abstichs wegen, um so viel angenehmer; aber wer seine Mahlzeit mit Backwerk anfängt, um sie mit Mehlbrei und schwarzem Brote zu endigen, der versteht seinen Vortheil schlecht.

Vornehmlich hüte dich, ohne Noth, irgend ein Geschäft in die letzte Stunde zu verschieben; und bemühe dich vielmehr, deine jedesmahligen Arbeiten, wenn's immer thunlich ist, noch vor der dazu bestimmten Zeit zu Stande zu bringen. Der Grund dieser Vorschrift ist von selbst klar genug. Je näher die Stunde heranrückt, in welcher irgend ein aufgeschobenes, wichtiges Geschäft vollendet sein muß, um desto größer wird unsere Unruhe, um desto störender die Besorgniß, daß man zu der bestimmten Zeit vielleicht damit nicht werde fertig werden; um desto weniger gelingt es uns, zu unserer eigenen und Anderer Zufriedenheit damit zu Stande zu kommen. Man arbeitet alsdann mit einer gewissen Aengstlichkeit, welche unsere Seelenkräfte fesselt; man übereilt sich; man begeht Fehler, man legt den Grund zu mancher Verdrießlichkeit, die wol hätte können vermieden werden, und habert alsdann vergebens mit sich, mit Andern und mit seinem Schicksale.

Hiezu kommt noch dieses, daß wir niemahls — wir mögen sein, wer wir wollen — unumschränkte Herren über uns selbst, über unsere Gesundheit, über die jedesmahlige Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte sind. Ach! ein schwaches Lüftchen kann ja den Wohlstand dieser unserer zerbrechlichen Hülle, und mit ihm die Möglichkeit des Gebrauchs der sie belebenden Kräfte, plötzlich verwehen, und tausend unvorhergesehene Hindernisse können her-

vorspringen, uns in unserm kühnsten Laufe Einhalt thun, und die Vollendung einer aufgeschobenen Arbeit unmöglich machen. Und dann sehen wir uns oft in grosser Verlegenheit.

Um diese zu vermeiden, verrichte alles, was einmahl geschehen muß, so frühzeitig, als du nur immer kannst, und mache es dir zur unverbrüchlichen Vorschrift, kein Geschäft, welches du in der gegenwärtigen Stunde verrichten kannst, ohne irgend einen wichtigen Beweggrund dazu zu haben, jemahls bis zur folgenden aufzuschieben. Dann wird deine Arbeit dir gelingen, und die Ruhe nach derselben um so viel süßer sein.

Denn auch der Ruhe und der Erholung soll, nach vollendeter Arbeit, ein Theil deiner Tageszeit gewidmet sein! Unsere Kräfte sind ja zu endlich, als daß sie einer endlosen Anstrengung fähig wären. Sie bedürfen von Zeit zu Zeit einer verhältnißmäßigen Nachlassung, wenn sie durch übertriebene Spannung nicht endlich brechen oder nach und nach erschlaffen sollen. Setze dir daher, wenn deine Arbeit nicht in außerordentlichen Fällen durchaus unaufschieblich ist, von Zeit zu Zeit einige Ruhepunkte, und wende diese wohlthätigen Pausen zu deiner Ermunterung an, entweder durch einen Blick in die schöne offene Natur, und durch

ein dankbares Aufsehen zu dem allgütigen Vater derselben, oder durch einen stärkenden Zwischengenuß der allbeseligenden Liebe in dem Schooße deiner Familie, oder an der Seite irgend eines geprüften und gleichgestimmten Freundes. Das ist das Gewürz eines geschäftigen Lebens, welches unsern abgespannten Geist erfrischt und stärkt, ihm Kraft und Lust zu neuen Anstrengungen gewährt. Und das ist eben mit eine der Ursachen, warum ich dir gleich anfangs die Beglükkung deiner künftigen Familie, als den ersten und vornehmsten göttlichen Beruf empfahl, und warum ich dir jetzt auch die tägliche Uebung des Geschmacks an schöner Natur, als eine eben so nothwendige Vorbereitung zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Leben, gleichfalls auf das nachdrücklichste empfehlen muß. O der bejammernswürdigen Seele, für welche diese beiden Quellen des reinsten, des seligsten Vergnügens und der süßesten Erquickung nach vollendeter Arbeit, für immer verstopft sind!

Und es gibt deren, mein Sohn; gibt ihrer sogar unter denen, welche den Gründen des Vergnügens und des Mißvergnügens, den Ursachen und Hindernissen eines glückseligen Lebens, mehr als Andere nachgespürt, aber während dieses ämsigen Nachspürens unglücklicher Weise verabsäumt haben, aus den Quellen der Glückseligkeit, die sie für Andere suchten, für Andere aufgruben, auch für sich selbst zu schöpfen. Du kannst dir von dem unseli-

gen Zustande solcher Schlachtopfer — entweder einer zu weit getriebenen Begierde nach wirklicher Gemeinnützlichkeit, oder einer überspannten Ruhmsucht — Gottlob! noch keinen Begriff machen; und o möchte die Vorstellung davon dir doch nie durch eigene Erfahrung anschaulich werden! Aber glaube mir, es ist ein gar erbärmlicher Zustand, und zittere vor der bloßen Möglichkeit, einmahl selbst darein zu gerathen!

Denn was kann kläglicher sein, als die Lage eines Mannes, dessen Empfindungsvermögen gegen Familien- Freundschafts- und Naturgenuß nun einmahl stumpf geworden ist, wenn er von schweren Arbeiten erschöpft, oder von Sorgen und Bekümmernissen gebeugt, nach einem Tröpfchen stärkender Freude lechzt, und ihn nirgends findet; nirgends, weder in dem stillen Schooße seiner Familie, die ihm fremd, oder gar verhaßt geworden ist, noch in der ganzen, weiten, herrlichen Natur, für deren mannigfaltige Freuden er längst den Sinn verlor! Wenn er nun da steht, wie der ermattete Pilger in einer öden, dürren, unabsehbaren Sandwüste, so ganz allein, so ganz verwaiset und hülflos, und nirgends einen Ruheplatz, nirgends eine Erquickung für seine abgespannte schmachtende Seele, nirgends ein mitempfindendes Wesen erblickt, an dessen Busen er ausruhen, aus dessen offnem Herzen er Trost und Linderung und Erquickung schöpfen könnte! Und er sich nun gezwungen sieht, zu dem einzigen, ihm noch übrigen

Mittel, zu der Betäubung durch rauschende wilde Vergnügungen oder durch unmäßigen Genuß starker Getränke, seine letzte verzweiflungsvolle Zuflucht zu nehmen; gleich dem Kranken, der, aller Hoffnung einer möglichen Genesung beraubt, nach einschläfernden Mitteln greift, um wenigstens dem Gefühl wüthender Schmerzen durch unempfindlichen Todesschlaf zu entfliehen! — O mein theurer Sohn, der allgütige Gott lasse dein Loos nie auf das Schicksal solcher unglücklichen, lebendig todten Opfer einer unmäßigen Wirkbegierde fallen! Noch jetzt kommt mich Grausen und Entsetzen an, wenn ich an die nahe Gefahr zurückdenke, in der auch ich mich einst befand, dem Haufen solcher Bejammernswürdigen zugesellt zu werden.

Um dieses Unglück — eins der größten, welche einen Menschen hienieden treffen können, weil es ihn zu jeder Art von wahrer Glückseligkeit durchaus unfähig macht! zu vermeiden, laß meinen Rath mit glühenden Buchstaben deinem Gedächtnisse eingeschrieben sein: Beglücke die Lieben, welche Gott mit dir verbinden wird, so sehr du immer kannst; erwirb dir einen Schatz von häuslicher Glückseligkeit, zu dem du jedesmahl deine Zuflucht nehmen könnest, so oft du einer Ermunterung bedarfst; diesen Schatz dir zu erhalten und zu vergrößern, laß allewege deine angelegentlichste Sorge sein; genieße daneben in vollen Zügen, so oft du immer kannst, der unschuldigen, wohlthätigen Freuden der Natur, die

sie so mütterlich darbietet allen ihren Kindern, welche davon geniessen wollen; übe deine Seele täglich, das Schöne, das Grosse, das Unaussprechliche, welches ihr Anblick gewährt, immer lebendiger und inniger zu empfinden; laß in dieser Absicht keine der unzählbaren schönen Verwandlungen dieser immer regen, immer schöpferischen Natur, welche täglich neu in ihren Verzierungen ist, ungenossen vorübergehen, es sei in welcher Jahrszeit es wolle — denn jede derselben ist reich an unbeschreiblichen Schönheiten, reich an tausendfältigem Segen! Hüte dich daneben vor jeder Ueberspannung deiner Kräfte; mache Absätze in deinen Anstrengungen, und laß Ruhe und Arbeit in zweckmäßiger Ordnung beständig mit einander abwechseln! Vergiß nie, daß du ein endliches und ein zusammengesetztes Wesen bist; jenes, um deinen Bestrebungen angemessene Schranken zu setzen, dieses, um nicht etwa bloß einen einzigen Theil deiner selbst, mit Vernachlässigung und auf Unkosten der andern, ausbilden und vervollkommnen zu wollen. Du bist nicht Seele allein, du hast auch einen Körper; und deine Seele ist nicht bloß Verstand, sie ist auch Herz, nicht bloß Erkenntnißkraft, sondern auch Empfindungsvermögen. Dis bedenke, mein Sohn, und wisse, daß die Summe deiner Vollkommenheiten — und also auch die Summe deiner Glückseligkeit, in eben dem Maße verringert wird, in welchem die Uebungen deiner Kräfte einseitig sind, in welchem du den einen Theil von dir, mit

Vernachlässigung der übrigen, zu verbessern und zu stärken suchst. So fest und innig ist der Zusammenhang, welche alle mit einander verknüpft!

Hast du also eine Zeitlang bloß den Verstand gebraucht, so eile, auch deinem Herzen eine ausbildende Unterhaltung durch edle Empfindungen zu verschaffen; und hast du eine Zeitlang bloß deine geistigen Kräfte arbeiten lassen, so eile, auch dein körperliches Vermögen durch Bewegung und Handarbeit zu üben. So werden alle deine Fähigkeiten gleichmäßig entwickelt werden; so wird ein glückliches Gleichgewicht unter allen deinen Kräften herrschen; so wird endlich dein ganzes zusammengesetztes Wesen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen, welchen die Güte und Weisheit des Schöpfers innerhalb der Gränzen deines gegenwärtigen Daseins für dich bestimmt hatte.

Aber nicht bloß in dem Schooße der leblosen Natur, sondern auch in dem Umgange mit Menschen sollst du, nach vollendeter Arbeit, deine Erholung suchen. Denn auch dieser, wofern er zweckmäßig gewählt und eingerichtet wird, ist eine ergiebige Quelle heilsamer Vergnügungen, welche unserm ermüdeten Geiste stärkende Nahrung und Erquickung gewähren. Sei also gesellig, mein Sohn, so sehr es, ohne Vernachlässigung deiner Berufspflichten nur immer ge-

schehen kann. Aber, um des Vergnügens der Mittheilung und der Theilnahme im gesellschaftlichen Umgange recht und im vollem Maße zu genießen. mußt du in den Jahren, worin du jetzt bist, nicht verabsäumen, das ursprüngliche Menschengefühl welches zu den wesentlichen Bestandtheilen unserer Natur gehört, durch fleißige Uebungen in dir zu stärken und zu veredlen. Denn auch dieses kann, wie jede andere Anlage unserer Natur, durch Gebrauch geschärft, durch Nichtgebrauch stumpf gemacht werden. So wie es Menschen gibt, welche für die mannigfaltigen Schönheiten der Natur nach und nach den innern Sinn verloren haben; welche den Aufgang oder Untergang der Sonne, den freundlichen Mond, den sternbesäeten Himmel, das herrlichste Gemisch einer schönen Landschaft mit eben dem flüchtigen Kaltsinne betrachten können, mit welchem der gesetzte Mann einem elenden Schattenspiele zuzusehen pflegt: so gibt es auch Andere, welche, ganz in sich selbst zurückgezogen, weder des Vergnügens der Mittheilung eigener Empfindungen, noch des Wonnegefühls der Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen fähig sind; Unglückliche, die, abgestumpft an jeder Art des Mitgefühls, in Gesellschaft fröhlicher Menschen mißmüthig und mürrisch, beim Anblicke leidender Brüder kalt und ohne mitleidige Rührung bleiben, und welche daher für die gute Gesellschaft, welche mit ihrer Gegenwart heimgesucht wird, eben das sind, was im Tonspiel ein verstimmtes Werkzeug für Ohren ist. Und wie kam ihnen diese un-

selige Fertigkeit, ihr Herz zu vereinsamen und zu verinseln, wenn ich so sagen darf; es gegen alles Vergnügen der Mittheilung und der Theilnahme abzustumpfen? Woher sonst, als durch eine unglückliche Vernachlässigung der geselligen Triebe, welche unsern Herzen eingepflanzt sind; es sei nun, daß Blödigkeit und falsche Schaam — die unzerstörbaren Folgen einer knechtischen Erziehung! — oder eine gar zu unmäßige Befriedigung der Liebe zu den Wissenschaften und zu Geschäften, die junge Seele in sich selbst zurückgejagt, und an der Entwickelung des ursprünglichen Menschengefühls gehindert hatten.

Abermahls ein trauriger Zustand, wovor der Himmel dich bewahren wolle! Um ihn zu vermeiden, laß den Terenzischen Ausspruch: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto, *) deinen beständigen Wahlspruch sein. Entreisse dich von Zeit zu Zeit deinen Geschäften und der Gesellschaft von Verstorbenen, den Büchern, um in dem Umgange mit Lebenden dein Herz durch Menschengenuß zu laben, und die Triebe der Geselligkeit in dir zu stärken. Ergreife jede Gelegenheit, dich durch Mitleid oder Mitfreude zu erwärmen, und freue dich als eines neuerworbenen Schatzes, jeder Thräne, welche alsdann aus deinem Auge quillt. Schäme

---

*) Ich bin ein Mensch, fremd ist mir nichts, was Menschenwohl betrifft.

dich ihrer nicht; suche sie nicht in die volle Brust zurückzupressen: sondern laß ihr freien Lauf, und wisse, daß sie deinem sittlichen Werthe, also auch deiner wahren Glückseligkeit, das sein wird, was der balsamische Morgenthau nach einer schwülen Sommernacht den lechzenden Saaten ist.

Glaube mir, mein Sohn, in wessen Herz Natur- und Menschengefühl erstorben ist, der kann auch an Gott keine Freude haben. Denn unser Herz bedarf eben so, wie unser Verstand, der Stufenleiter seiner Werke, um zu ihm zu gelangen; dieser, um ihn zu erkennen, jenes um ihn zu lieben, und durch die lebendige Empfindung seiner Gegenliebe beseliget zu werden. Sind wir also so unglücklich gewesen, den innern Sinn für schöne Natur und für Menschengenuß zu verlieren, so mögen wir übrigens noch so grosse Weltweisen sein, — wahre Gottesverehrer sind wir nicht, können es nicht sein, weil sowol unsere Erkenntniß von dem höchsten Wesen, als auch unsere Liebe zu ihm, in diesem Falle unfruchtbar und todt bleiben, niemahls anschauend, niemahls lebendig werden können.

Das sollte daher auch, wenn wir weise wären, der beständige Stufengang sein, auf welchem wir unsere Kinder zur Erkenntniß und zur Liebe des Schöpfers, oder, welches einerlei ist, zur Religion anführten, daß wir zuvörderst ihnen die reinste, innigste, wärmste Liebe gegen uns, ihre Eltern und Freunde, einzuflößen, dann ihr Men-

schengefühl überhaupt zu stärken und zu veredlen suchten; dann ihren jungen Verstand und ihr offnes Herz mit lebendiger Erkenntniß und Empfindung der wundervollen Werke Gottes in der schönen Natur anfüllten, und nur dann erst, wann ihre ganze Seele nach und nach dahin gebracht wäre, daß sie nichts als Menschenliebe und Naturfreude athmete, sie auf die Urquelle aller dieser Freuden — auf Gott selbst — verwiesen. Das würde allein der Gang sein, welcher der Natur unserer Seele angemessen wäre. Aber was thun wir? Wir kehren die natürliche Ordnung um, wollen den vergoldeten Knopf auf den Thurm setzen, bevor wir noch den Grundstein zu dem Thurme selbst gelegt haben; — ohne Gleichniß, wir reden unsern Kindern von Gott vor, ehe sie noch einmahl uns, ihre Eltern, recht kennen gelernt haben; lassen sie Gebete stammeln, ehe sie die Worte verstehen, die sie aussprechen müssen; lehren sie, daß Gott der Schöpfer des Weltalls sei, wenn sie kaum erst einige Spannen breit vom Weltalle gesehen haben, und fodern von ihnen, daß sie Gott lieben sollen, ehe sie jemahls schon gefühlt haben, was das Wort lieben für eine Bedeutung habe. Und die Folge von dem allen? — ist diese, daß die Welt von Betern und Religionsschwätzern wimmelt, indeß die wahren Gottesverehrer, welche in der Betrachtung und Befolgung der ewigen Gesetze Gottes, ihre größte Seligkeit finden, beinahe eben so selten, als der Phönix in der Fabel sind.

Aber diese traurige Bemerkung würde mich für unsere gegenwärtige Absicht zu weit führen. Ich will sie daher nicht weiter verfolgen; sondern kehre zu dem Rathe zurück, von dem ich ausging, und den ich dir nicht genug einschärfen zu können glaube; zu dem wichtigen Rathe, daß du doch ja in dem Laufe deines geschäftigen Lebens, die Triebe der Geselligkeit, welche so wesentlich zu dem Adel unserer Natur und zu unserer Glückseligkeit gehören, nicht vernachlässigen, sondern vielmehr auf alle Weise zu üben, zu entwickeln und zu stärken suchen mögest. Unglückliche Beispiele von solchen, welche das Gegentheil thaten, und dadurch elend wurden, obwol ihre anderweitigen Tugenden ein besseres Schicksal verdient hätten, werden dir künftig, besonders unter dem feinern und gelehrtern Theile der menschlichen Gesellschaft, in Menge vorkommen, und dich überzeugen, wie gut und befolgungswürdig auch dieser Rath gewesen sei.

Sei also gesellig: aber hüte dich, den abgeschmackten, gezierten, auf Schrauben gestellten, Modeumgang der feinern Welt, bei welchem nur die Eitelkeit, oder noch schlimmere Leidenschaften, ihre Rechnung finden, aber kein einziges natürliches Bedürfniß unsers Herzens befriedigt wird; oder die Zusammenkünfte üppiger Schwelger, welche

aus Mangel einer vernünftigen Unterhaltung, wofür sie weder Kopf noch Herz haben, sich genöthiget sehen, ihr langweiliges Leben durch Spiel und übermäßigen Genuß erkünstelter Speisen und betäubender Getränke fortzuschleudern, für Uebungen des Geselligkeitstriebes zu halten. Nein, mein Sohn! diese beiden Arten von Gesellschaft lassen in unserm Gemüthe gerade das Gegentheil von dem zurück, was eine vernünftige Geselligkeit, ein offner, herzlicher, lehrreicher Umgang mit gleichgestimmten und weisen Freunden, in uns bewirken kann. Jene schwächen, dieser stärkt unsere Leibes- und Seelenkräfte; jene ersticken, dieser entwickelt in uns den wahren Menschensinn; jene scheuchen durch Betäubung uns aus uns selbst hinaus, ohne unsere Empfindungskraft auf irgend einen guten und edlen Gegenstand außer uns zu richten; dieser erweitert unser Herz durch die wohlthätigsten Natur- und Freundschaftsgefühle, und verhütet auf der einen Seite, daß unsere Empfindungen nicht stumpf, auf der andern, daß sie nicht selbsüchtig werden; jene endlich entnerven unsern Trieb zu nützlicher Geschäftigkeit, und machen uns unlustig und träge zu jeder Art von gemeinnütziger Anstrengung, dieser hingegen flößt uns Lust, Muth und Kraft zu neuer Thätigkeit ein, und läßt uns, sobald wir uns wieder ermattet fühlen, in dem kleinen Kreise auserwählter Busenfreunde die süßeste und heilsamste Erholung finden.

Um dieser mannigfaltigen Vortheile einer sol-
en Geselligkeit zu geniessen, entziehe dich, so sehr
i immer kannst, dem tollen Gewühle des soge-
annten grossen Lebens, und schränke deinen
mgang auf den kleinen Kreis gleichdenkender und
ewährter Freunde ein. Hast du deren gefunden,
ast du sorgfältig sie geprüft, und bei jeder Prü-
ung ihren Edelmuth und ihre Treue bewährt ge-
unden: o so halte sie theuer, und suche ihre Liebe
orgfältiger, als deinen Augapfel zu bewahren!
Schütte dein ganzes Herz in ihren treuen Busen
us, und lass hinwiederum den deinigen den allzeit
ffnen und immer sichern Verwahrungsort ihrer
igenen geheimsten Empfindungen sein. Theile dich
ihnen ganz mit, zeige dich ihnen immer, wie du
bist, ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Verstel-
lung, und lass deine warme, herzliche Theilnahme
sie zu einer gleich offenherzigen Mittheilung reizen.
Ein und eben derselbe Geist der Ordnung, der Mä-
ssigkeit, der Einfalt, der ungekünstelten reinen Sit-
ten und der Zufriedenheit müsse euch und euer
Hauswesen beleben. Fort mit den heillosen Kün-
sten der Ueppigkeit aus euren Küchen und Kellern!
Fort aus euren Gemächern und Kleiderbehältnissen
mit dem ganzen armseligen Prunke der Eitelkeit,
welche den Mangel wirklicher Verdienste durch thö-
richten Flitterstaat in Kleidung und Hausgeräth
zu ersetzen sucht! Zwar sollst du kein Sonderling
sein, keine Verachtung dessen, was allgemein üblich
ist, keine übertriebene Natürlichkeit in gleichgül-

tigen Dingen zeigen wollen; aber kann man sich nicht der schlichten Ordnung und der edlen Einfalt befleissigen, ohne dem rohen Sohne der Natur nachzuäffen, und ihn in einer abgeschmackten Uebertreibung darzustellen? —

Ein großer Theil der Lebenszeit rinnt vielen Menschen in jenem leidigen Zustande der Schlaffheit, und einer träumerischen Unthätigkeit hin, da sie nicht wissen, wozu sie greffen sollen, um sich zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben. Das ist der unselige Zustand, der theils nach jeder Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen und nach jeder Ueberspannung einzutreten pflegt; theils einigen von Natur schwachköpfigen oder in der Jugend verwöhnten und durch Mangel an regelmäßigen Thätigkeitsübungen in schlaffe Trägheit versunkenen Menschen zur traurigen Gewohnheit geworden ist. Die Seele eines in diesem Zustande sich befindenden Menschen gleicht einem mit Dünsten belegten Spiegel, welcher die Gegenstände umher nur in trüben, unbestimmten und verzerrten Bildern, ohne Wahrheit, Kraft und Leben darzustellen vermag. Sie scheint umnebelt zu sein, und nicht nur die wirksame Kraft, Gedanken aus sich selbst zu erzeugen, sondern sogar die mehr leidende Fähigkeit, Eindrücke von außen zu empfangen, und die sie umgebenden Dinge in ihrer Vorstellungskraft sich abspiegeln zu lassen, verloren zu haben. Wie unfähig dieser Zustand zu

jeder fruchtbringenden Geschäftigkeit mache, und wie höchst beschwerlich und drückend er zugleich für eine Seele sein müsse, der unempfindliche Trägheit und dumme Gedankenlosigkeit noch nicht zur andern Natur geworden sind, brauche ich wol nicht erst anzudeuten.

Und wie vermeidet man denselben? — Nachdem ich die Ursachen, woraus er zu entstehen pflegt, dir bereits genannt habe, so ergibt sich die Antwort auf diese Frage fast ganz von selbst. Man beugt ihm nämlich vor:

1) durch Vermeidung jeder Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen. Je einfacher, mäßiger und ordentlicher du leben wirst, desto besser wird dein Magen verdauen, desto ungehinderter wird jede nöthige Absonderung, Umwälzung und Ausleerung in deinem Körper von Statten gehen, desto erquickender und stärkender wird dein Schlaf, desto natürlicher die Spannung deiner Nerven, desto heiterer dein Kopf, desto größer dein Trieb und deine Fähigkeit zu jeder nützlichen Geschäftigkeit sein.

2) Durch Vermeidung jeder körperlichen und geistigen Ueberspannung. Je gemäßigter du in deinen Empfindungen sein, je weniger du durch eine erhitzte Einbildungskraft dich zu Ueberspannungen und Uebertreibungen jeder Art verleiten lassen wirst; je ruhiger du arbeiten, je weiser du mit dem Maße deiner Kräfte haushalten, und je regelmäßiger und abgemessener du Kör-

per- und Geistesanstrengungen, Arbeit und Erholung, täglich mit einander abwechseln lassen wirst; desto seltener wirst du in jenen traurigen Zustand der Abspannung und Erschlaffung gerathen.

3) Durch frühe und unablässige Gewöhnung an eine regelmäßige, nach genau bestimmten Planen und Zeiteintheilungen geordnete Geschäftigkeit. Es ist für jeden, der die Erfahrung davon noch nicht an sich selbst gemacht hat, unglaublich, wie viel auch hier, wie in allen Dingen, die mächtigste aller Triebfedern, die Gewohnheit, vermag. Körper und Geist schmiegen sich mit jeder ihnen beiwohnenden Fähigkeit und Kraft unter die allgewaltige Herrschaft derselben und huldigen ihrer Macht. Sie gebietet, und jene gehorchen ohne Widerrede. Es entsteht eine triebwerkmäßige Thätigkeit, die so regelmäßig, so leicht und ununterbrochen, als der Gang eines richtig geordneten Uhrwerks von Statten geht. Sogar die innern Theile unsers Körpers, über deren Bewegung unser Wille unmittelbarer Weise nichts vermag, erkennen die Herrschaft der Gewöhnung an, und verrichten z. B. ihre Absonderungen und Ausleerungen, mit der größten Regelmäßigkeit zu der durch die Gewohnheit ihnen vorgeschriebenen Stunde, fast auf den Minutenschlag. Und wie viel stärker und unwiderstehlicher muß daher diese mächtige Triebfeder der menschlichen Natur nicht erst in solchen Dingen wirken, welche unserer Willkühr unterworfen sind! Glaube

mir, mein Sohn, ein Mensch, der sich gewöhnt hat, durchaus planmäßig zu arbeiten, d. i. bestimmte Geschäfte zu bestimmten Zeiten zu verrichten, und der die einmahl angenommene und festgesetzte Ordnung seiner Thätigkeit, ohne Noth und so weit es von ihm abhängt, nie überschreitet, ist immer Herr seiner Kraft, so lange nicht irgend eine körperliche Zerrüttung ihn daran hindert, fühlt sich in jeder Stunde fähig und aufgelegt, das zu thun, was sein Geschäftsplan für diese Stunde vorgeschrieben hat, kann in jenen unseligen Zustand der Erschlaffung, den ich dich jetzt vermeiden lehre, nie anders als durch Krankheit, gerathen. Und um diese, dem eigentlichen Geschäfsmanne nicht allein, sondern jedem Menschen überhaupt, so sehr zu wünschende Herrschaft über sich selbst zu erwerben, bedarf es weiter nichts, als einer vernünftigen Vertheilung der schwerern und leichteren Arbeiten in diejenigen Stunden des Tages, da man ordentlicher und natürlicher Weise für die einen mehr als für die andern aufgelegt und geschickt zu sein pflegt; und dann eines muthigen Anfangs zur Gewöhnung, und dann eines männlichen Stemmens gegen die anfängliche Unlust und gegen die sich einstellenden Versuchungen zur Unterbrechung der einmahl festgesetzten Geschäftsordnung.

Ich darf hier dreist aus eigener Erfahrung reden; und so sage ich dir; versuche es nur, diese

Mittel anzuwenden; und ich stehe dir für den Erfolg!

Die Zeiten der körperlichen Unbehaglichkeit, und die der Krankheiten nahm ich aus; aber theils werden diese, bei einer ununterbrochenen Anwendung der von mir jetzt vorgeschlagenen Mittel, nur selten, wenigstens viel seltener, als bei dem entgegengesetzten Verfahren eintreten, theils kann ich dir auch für diesen Fall ein Mittel nennen, durch dessen Anwendung, wenn es auch sonst keinen Nuzzen hätte, du wenigstens die Verwöhnung deiner selbst zu einer träumerischen Nichtsthuerei verhüten wirst. Es ist dieses: habe für dergleichen Fälle zu jeder Zeit einige unbedeutendere Geschäfte von leichter Art in Bereitschaft, die du, wann du dich wirklich unfähig fühlst, etwas anstrengendes zu verrichten, unterschieben mögest, um nur nicht ganz in Unthätigkeit zu versinken. Ein solcher Lückenbüßer von Geschäft sei übrigens welcher er wolle: gleich viel; wenn nur dem Nichtsthun, wenn nur dem verderblichen Hange zur unthätigen Träumerei dadurch vorgebaut wird. Am besten werden triebwerkmäßige (mechanische) Arbeiten sich dazu schicken, welche mit Körperbewegung verbunden sind, und dabei wenig Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart erfodern. Wohl dem Menschen, dem für Fälle dieser Art die in so man-

chem Betracht wohlthätige Hülfsquelle eines erlernten Handwerks und anderer kleiner Geschicklichkeiten ähnlicher Art zu Gebote steht!

Aber nicht bloß dem gänzlichen Versinken in träge Unthätigkeit, sondern auch den ersten Graden desselben, welche sich durch eine gewisse Nachlässigkeit und Saumseligkeit in Geschäften äußern, mußt du, mein Sohn, wenn du ein wackerer Geschäftsmann zu werden wünschest, auf alle Weise entgegenzuarbeiten suchen. Und wodurch dieses? Theils abermahls durch Anwendung der so eben genannten Mittel, welche auch gegen dieses Uebel — den unmittelbaren Vorläufer der offenbaren Faulkrankheit der Seele — ihre unausbleiblichen guten Dienste leisten werden; theils dadurch, daß du die gleichfalls hierhergehörige Regel befolgest, die ich dir diesen Morgen gab: alles was du machst oder verrichtest, so gut, so vollkommen in seiner Art zu machen, als es dir, nach Maßgabe deiner Kräfte und Geschicklichkeiten nur immer möglich sein wird; daß du also nie, selbst da nicht, wo kein äußerer Nachtheil davon zu besorgen stünde, dir erlaubest, irgend etwas, es sei was es wolle, nur so obenhin, flüchtig oder nachläßig, mit Einem Worte, schlechter zu machen, als du kannst und als es dir unter den gegebenen Umständen möglich ist. Dis

ist das sicherste Mittel, dem allen Menschen — einigen mehr, andern weniger — eigenen Hange zur Trägheit und Nachlässigkeit zu widerstehn, ihn immer mehr und mehr zu schwächen und endlich zu der glücklichen Fertigkeit zu gelangen, alles, was man thut oder verrichtet, mit ganzer Seele, mit ungetheilter Aufmerksamkeit und mit eingeengten Kräften — also auch sicher gut und zu eigener und Anderer Zufriedenheit zu verrichten.

Ich komme zu einer Hauptregel, mein Sohn, die in vier Untervorschriften zerfällt. Hüte dich vor Uebereilungen, besonders in Dingen von einiger Wichtigkeit! — Aber eine so allgemeine Warnung, wie diese, sagt dir weder etwas Neues, noch etwas Lehrreiches; laß sehen, ob wir durch näher bestimmende Unterregeln die Art und Weise entwickeln können, wie sie angewandt werden muß.

1) Handle in Dingen von Erheblichkeit, welche nur einigermaßen Aufschub leiden, niemahls in Leidenschaft. Jeder leidenschaftliche Zustand ist ein Rausch; und ein Berauschter sieht bekanntlich die Dinge umher nie, wie sie sind, sondern bald zu groß, bald zu klein, was gerade ist schief, was fest steht schwankend, das Helle dunkel, und verzerrt was richtig gezeichnet ist. Eben so der Mensch im Zustande einer berauschen-

den Leidenschaft. Es ist daher immer mehr Zufall, als natürlicher Erfolg, wenn dieser, wie jener, in einem solchen Zustande einmahl recht sieht, einmahl richtig urtheilt, einmahl weise Maßregeln ergreift. In der Regel irrt und fehlt der Eine wie der Andere, auch wenn sein Auge vorher noch so scharf, sein Verstand noch so richtig und eindringend war. Die Nothwendigkeit der Befolgung meiner Regel ist also klar. Befolge sie demnach, so oft die Umstände es nur immer erlauben wollen, so oft die Sache nur einigermaßen Aufschub leidet.

2) Aber auch dann, wann keine Leidenschaft im Spiel ist, traue der Schlußfolge der ersten Ueberlegung nicht, sondern schiebe den Abschluß jeder wichtigen Angelegenheit so lange auf, als es ohne Nachtheil und ohne Pflichtverletzung geschehen kann. Es ist ein wahres Sprichwort: Besserer Rath kommt morgen; und unsere Gedanken, Ueberlegungen und Beschlüsse bedürfen eben so, wie jedes andere Naturerzeugniß, einer gewissen Zeit, um zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu gelangen. Versuche es nur, Sachen, die du zu Papier gebracht hast, eine Zeitlang liegen zu lassen; lies sie nachher, wann sie dir schon gleichsam fremd geworden sind, wieder durch, und siehe zu, wie viel du daran zu ändern, wie viel du daran umzuarbeiten finden wirst! Dieser Versuch, und eigene Erfahrung, die dich lehren wird, wie leicht man sich übereilt, wenn man gar zu eilfertig ist, werden

dich von der Nothwendigkeit der Befolgung dieser Regel vollkommen überzeugen können.

3) **Benütze die Tage oder die Stunden des Aufschubs, die zwischen der ersten Entschließung und der Ausführung dir vergönnt werden, dazu, daß du die Sache zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Seelenstimmungen, immer wieder von neuen in Ueberlegung ziehest; und siehe dann zu, ob sie dir jedesmahl als die nämliche erscheine oder nicht.** Ist jenes, so schreite beherzt zur Ausführung; denn was alsdann auch immer erfolgen mag, so hast du das Deinige gethan, und darfst also ruhig dabei sein. Ist dieses, so bezweifle die völlige Reife deines Entschlusses, und schiebe, wenn's immer thunlich ist, die Ausführung so lange auf, bis jede wiederholte Ueberlegung dich immer wieder zu einem und ebendemselben entschiedenen Endurtheile führt. Wer nur einigermaßen gewohnt ist, auf das, was in ihm vorgeht, zu achten, der weiß, wie sehr, nicht bloß die Farben, sondern auch die Grundzüge unserer Vorstellungen, sich zu ändern pflegen, je nachdem wir eine Sache vor oder nach der Mahlzeit, des Morgens, des Mittags oder des Abends, unter diesen oder jenen äußeren Umständen, und in dieser oder jener Seelenstimmung überdenken. Der Mann von Erfahrung und Nachdenken hat diese leicht zu machende Beobachtung über sich selbst, nicht umsonst gemacht. Er erkennt die Ver-

änderlichkeit der menschlichen Vorstellungen und Gedanken nach Zeit und Umständen, und er ist daher gegen die Schlußfolge der ersten Ueberlegung so lange mißtrauisch, bis wiederholtes Nachdenken, zu verschiedenen Zeiten angestellt, ihm die Sache in der Folge aus mehren Gesichtspunkten, bald von dieser, bald von jener Seite, bald in diesem, bald in jenem Lichte gezeigt, und sich dabei immer einerlei gegeben hat; gleich dem Rechner, der beim Zusammenzählen die gefundene Zahl nicht eher für die wahre hält, als bis er beim Herunterzählen ebendasselbe findet, was er vorher beim Hinaufzählen gefunden hatte.

4) Ist endlich die Sache nicht gar zu dringend, und nicht von der Art, daß sie schlechterdings vor jedermann geheim gehalten werden muß: so versäume doch ja nicht, vorher erst deinen geprüften und verständigen Freund darüber zu Rathe zu ziehen. Denn einmahl sehen ja vier Augen gewöhnlich mehr als zwei; und zweitens ist der Freund in des Freundes Sache fast immer scharfsichtiger, als in der seinigen, weil er jene minder leidenschaftlich, also ruhiger betrachtet, als diese. Oft entdeckt daher das Auge des Freundes an dem Gegenstande unserer Berathschlagung eine Seite, welche dem unsrigen entgangen war; und die Sache erhält nun auf einmahl eine Gestalt, die von der, welche sie vorher zu haben schien, gar sehr verschieden ist. Wie höchstwichtig dieses Vorsichtig-

keitsmittel zur Vermeidung schädlicher Uebereilungen besonders in solchen Fällen ist, wo irgend eine Leidenschaft mitwirkt, das wirst du künftig bei unzählbaren Gelegenheiten aus eigener Erfahrung lernen. Bis dahin traue der meinigen.

Jetzt begleite mich mit deiner Aufmerksamkeit zu der Frage: worauf man bei jedem Geschäft und bei der vorher darüber anzustelllenden Ueberlegung zu allererst und ganz vorzüglich zu sehen habe? Aber kaum wird es nöthig sein, daß die Antwort darauf dir erst von mir gegeben werde. Dein eigener Verstand, von deinem eigenen Herzen geleitet — ich darf das beiden zutrauen — wird schon von selbst in dem Augenblicke, da ich sie aufwarf, die leichte Antwort darauf gefunden haben. Worauf anders nämlich, als darauf: ob der Zweck, den wir erreichen wollen, zuvörderst — gerecht sei? Gerechtigkeit, mein Sohn, ist die erste, nothwendigste und unerlaßlichste aller Pflichten, deren wir uns zu befleißigen haben, diejenige, der wir, bei allem unsern Thun und Lassen zu allererst, und zwar mit der größten Strenge und Gewissenhaftigkeit, ein Genüge zu thun, uns bestreben müssen. Sie besteht, wie du weißt, in der zur Fertigkeit gewordenen Gesinnung, einem jeden dasjenige zu geben, was er mit Recht von uns fodern kann, und alles dasjenige gegen Andere zu unterlassen

und zu vermeiden, was irgend einem ihrer wohlgegründeten Rechte zuwiderlaufen würde. Keine andere Tugend ist zur Erhaltung und Beförderung des Wohls der Gesellschaft nöthiger, als diese; keine andere, bei welcher diese nicht zum Grunde liegt, kann auf den Namen einer Tugend Anspruch machen. Sie ist also die erste, unumgänglich nothwendige Bedingung zu der Ehre und Würde eines braven Mannes. Sie ist noch mehr; sie ist zugleich das sicherste Beförderungsmittel, um unsern Geschäften, von welcher Art diese auch immer sein mögen, einen festen Gang und einen glücklichen Erfolg zu verschaffen. Ohne Gerechtigkeit können wir bei unsern Mitmenschen kein Vertrauen finden; und ohne dieses kann keine unserer Wirkungsarten gelingen, wenigstens keine auf die Dauer. Das Bewußtsein rechtmäßiger Absichten erhebt den Geist des braven Mannes über tausend Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die sich ihm in den Weg legen, und rüstet Leib und Seele mit Kraft und Stärke aus, sie muthig und glücklich zu überwinden. Selbst das Mißlingen unserer Unternehmungen — auch die rechtmäßigsten können und müssen zuweilen fehlschlagen — ist hundertmahl weniger unangenehm und nachtheilig, wenn wir uns das Zeugniß dabei geben können, daß die Absichten, die wir vor Augen hatten, gerecht und lauter waren.

Das sei also deine erste und vorzüglichste Sorge, mein Sohn, bei allem, was du vorhast, es bestehe worin es wolle, vor deinem eigenen Gewissen

zuvörderst wohl auszumachen und aufs Reine zu bringen: ob der Zweck, den du beabsichtigest, in jedem Betrachte rechtmäßig sei? Kann diese Frage noch nicht mit völliger und zuversichtlicher Beistimmung deines Gewissens bejaht werden: so hüte dich, irgend einen Schritt in der Sache zu thun, folge dann auch aus deiner Unthätigkeit, was da will! Besser, tausendmahl besser, daß nichts geschehe, als daß du etwas mit zweifelhaftem, oder gar mit widerstrebendem Gewissen unternehmest. Die Bewahrung deiner Rechtschaffenheit muß dir über alles gelten.

Ist nun aber die erste Frage, die Rechtmäßigkeit des Vorhabens betreffend, nach reifer Ueberlegung bejahlich von dir entschieden: dann ziehe die Mittel in Erwägung, die zur Erreichung deiner Absicht dir zu Gebote stehen. Und auch hier sei deine erste und angelegentlichste Frage abermahls: ob der Weg, den du zur Erreichung deines rechtmäßigen Zweckes einschlagen willst, gleichfalls rechtmäßig sei? Denn auch der beste, der edelste Zweck kann die Unrechtmäßigkeit der Mittel, die zu seiner Erreichung angewandt werden, nie entschuldigen; und es ist besser, daß etwas Gutes unterbleibe, als daß es auf eine ungerechte Art geschehe.

Nur dann erst, wann du die Foderungen der Gerechtigkeit angehört und bei der Bestimmung des Zwecks und der Mittel wohlbedächtig zum Grunde gelegt hast, ist es Zeit, die Frage aufzuwerfen: welcher unter mehren gerechten Zwecken

der edelste, und welches unter mehren rechtmäßigen Mitteln das zweckmäßigste und zugleich das rühmlichste sei? Erst muß in jedem Falle der Gerechtigkeit ein Genüge geschehen; dann ist es schön und ehrenhaft, Edelmuth, Menschenliebe und Großmuth wirken zu lassen. Aber diese erhabenen Tugenden mit Vernachlässigung der Gerechtigkeit üben zu wollen, heißt, einen prächtigen Pallast ohne Grundlage errichten. Beides kann nur in der Einbildung geschehen. In der Wirklichkeit kommt ein solcher Pallast nie zu Stande; und bei unbefangener Würdigung des Werthes unserer Handlungen, ist Großmuth ohne Gerechtigkeit ein leerer Name, ein Blendwerk, welches zwar täuschen, aber die Prüfung nicht ertragen kann. Nur in Einem Falle ist es erlaubt, von der Regel der Gerechtigkeit eine Ausnahme zu machen — wenn der dabei leidende Theil einzig und allein der Handelnde selbst, der gewinnende sein Nächster ist. Mit unserm wohlerworbenen Eigenthume dürfen wir nach Belieben schalten, und von seinen eigenen Rechten kann jeder nachlassen, so viel er will. In jedem andern Falle hingegen, wo es auf das Eigenthum und die Rechte anderer Menschen ankommt, müssen uns, so gut und edel die Absicht, die wir erreichen wollen, auch immer sein mag, jenes Eigenthum und jene Rechte immer heilig bleiben.

Dis führt mich zu einem Rathe, der dir anfangs vielleicht ein wenig übertrieben klingen wird, der aber doch seinen guten und vernünftigen Grund hat. Verrichte und besorge das, was du für Andere übernommen hast, noch einmahl so sorgfältig und treu, als du thun würdest, wenn es deine eigene Sache wäre. Und warum dieses? Kann man auch verlangen, daß wir Andere mehr als uns selbst lieben, oder welches einerlei ist, daß eine fremde Angelegenheit uns noch mehr als unsere eigene beschäftigen soll? — Das nun gerade nicht; die Gotteslehre selbst verlangt ja nicht mehr von uns, als daß wir unsern Nächsten lieben sollen, als uns selbst, nicht mehr als uns. Der Grund meines Raths ist dieser: bei allem, was deinen eigenen Vortheil betrifft, wird die Selbstliebe dich schon bewahren, daß du nichts vernachlässigest, was dir wichtig ist; aber bei dem, was du für Andere zu besorgen hast, fällt diese mächtige Triebfeder weg. Hier muß also Gewissenhaftigkeit an die Stelle der Selbstliebe, größere Sorgfalt, Aufmerksamkeit und überlegte Anstrengung an die Stelle des blinden Naturtriebes treten; sonst würden wir fremde Geschäfte in den meisten Fällen gewiß nachlässiger, als unsere eigenen betreiben. Dis sollen wir aber nicht, dis müssen wir aber nicht, wenn wir anders brave Männer und tugendhafte Staatsbürger sein wollen; weil wir als solche nicht unsern eigenen besondern Vortheil, sondern das allgemeine Beste,

zum letzten Endziel unserer Bestrebungen machen, und jenen nie für sich allein, sondern nur in diesem allein zu suchen und zu finden, uns gewöhnen müssen. Mit den Uebertreibungen dieser pflichtmäßigen Gewissenhaftigkeit hat es so leicht nicht Noth. Die größere Sorgfalt, die du hier anwendest, wird bloß den wünschenswürdigen Erfolg haben, daß der von Natur stärkere Antheil, welchen du an deinen eigenen Angelegenheiten nimmst, mit dem von Natur schwächern, den du an den Angelegenheiten deiner Mitmenschen und an dem allgemeinen Besten nehmen sollst, ins Gleichgewicht komme, damit du fähig werdest, die gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten eben so treu und eben so ämsig, als diejenigen zu erfüllen, welche die Sorge für dein persönliches Wohlergehen mit sich führt. Und siehe, mein Sohn, dazu glaubte ich jenen Rath dir ertheilen zu müssen, und dazu wirst du, hoffe ich, ihn auch treulich zu befolgen suchen.

Aber so sehr ich wünsche, daß du jede, einmahl übernommene Pflicht mit der größten Treue und mit der eifrigsten Strebsamkeit erfüllen mögest: so sehr muß ich nun auch auf der andern Seite rathen, daß du bei jeder freiwilligen Uebernehmung neuer Verbindlichkeiten gegen Andere, durch Verabredungen und Vertragschließungen, mit der größten Vor-

sicht und Bedachtsamkeit zu Werke gehen mögest. Der Leichtsinn, dessen man sich hiebei schuldig macht, ist nicht allein gewissenlos, also auch eines rechtschaffenen Mannes unwürdig, sondern er hat auch gemeiniglich seine mannigfaltigen höchstschädlichen äußeren Folgen für uns und Andere. Dis bedarf ja wol keiner Auseinandersetzung; es ist für sich selbst einleuchtend. Aber wichtiger und nöthiger zu deiner Belehrung scheint die Angabe und Bestimmung der Art und Weise zu sein, wie du jenen Rath in Erfüllung zu bringen suchen mußt. Vernimm hierüber folgende Regeln, deren Anwendung ich selbst immer bewährt gefunden habe.

1) **Ueberdenke, bevor du eine Verbindlichkeit übernimmst, mit möglichster Deutlichkeit und Bestimmtheit, das, wozu du dich verbindlich machen sollst.** Gehe dabei so sehr ins Einzelne hinab, und blicke dabei in die Zukunft so weit hinein, als es dir nur immer möglich sein wird, damit dir nichts von dem, was du übernehmen und wozu du dich anheischig machen willst, dabei verborgen bleibe.

2) **Vergleiche damit deine Zeit und Kräfte;** indem du nicht bloß das, was du jetzt vermagst, berechnest, sondern auch das, was dir wahrscheinlicher Weise künftig möglich und thunlich sein wird, in reife Erwägung ziehest.

3) **Mache dich sodann zu nichts verbindlich, wovon du nicht mit Ueberzeu-**

ig fühlst und weißt, daß du es jetzt künftig werdest leisten können. festen Vorsatz, dieses dann auch wirklich leizu wollen, setze ich natürlich, als etwas, das anz von selbst versteht, stillschweigend voraus. Entwirf hierauf die wohl überdachten wohlbestimmten Punkte der Uebereunft, zu einem ordentlichen, bündiund zwar schriftlichen Vertrage, auch n du in die Rechtschaffenheit des Ann nicht den mindesten Zweifel zu setzen sache findest. Dis vornehmlich auch wegen licher Irrungen und Mißverständnisse, die selbst er den besten und redlichsten Freunden aus Vergessenheit entstehen können.

5) Setze bei jedem Vertrage, als etwas mögliches voraus, daß er über kurz oder lang durch Rechtskniffe gemißbraucht werden könne; ziehe daher alle mögliche Fälle, worin die verabredete Sache künftig vielleicht eine ganz andere Gestalt gewinnen könnte, als sie jetzt hat, in Erwägung, und suche das, was in solchen Fällen von beiden Seiten geleistet werden soll, aufs genaueste zu bestimmen. Denke nicht: der Mann, mit dem ich diesen Vertrag errichte, ist ein rechtschaffener Mann, oder, er ist mein Freund; es bedarf also keiner Weitläufigkeit, keiner schriftlichen Beläge, keiner Vorsicht mit ihm; denke vielmehr: er

sicht und Bedachtsamkeit zu[illegible]
hen mögest. Der Leichtsinn, [illegible]
hiebei schuldig macht, ist nicht [illegible]
also auch eines rechtschaffenen [illegible]
sondern er hat auch gemeinigli[illegible] jer
höchstschädlichen äußeren Fol[illegible] gel
re. Dis bedarf ja wol ke[illegible] ven
es ist für sich selbst ein[illegible] aus
nöthiger zu deiner B[illegible] ebt
und Bestimmung de[illegible] Art sich
du jenen Rath in [illegible] weitläufigsten,
mußt. Vernimm[illegible] en Rechtshändeln
Anwendung i[illegible] ige benützt diese Er
habe. [illegible] nnehmlichkeiten dieser Art
[illegible] zeugen.

1) U[illegible]
bindlic[illegible]

Deutl[illegible] gleichen Ursachen muß ich dir rathen:
zu [illegible] Geldposten von einigem Belan
dabe[illegible] auszuzahlen, und keine Sache von
in [illegible]tlichem Werthe auszuliefern, oh
[illegible] dir eine Bescheinigung darüber geben
zu lassen; und sowol dergleichen Schei
ne, als auch jede andere Art von recht
fertigenden Belägen und beweisenden
Urkunden sorgfältig aufzubewahren,
auch da, wo es gar nicht wahrscheinlich
ist, daß du jemahls nöthig haben wer
dest, Gebrauch davon zu machen. Eben
dieses gelte auch von deinem Briefwechsel, mein

denjenigen Theil desselben, der nicht
nd ist, sorgfältig auf; und will es
ner erlauben, so nimm von jedem
, der ein Geschäft von eini-
rt, bevor du ihn absendest,
laubst nicht, wie oft man
ders wenn unser Wirk-
und uns in mannig-
it mancherlei Leuten
sehenen Fall geräth, daß
dere Papiere, die man kaum
in irgend einem unbrauchbaren
ig fand, zu Belägen in sehr bedeuten-
gelegenheiten gebraucht. Wie theuer habe
diese und die vorhergehenden Erfahrungen eini-
gemahl einkaufen müssen, bevor ich gelernt hatte,
ihnen gemäß zu verfahren!

Sei du klüger, mein Sohn, und benütze sie, ohne erst durch Schaden daran erinnert zu sein. *Lege dir, sobald du einen festen Standpunkt in irgend einem Wirkkreise wirst erhalten haben, einen nach der Buchstabenordnung eingerichteten Verwahrungsort für Papiere dieser Art an,* damit du zu jeder Zeit leicht und sicher finden könnest, was du bei vorfallender Gelegenheit davon nöthig haben wirst; und werde in der Anwendung dieser nöthigen Vorsicht nie müde, auch wenn du eine lange Zeit hindurch nicht den geringsten Nutzen davon erleben solltest. Die Gelegenheit, da sie

ist ein Mensch wie ich; er hat also auch Gedächtnisschranken wie ich, er hat Eigenthumsliebe und Erwerbstrieb wie ich, er kann auch sterben wie ich, und sein Erbe oder sein Sachwalter ist vielleicht weniger billig, weniger rechtschaffen, weniger mein Freund, als er, und kann also den Mangel eines förmlichen und genau bestimmten schriftlichen Vertrages zu deinem großen Nachtheile mißbrauchen. Man braucht nicht lange in der Welt gelebt zu haben, um zu wissen, daß Fälle dieser Art sich alle Tage ereignen, und zu den weitläufigsten, unangenehmsten und verderblichsten Rechtshändeln Anlaß geben. Der Verständige benützt diese Erfahrungen, und sucht Unannehmlichkeiten dieser Art durch Vorsicht auszubeugen.

Aus gleichen Ursachen muß ich dir rathen: keinen Geldposten von einigem Belange auszuzahlen, und keine Sache von beträchtlichem Werthe auszuliefern, ohne dir eine Bescheinigung darüber geben zu lassen; und sowol dergleichen Scheine, als auch jede andere Art von rechtfertigenden Belägen und beweisenden Urkunden sorgfältig aufzubewahren, auch da, wo es gar nicht wahrscheinlich ist, daß du jemahls nöthig haben werdest, Gebrauch davon zu machen. Eben dieses gelte auch von deinem Briefwechsel, mein

Sohn. Hebe denjenigen Theil desselben, der nicht ganz unbedeutend ist, sorgfältig auf; und will es deine Zeit nur immer erlauben, so nimm von jedem deiner eigenen Briefe, der ein Geschäft von einiger Erheblichkeit betrifft, bevor du ihn absendest, erst eine Abschrift. Du glaubst nicht, wie oft man im geschäftigen Leben, besonders wenn unser Wirkkreis etwas ausgedehnt ist, und uns in mannigfache Geschäftsverhältnisse mit mancherlei Leuten setzt, in den unvorhergesehenen Fall geräth, daß man Briefe und andere Papiere, die man kaum eines Plätzchens in irgend einem unbrauchbaren Winkel würdig fand, zu Belägen in sehr bedeutenden Angelegenheiten gebraucht. Wie theuer habe ich diese und die vorhergehenden Erfahrungen einigemahl einkaufen müssen, bevor ich gelernt hatte, ihnen gemäß zu verfahren!

Sei du klüger, mein Sohn, und benütze sie, ohne erst durch Schaden daran erinnert zu sein. Lege dir, sobald du einen festen Standpunkt in irgend einem Wirkkreise wirst erhalten haben, einen nach der Buchstabenordnung eingerichteten Verwahrungsort für Papiere dieser Art an, damit du zu jeder Zeit leicht und sicher finden könnest, was du bei vorfallender Gelegenheit davon nöthig haben wirst; und werde in der Anwendung dieser nöthigen Vorsicht nie müde, auch wenn du eine lange Zeit hindurch nicht den geringsten Nuzzen davon erleben solltest. Die Gelegenheit, da sie

dir ausnehmend zu Statten kommen wird, tritt vielleicht erst spät ein; aber dann wirst du dich auch glücklich preisen, die kleine Mühe, die mit dieser Aufbewahrung verbunden war, nicht gescheut zu haben.

In Ansehung deines künftigen Briefwechsels muß ich dir, besonders auf den Fall, daß du, wie ich hoffe und erwarte, ein Mann von einiger Bedeutung werden solltest, bei dieser Gelegenheit noch eine besondere Warnung geben; diese nämlich: daß du dich vor sorglosen Herzensergießungen gegen ungeprüfte Leute, vornehmlich aus der bücherschreibenden Klasse, hüten, und ihnen nie ein Wort oder eine Zeile schreiben mögest, die du gedruckt und öffentlich verbreitet zu sehen, bedenklich finden würdest. Zwar ist es von jeher für ungerecht und schändlich gehalten worden, die Vertraulichkeit der Briefe zu mißbrauchen, und etwas bekannt zu machen, was der Schreibende nicht für alle Welt, sondern nur für seinen Freund, und nur im Vertrauen auf dessen freundschaftliche Auslegung und Verschwiegenheit schrieb; zwar ist es auch höchst traurig, daß eine so ergiebige Quelle des Vergnügens der Mittheilung und Theilnahme, als man ehemahls an einem vertrauten Briefwechsel hatte, für uns nunmehr verstopft sein soll: allein unsere Büchermacher — der bloße

Name wird dir sagen, welche Art von Schriftstellern ich hier meine — nehmen es mit dem, was ungerecht und schändlich ist, so genau nun eben nicht; und ob die Menschheit eine Quelle des sittlichen Genusses und eine Gelegenheit zum süßen Herzensergusse mehr habe oder nicht, das kümmert diese Herren wenig. Wir haben daher seit einiger Zeit die unwürdigsten Beispiele von Briefverräthereien erlebt: und ungeachtet jeder Edle im Volke darüber knirschte: so erreichten die Verräther selbst doch gemeiniglich ihren Zweck, weil nur selten einer unserer zahllosen Bücherausrufer den Edelmuth hatte, ihnen das wohlverdiente Brandmaal dafür aufzudrucken. Wir haben sogar erlebt, daß berühmte Schriftsteller dergleichen Verräthereien mit Beifall benützten, um dem sittlichen guten Namen eines beneideten Mitbrüders in den Augen des undenkenden Pöbels einen Schandfleck anzuhängen. Und so ist es denn hiedurch, wie überhaupt durch das, in unserer Gelehrtenwelt mit der zunehmenden Oeffentlichkeit immer mehr und mehr einreißende ungesittete und pöbelhafte öffentliche Betragen, nach und nach schon jetzt dahin gekommen, und wird, wenn das so fortgeht, noch immer mehr dahin kommen, daß der Mann von Ehre vor dem feinern und gesittetern Theile der Ungelehrten über das Geständniß, ein Gelehrter und Schriftsteller zu sein, erröthen muß. — Doch diese Nebenbetrachtung würde mich, wenn ich ihr nachhängen wollte, für die Absicht unserer heutigen Unterre-

bung zu weit führen. Ich breche sie also ab; und bitte dich nur noch einmahl für deine Ruhe und für deinen guten Namen auch dadurch zu sorgen, daß du Schriftstellern von der angezeigten Art, und überhaupt Gelehrten, von deren bessern Denkart du dich zu überzeugen noch keine Gelegenheit hattest, nie etwas sagest oder schreibest, dessen Bekanntwerden dir oder Andern Nachtheil bringen würde. Setze vielmehr bei allem, was du mit Leuten dieser Art verhandelst, wenigstens als sehr möglich voraus, daß du es nächstens in irgend einer Zeitschrift, in irgend einer Reisebeschreibung, in irgend einer Anekdotensammlung, oder in irgend einem gelehrten Nachlasse wiederfinden werdest. Freilich werden deine Gespräche und deine Briefe durch die Befolgung dieser Vorschrift etwas sehr steifes, dürres und mageres annehmen; aber es ist besser, daß man dich kurzsilbig finde, als daß du deine Gedanken und Empfindungen Leuten anvertrauest, welche Mißbrauch davon machen würden. Du weißt, welche Erfahrungen mich berechtigen, dir diese Vorschrift zu empfehlen. —

Vorsicht und Behutsamkeit gehören überhaupt zu den unentbehrlichsten Eigenschaften, welche der künftige Geschäftsmann zu erwerben und anzuwenden suchen muß. Dis, wie in allen andern, so vornehmlich auch in G e l d g e s c h ä f t e n. Laß mich hierüber noch insbesondere ein nöthiges Wort der Warnung und der Belehrung sprechen.

Sei, so sehr es immer möglich ist, vorsichtig und ordentlich in Geldgeschäften, und suche, so sehr du kannst, deinen guten Namen in solchen Dingen fest zu gründen und zu erhalten. Dis verlangt theils schon die Gerechtigkeit, die wir andern Menschen im Handel und Wandel schuldig sind, theils ist es aber auch ein wesentliches Erfoderniß zu unserem eigenen guten Fortkommen in der Welt, wie zu dem glücklichen Fortgange und dem Gelingen aller derjenigen Unternehmungen, wozu man des Vertrauens seiner Mitmenschen nicht entbehren kann. Selbst unser sittlicher Ruf, oder die Meinung Anderer von unserer Gemüthsart, hängt unglaublich genau und fest mit der grössern oder geringern Pünktlichkeit zusammen, die wir in Geldsachen beweisen. Für den grossen Haufen der Menschen ist man schon ein braver Mann, wenn man nur ein richtiger Zahler ist; ungeachtet diese verneinende Tugend, beim Lichte besehen, noch nicht viel mehr bedeutet, als daß man nur kein Schurke und kein Betrüger ist. Aber da der menschlichen Gesellschaft, vermöge ihrer ganzen jetzigen Verfassung, so sehr viel daran liegt, daß Treue und Redlichkeit in Geldgeschäften herrschen: so hat man dieser verneinenden Tugend, den ganzen hohen Werth der thätigen Rechtschaffenheit beigelegt. Alle andere Tugenden, verbunden mit allen möglichen Geistesgaben und Geschicklichkeiten, können uns daher nicht vor Verachtung schützen, wenn wir

es in diesem einzigen Stücke an Zuverlässigkeit und an pünktlicher Genauigkeit fehlen lassen. Ich für meinen Theil habe es mir daher von Jugend auf zur Regel gemacht, alles, was ich zu bezahlen hatte, wo nicht schon vor der festgesetzten Zahlungszeit, doch gewiß auf den Tag und die Stunde zu entrichten, da die Auszahlung mir oblag; nie etwas zu genießen, was ich nicht bezahlt hätte; nie etwas zu kaufen, ohne erst vorher sorgfältig zu erwägen, ob ich auch das Geld dazu entbehren könnte; und lieber einen sich darbietenden beträchtlichen Vortheil fahren zu lassen, als mich der Gefahr auszusetzen, an einem Zahlungstage nicht Wort halten zu können. Und glaube mir, mein Lieber, ich habe mich bei der Befolgung dieser Regel immer wohl befunden.

Willst du eben diese angenehme Erfahrung in deinem eigenen künftigen Geschäftsleben machen — und wie könnte ich einen Augenblick daran zweifeln! — so vernimm den Rath, den ich dir über die Art und Weise, wie du es anfangen mußt, um meinem Beispiele hierin zu folgen, nun noch kürzlich mitzutheilen habe.

1) Setze deine Ausgaben in ein richtiges Verhältniß mit deiner Einnahme, und zwar so, daß du bei letzterer nur auf das Gewisse, nie auf das Ungewisse, bei ersterer aber nie bloß auf das Gewisse und Gewöhnliche, sondern auch auf außerordentliche Zufälle — Krankheiten, Ehrenausgaben, unerwarteten Verlust u. s. w. —

rechnest; und daß du, wenn's nur immer zu vermeiden steht, nie alles wieder ausgebest, was du eingenommen hast, sondern wenigstens etwas davon, als einen Nothpfennig für unvorhergesehene Fälle zurücklegest. Stimme dich und deine Familie lieber zu der einfachsten, härtesten und dürftigsten Lebensart hinab, als daß du einen Groschen mehr verzehrest, als du hast oder zu rechter Zeit entrichten kannst. Schäme dich dabei nicht, als ein unverschuldeter Armer zu erscheinen — denn schuldlose Armuth schändete nie — aber schäme dich jedes Genusses und jeder Bequemlichkeit, die du dir auf Kosten der Ehrlichkeit und mit anderer Leute Gelde verschaffen müßtest. Ehrlich erworbenes trockenes Brot und Wasser schmecken dem braven Manne besser und geben ihm eine gedeihlichere Nahrung, als Pasteten und Champagnerwein, für fremdes Geld gekauft; und ein Kittel von bezahlter Sackleinewand, ziert ihn in seinen eigenen und aller Rechtschaffenen Augen mehr, als ein Prunkkleid von Sammt und Seide, um dessen Werth der Kaufmann erst betrogen werden mußte.

2) Suche durch weise Sparsamkeit und durch redlichen Fleiß, dir nicht bloß das Nothwendige, sondern, wenn du Gelegenheit dazu hast, auch Ueberfluß, versteht sich zu einer rechtmäßigen, vernünftigen und gemeinnützlichen Anwendung zu erwerben. Laß eine in den finstern Zeiten der Priesterherrschaft ersonnene Mönchs-

lehre die Verachtung aller irdischen Güter, so viel sie will, empfehlen; es ist und bleibt doch nichts destoweniger wahr, daß wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine Menge von natürlichen und angenommenen Bedürfnissen haben — glücklich ist freilich der, welcher die wenigsten hat! — wovon einige wenigstens schlechterdings befriediget werden müssen, wenn wir leben und unsers Lebens einigermaßen froh werden wollen; und daß diese Bedürfnisse nicht anders, als durch die sogenannten irdischen Güter — die Nahrungs- Kleidungs- und Bequemlichkeitsmittel — befriediget werden können. Diese Mittel also durch redlichen Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rathe zu halten kann nicht nur nicht unerlaubt sein, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu der Pflicht, d uns gegen uns selbst und gegen die Unsrigen o liegt, unsern Verstand, unsere Kräfte und unse Geschicklichkeiten dazu aufzubieten. Dir dis e weitläufig beweisen zu wollen, hieße, meine i etwas sehr überflüßiges thun.

Und ist es zweitens nicht auch ohne allen Zw fel schön und rühmlich, durch eigene Geschickl keit, Sorgfalt und Sparsamkeit, nicht nur d was man wirklich bedarf, sondern auch Mittel Wohlthätigkeit, zur Verminderung des mensc chen Elendes, und zur Verbreitung menschl Glückseligkeit zu erwerben? Ist es nicht schön selig, selbsterworbenen Ueberfluß dazu anzuwe den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu kle

dem Sinkenden unter die Arme zu greifen, dem emporstrebenden Anfänger die Hand zu bieten, und eine Menge gemeinnützlicher Unternehmungen und Anstalten, wozu Geld erfodert wird, entweder selbst zu betreiben oder befördern zu helfen?

Den Abweg der niedrigen Habsucht und des Geizes wirst du, so lange Gerechtigkeit und Menschenliebe die unzerstörbare Grundlage deiner Gemüthsart bleiben werden, leicht und sicher vermeiden können: Bist du dir nur immer mit Ueberzeugung bewußt, daß deine wahre Absicht beim Erwerben und zu Rathehalten, nicht auf das bloße Haben, und nicht auf die Befriedigung thörichter Wünsche und fehlerhafter Neigungen, sondern auf eine weise und menschenfreundliche Anwendung zu deinem und der Deinigen wahren Wohlergehn, zu gemeinnützlichen Unternehmungen und zu Werken echter Menschenliebe gerichtet sei; wendest du, um dein Eigenthum zu erhalten und zu vermehren, nur keine andere als rechtmäßige, anständige, von deinem Gewissen und von einem vernünftigen Ehrgefühle gebilligte Mittel an; thust du dabei, so oft du Gelegenheit und Auffoderung dazu hast, deine Hand den Dürftigen und Nothleidenden gern auf, um ihnen von deinem Ueberflusse auf eine eben so überlegte, als liebreiche Weise mitzutheilen; gibst du endlich jedem, was ihm gebührt, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung: dann erfüllst du durch Erwerbsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht, als Mensch und Bürger; dann kann dein Trieb zu erwerben

feln läßt? Und aus diesen letztern beiden Klassen werden doch immer wenigstens zwei Drittel von denen sein, mit welchen du Geldgeschäfte abzumachen haben wirst. Also vorsichtig, mein Sohn! wenn du nicht oft das Spiel der Verschlagenen und die leichte Beute der Gauner werden willst.

Ich schließe diese, die Geldgeschäfte betreffende Belehrung mit einer Vorschrift, deren Vernachlässigung schon manchen ins größte Unglück gestürzt hat.

Wird dir fremdes Eigenthum, z. B. eine Kasse, anvertraut, so betrachte es als ein Heiligthum, welches eigenmächtig und vorschriftswidrig anzugreifen du dir unter keinerlei Umständen jemahls erlauben darfst, wofern du dich nicht der größten Gefahr aussetzen willst, deinen ehrlichen Namen, oft sogar deine Freiheit und deine ganze irdische Glückseligkeit einzubüßen. Denke nicht: ich werde an dem oder dem Tage so oder so viel einzunehmen haben, und kann daher meiner Kasse das daraus Entlehnte vor der Ablieferungszeit wieder ersetzen. Denn auch die sichersten Geldzuflüsse gerathen oft durch allerlei sonderbare und ganz unerwartete Zufälle ins Stocken, und selbst die ehrlichsten und reichsten Leute lassen uns zuweilen, entweder aus Vergessenheit, oder aus un-

willkührlichem Unvermögen, wider alle Erwartung, plötzlich im Stiche. Wehe dem, der diese Erfahrung erst dann macht, wann es nicht mehr Zeit ist, sich danach zu richten! Frage auf den Festungen und in den Gefängnissen nach, und man wird dir überall lebendige Beispiele solcher Unglücklichen zeigen, die ihren Unverstand zu spät bereuen.

Ueberhaupt, mein Sohn, strebe nach der Ehre, in allen Dingen als ein zuverlässiger Mann zu erscheinen und dafür gehalten zu werden. Dein bloßes Wort sei dir, was Andern ein Schwur ist. Was du versprochen hast, das halte, sollte es auch mit deinem größten Nachtheile verbunden sein; was man dir anvertraut hat, das bewahre, ohne es zu deinem Nutzen zu verwenden, solltest du auch Hunger und Durst dabei leiden müssen; was du in deinem Berufe zu verrichten hast, das verrichte pünktlich, ordentlich, ämsig und getreu; was du zu bezahlen hast, das entrichte zur versprochenen Stunde, solltest du auch, um es aufzubringen, dir das Nothwendige entziehen müssen; was man dir aufträgt, und was du entweder aus Gefälligkeit übernehmen willst, oder aus Dienstpflicht übernehmen mußt, dessen entledige dich mit der größten Sorgfalt und Treue, auch wenn du deine eigenen Angelegenheiten darüber versäumen mußt. So, mein Lieber, wirst du es dahin bringen, daß man dich

überall, wo du bekannt sein wirst, für einen Mann von Wort, für einen treuen und zuverlässigen Menschen halten wird; ein Ehrentitel, der sowol überhaupt und an sich selbst, als auch besonders im geschäftigen Leben, weit mehr sagen will, als alle andere, welche Geburt oder Fürstengunst ertheilen.

Endlich, mein lieber Sohn, muß ich, bevor ich unsere heutige Unterhaltung schließe, noch Eine Warnung hinzufügen, welche den gewöhnlichen Gang aller menschlichen Unternehmungen betrifft, und welche besonders den feurigen jungen Geschäftsmann vor manchem Mißvergnügen, wie vor mancher Verlegenheit bewahren kann. **Bei allem, was du unternimmst, besonders wenn deine Unternehmungen von zusammengesetzter Natur und von etwas beträchtlichem Umfange sind, rechne ja nicht darauf, daß der Gang deiner Geschäfte eben so in gerader Linie fortschreiten werde, als du ihn in deinem Kopfe oder auf dem Papier entworfen hast; sei vielmehr jedesmahl zum voraus versichert, daß sich während der Ausführung mancherlei Umstände hervorthun werden, welche keine menschliche Klugheit vorhersehn und berechnen, keine menschliche Kraft oder Geschicklichkeit verhüten**

konnte, und die, wann sie eintreten, der Sache gemeiniglich eine ganz andere Wendung geben, als unser Plan ihr vorgezeichnet hatte. Zwar ist es gut und nothwendig, bevor man zu einem wichtigen Unternehmen schreitet, durch das Fernglas der wahrscheinlichen Vermuthung so tief als möglich in die Zukunft hineinzublicken; sich die Fälle, welche menschliche Vorsicht dabei ahnen kann, so viel als möglich, zu vergegenwärtigen, und vorzüglich keine Schwierigkeit, welche möglicher Weise vorhergesehen werden kann, unbemerkt und unberechnet zu lassen; aber wenn man hiebei auch noch so aufmerksam und bedächtig zu Werke gegangen ist, so muß man sich doch wohl hüten, seiner Scharfsichtigkeit zuzutrauen, daß sie nun alles wahrgenommen und der Zukunft nichts mehr zu enthüllen übrig gelassen habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirst du von drei Schwierigkeiten, welche sich während der Ausführung hervorthun werden, jedesmahl höchstens doch nur Eine vorhergesehen haben. Unsere größeren Unternehmungen gleichen einer Fahrt auf offener See, wobei man, auch wenn übrigens alles recht gut geht, doch nie in gerader Linie schifft, sondern oft von Wind und Wogen gezwungen, zur Seite lenken, oft auf die langweiligste Weise im Zickzack segeln, oft sogar eine Zeitlang sich vor Anker legen muß. Es ist dir aber gut, junger Steuermann, dis schon vor der Abfahrt zu wissen, damit du darauf gefaßt sein, und vor unvorhergesehenen

Schwierigkeiten, wann sie nun plötzlich eintreten werden, nicht zu sehr erschrecken, sondern Muth und Gegenwart des Geistes genug behalten mögest, um für die neuen Umstände auch jedesmahl neue, ihnen angemessene Maßregeln ergreifen zu können.

Alles übrige, mein Sohn, was ich dir in Bezug auf dein künftiges Geschäftsleben noch zu rathen habe, setzt ein gewisses Maß von Menschenkenntniß voraus, welches ich dir morgen mitzutheilen wünsche. Ich lade dich dazu auf die früheste Morgenstunde ein, damit du die Beobachtungen, die ich dir über mich und dich und unsere Brüder vorzulegen habe, mit neugestärkter und unumwölkter Vorstellungskraft aufnehmen, und die Klugheitslehren, welche für dein Verhalten daraus folgen werden, in einem heitern, von wohlwollenden Empfindungen erwärmten Herzen niederlegen mögest.

II.

Erfahrungen und Vorschriften,

den

Umgang mit Menschen

betreffend.



Fünfte Belehrung,

Beobachtungen über die Menschen und darauf gebaute Klugheitsregeln enthaltend.

Sobald die Morgenröthe den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf, und erheiterte seine Seele durch einen Blick in die erwachende Natur, aus welcher leichter Morgennebel, wie Opferdampf, gen Himmel wallte. Des Jünglings Herz wallte mit empor; schwebte auf Flügeln des feurigsten Dankgebets vor dem Throne des Allvaters, und flehte um Weisheit und Kraft zur zweckmäßigsten Anwendung des neugeschenkten Tages.

Jetzt quoll in feierlicher Stille die allbelebende Glut der Sonne über den Wald hervor, und Kleon eilte, seiner Gewohnheit nach, zum väterlichen Schlafgemache, des geliebten Greises Hand zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Er fand ihn gleichfalls schon im Anschauen der schönen Morgenbühne; und auf seinem ehrwürdigen Antlitze schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertages, wann die Stauden zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

„Es ist ein großer und rührender Anblick, sagte Theophron, den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch größer und rührender ist, als dieser.“

Welchen, mein Vater? fragte Kleon.

„Den, antwortete der Greis, einen Jüngling zu sehen, der mit dem göttlichen Feuer der Weisheit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaße ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes, jetzt zum erstenmahl am Gesichtskreise der bürgerlichen Welt, als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkenntniß und Wohlsein rund umher, so weit seine Wirkungen reichen, auszugießen.“

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röthe; sein Blick senkte sich zur Erde.

Komm her, mein Sohn, fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. Noch Einen Hügel, auf dem du freier um dich blikken und noch mehr Irrwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinanführen; dann sollst du mit Gott und gutem Muthe allein hervortreten. — Aber erst öffne mir jene Fenster, damit die milden Stralen der Sonne ungebrochen, und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fließen; denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, das betrifft die Menschen, mit welchen du künftig leben sollst; und ach, mein Sohn! es ist so schwer von ihnen zu reden, ohne dabei in Versuchung zu gerathen,

bitter zu werden. Der Mann von gutem Herzen, der sie kennt, sollte nie anders, als in freier Luft, bei offnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen.

Kleon öffnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort.

Du stehst nunmehr im Begriffe, mein lieber Sohn, die väterliche Hütte zu verlassen, und die große Lebensreise für dich allein fortzusetzen. Ich sage: für dich allein; aber deswegen nicht einsam. Viele Millionen gleichzeitiger Menschen sind mit dir zugleich unterweges, und wünschen und hoffen alle bei einem und ebendemselben Ziele einzutreffen; und dieses Ziel heißt Glückseligkeit. Einige eilen voran, andere folgen. Einige durchkreuzen rechts, andere links den von dir gewählten Weg, und du wirst nicht selten mit ihnen ins Gedränge kommen. Einige werden deine, sich dir anschliessenden Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit sein. Es ist dir wichtig, junger Wanderer, schon jetzt zu erfahren, wie diese Mitreisenden geartet sind; was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten — hast, und wie du dich gegen sie benehmen mußt, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den größten Vortheil zu ziehen. Und siehe! das ist es, worüber du nun noch meines Raths bedarfst, den ich denn auch, nach meinem besten Wissen und Können, dir zu geben bereit bin.

Das grosse, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Farbe, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkart immer sein mögen: so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an, bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Luftbeschaffenheit, Erziehung, Glaubenszünftelei, Regierungsform, und was noch sonst etwan auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei keinem ganz verwischen konnten. Diese, allem, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge sein. Sind wir hiemit zu Stande gekommen, so muß es uns zweitens vorzüglich wichtig sein, das Eigenthümliche und Unterscheidende derjenigen Menschenklassen auszuspähen, zu welchen wir entweder selbst gehören, oder mit welchen wir wenigstens in näherem Verhältnisse, als mit andern, stehen. Endlich müssen wir sorgfältige Beobachtungen über die kleinere Anzahl derer anstellen, die durch hervorstechende Eigenheiten der Denk- und Sinnesart sich auszeichnen; an welchen alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Je mehr wir hiezu Gelegenheit hatten, je mehr Urmenschen (Originale) uns vorkamen, je näher wir bei

men standen, und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigenthümliches zu erforschen und zu ergründen suchten; desto leichter wird uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen, deren Abweichungen von einander nur in etwas stärkerer oder schwächerer Verschattung zu bestehen pflegt.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem kleinen Vorrathe meiner eigenen Beobachtungen, zu dem einen, wie zu dem andern behülflich werden kann. Aber freilich wirst du selbst durch eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt: so kann man auch durch bloße Beschreibungen Anderer keine, nur einigermaßen vollständige oder hinreichende Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfodert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Oerter, und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch länderbeschreibenden Unterricht bekannt zu machen: so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger, bevor er den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thut, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze mache, welche Andere vor ihm anzustellen und zu

sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du denn die meinigen.

I.

Entwurf eines allgemeinen Menschengemäldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser, eben so wahre als menschenfreundliche Satz, muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß sein; so wie er die entschiedene Schlußfolge der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, sind in ihrer Quelle rein und mit keinem sittlichen Bösen vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht gutes ab, nämlich darauf, uns selbst und andere mit uns verbundene Wesen glücklich zu machen.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweitens: er will das Böse nie um des Bösen willen, sondern, wenn er es will, so geschieht es, theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas

gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt; theils aus Gedankenlosigkeit und Uebereilung, indem der Strom des Lebens und der Leidenschaft ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils endlich aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wenn er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen, sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nach Wohlsein und Vergnügen, und könnte er diese Absicht jedesmahl, seiner Einsicht nach, durch Beglükkung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen und niemand zu kränken. Daß er das Letzte dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf Anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Trümmern des Wohlseins anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern an sich ihm Vergnügen macht, sondern bloß daher, weil er seinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzsichtig und dumm genug ist, um nicht einzusehen, daß sein besonderes Wohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß jeder in eben dem Maße für

sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und Wohlsein Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Dasein eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, wel er zu blödsichtig ist, um einzusehen, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig sein müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sei, wie schlechte Menschenerzieher, zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit, ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem Grunde. Zuvörderst aus vielfältigen Beobachtungen über die unverderbte Menschheit in solchen Kindern, an welchen man die reine menschliche Natur noch nicht durch mißverstandene Kunst verwischt, oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weisen und gütigen Urheber unsers Daseins, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Ei-

genschaften erst hätte ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sitklichkeit bestimmten Menschen mit sittlich bösen Eigenschaften hätte begaben oder nur zugeben wollen, daß er bei seiner Entstehung, von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Sohn, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur (so wie diese aus der Hand des Schöpfers kommt) nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeugen suchen. Für uns selbst; denn woher nähmen wir, ohne diese Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menschheit, der uns bei unserm Umgange mit Menschen zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder sittlichen Wirksamkeit auf Andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sei, würde noch Lust oder Beruf in sich verspüren, an der Ausbesserung oder Veredlung dieses Geschlechts zu arbeiten? Wer würde Thor genug sein, um sich nur einfallen zu lassen, den Bösegebornen, seiner verderbten Natur, ja —: ich erschrecke vor dem ungeheuern Ge-

danken, indem ich ihn aussprechen will — dem Schöpfer selbst zum Trotz, wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse ward, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferungen würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten, unter welchen eine durch oberflächliche Beobachtungen und morgenländisch jüdische Vorstellungsarten mißgeleitete Einbildungskraft sich die angeborne Natur der Menschen zu denken pflegt! Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist; und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände mißgebildet und verschlimmert würde, zu ihrer unsprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse dann, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten wirst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir den ersten nothdürftigen Baustoff an die Hand zu geben.

Zweite Wahrnehmung.

Es gibt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen, weder vollkommen gute, noch vollkommen böse Menschen — weder

Engel noch Teufel — sondern bei jedem, ohne Ausnahme, findet sich ein Gemisch von Licht und Schatten, von Wirklichkeit und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften, und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermahls ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu sein.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und, fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft mit Wesen von übermenschlicher Vollkommenheit aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmahl durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse, und zwar mit überspannten Erwartungen von den edeln und guten Menschen, die sie dort zu finden

hofft, geworfen wird; und nun von allen ihre schönen Träumen auch nicht Einen in Erfüllung gehen sieht; überall Menschen von gewöhnlichem Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer, überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen gibt, nur gerade so viele Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmahl mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in welchen sie noch gestern oder ehegestern, unter dem für baare Münze genommenen Höflichkeitsbezeigungen der ersten oder zweiten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanmenschen leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmahl verkannt, gedrückt und gemißhandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmahl von dem einem Aeußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben diesen Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser, gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern,

plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten in Einklang zu kommen und ihnen dadurch Geneigtheit für sich einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt, oder andere einsame Oerter sucht, um das geringe Maß von Seelenkraft, welches ihr etwa noch übrig sein mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Armer, schwacher, von Schattenbildern irre geleiteter Selbstquäler! Kehre um zu denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele und ohne dichterische Romanenbrille, recht klar ins Gesicht; und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich: Menschen, die freilich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas anderm suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, soweit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu sein: und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen, und für dein eigenes Vergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundertmahl sind mir unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobenen Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verheelen? — selbst einer von ihnen;

aber Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurückzufinden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sei; und um dich, mein lieber Sohn, und andere junge Leute, von selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere, Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin. Es heißt: „Tritt junger Weltbürger, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für das, was sie zu sein scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen gelernt hast, weder für außerordentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt!" So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den allermeisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bei weiten die meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade

so viel abgeben, als sie selbst entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze, oder in gleichem Werthe wiedergeben werde. Laß dich, mein Sohn, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken. Vernimm vielmehr meine Erklärnng darüber; und du wirst finden, daß der edleren Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und Großmuth keinesweges streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend, daß der Mensch alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thut, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind, und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand haben: so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit; und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweiten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht; und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig; und wenn

dieser Andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung baarer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpfe zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste sein! — hat sich zu der reinen Höhe einer, zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben, d. i. sinnlichen, Eigennutze geläuterten Tugend erhoben; und dis ist der Einzige, der, wo nicht immer, doch in jeder wichtigen Angelegenheit, aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtsein wohlerfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall — wenigstens eine gewisse Art von Eigennutz; nur daß freilich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Völker sich mit Recht gescheut hat, sie mit den übrigen unter einem und ebendemselben Worte zu begreifen. Man hat viel-

mehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegengesetzt, und ihr zur Unterscheidung von diesen die Namen Uneigennützigkeit, Großmuth, Tugend u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmahl auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrathe deiner eigenen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühle vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als er dir anfangs klingen mochte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst, und über Andere werden dir die Wahrheit desselben immer einleuchtender machen. Sie werden dich lehren, daß wir Alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vortheil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der Eine und was der Andere für seinen Vortheil achtet; nur daß freilich die ungeläuterte Begierde des Einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des Andern hingegen auf feinere, sittlich-geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freilich der Eine dabei sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks sein läßt; nur daß endlich freilich der Eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, bei dem Andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht

ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt, und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtsein zu verlieren pflegt.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrifft, daß bei weiten die meisten Menschen — denn daß es der Fall bei allen sei, begehre ich keinesweges zu behaupten — von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürfen, daß ihnen auf eine oder die andere Weise werde wiedergegeben werden: so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, mein Sohn, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treue und Glauben anzunehmen, und sie bei den Ansprüchen, die du auf Anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam sein, von Andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten, und ihnen für das, was sie zu deinem Vortheile thun werden, lieber etwas zu viel, als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitsregeln für das thätige Leben und für den Umgang mit Menschen sei, das werde ich dir nachher zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sei Gutes oder Böses, höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus freier, auf eigene Ueberlegung gegründeter Wahl, sondern theils aus bloß natürlicher Körper- oder Geistesstimmung, welche sie bald zu dieser bald zu jener Handlungsart geneigter macht, theils aus Trägheit, die das Nachdenken, wie jede andere Kraftanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfnisse. Nur der vollendete Weise, desgleichen es unter Millionen Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (desgleichen es, so lange die Welt steht, wol noch nie eins gegeben haben mag,) würde ein Bösewicht nach

Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Unhold sein, der da frevelte, um zu freveln, und bei allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas Böses zielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem, hoffentlich nur gedachten, in der Wirklichkeit nie gefundenen Ungeheuer, halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der Eine jenem, der Andere diesem näher steht. Die allermeisten von diesem menschlichen Mittelgute, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze, und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Theile von ihnen, sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingepredigt worden; aber da ihre Erzieher unglücklicher Weise vergaßen, sie diese gelernten Grundsätze nun auch fleißig üben und durch Uebung in Saft und Blut verwandeln zu lassen: so behielten sie dieselben bloß im Gedächtnisse, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre Gesinnungen und Handlungen, auch nur den mindesten spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i. durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht geschwatzt, sondern alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einiger Fertigkeit, wenigstens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens, nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln.

Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch über folgewidrigen Verfahrungsarten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewustsein die demüthigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil!*) Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sei Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstens aus Naturanlage (Temperament), d. i. aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegentheile derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Vernunftweise haben sich viele vergebliche Mühe gegeben, diese, Allen bekannte Erfahrung zu ergründen und zu erklären; allein es würde, meine ich, etwas ganz zweckloses sein, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dis ist eins

*) Video meliora, proboque, deteriora sequor.

von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit seinen kühnsten Vermuthungen sie nie erreichen kann. Es genüge uns daher an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern nur zum müßigen Grübeln und Gedankenspinnen berufen zu sein glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer sehr genauen und innigen Verbindung stehen, daß jener auf diese, wie diese auf jenen, einen sehr mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine mit ihr übereinstimmende Bewegung und Veränderung im Körper veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhanges der eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmüthige, und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind,

mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung zu einem bloßen Triebwerke herabgewürdiget und, als solches, von aller Verantwortung dessen, was er thut, völlig freigesprochen würde; allein eine anderweitige, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft, sichert uns unsere Freiheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir nicht nur vieles über die Bestimmung und Abänderung unserer Naturanlagen durch Lebensordnung und Uebungen vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen unserer körperlichen und geistigen Natureigenheiten, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele menschliche Tugenden und Laster weiter nichts als unwillkührliche Folgen der einem jeden eigenen Naturanlagen sind; aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen zu verwandeln, die aus vernünftiger Ueberlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir thun, aus blindem Naturantriebe oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens, aus Trägheit; ein sehr weit um sich greifender Bestimmungsgrund menschlicher Handlungen! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr vieles von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterlassen bleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viele anscheinende Tugenden, und eben so viele wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser, fließen. Woher sonst, als aus ihr, entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen, die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr, entstehen bei Andern, die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen? Woher, so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehen, wo einer von diesen Edeln einem Andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei bis drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht

wurde, aus einer großen und dringenden Verlegenheit reißen konnte; und — kannst du es glauben, mein Sohn? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermochte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dis sonderbare Beispiel gehört freilich zu den seltenen; aber nichts weniger als selten sind die minder auffallenden, oft ganz andern Ursachen zugeschriebenen Beispiele von dem Einflusse, den die Trägheit auf die Handlungsart der meisten Menschen äußert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belege dieser Wahrheit erforderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens, aus Gewöhnung. Diese liegt eigentlich bei allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde; ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, was er kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Persönlichkeitszüge, seine Lebens-

art und seine Sitten, sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wann er die Strudel und Klippen, zu welchen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damahls wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hatte, sich aus demselben glücklich wieder hinauszuarbeiten.

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterinn seiner Handlungen, zur Beherrscherinn seiner Triebe, zur Anordnerinn seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto geringere Glückseligkeit! Siehe hier, mein Sohn, eine der ergiebigsten Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschliches Elendes — das Uebermaß der Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der fortschreitenden Ausbildung und Verfeinerung der

Menschen fast unzertrennlich verbunden zu sein scheint! Seitdem die Menschen sich zu Tausenden, und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Völkerbeherrscher, um diese ungeheuere Menschenmasse nach ihrem Wohlgefallen lenken zu können, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtinn, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten; und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der menschlichen Natur zu unzählbaren, einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden; haben die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zusammenstößen (Collisionen), die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und Beeinträchtigungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bei einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Straße; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthigt sieht, den Fuß zurückzuziehn, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von riesenmäßiger Geisteskraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit, ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehn, und lieber den Fußtritt der Ein-

dringenden zu dulden, als selbst auf Andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Sporiten so vieler angenommenen und erkünstelten Bedürfnisse: wie mancher noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen, und der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, sich so gern, so ohne Rücksicht in die Arme werfen! So aber überschreit der gierige Schwarm seiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die schwache Stimme seines Gewissens; und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also für bedürfnißloser, als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, gibt der schwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erfoderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereien fort.

Ich kann diese ergiebigen Quellen unserer Verschlimmerung und unsers Elendes nicht verlassen, ohne erst noch Eine Betrachtung hinzuzufügen, die sich dem Nachdenkenden hier gleichsam von selbst aufdringt.

Sind Verwöhnung, Noth und Bedürfniß wirklich die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen; und ist es wirklich eine so seltene Erscheinung, daß jemand ganz aus freier Wahl und nach eigenen Grundsätzen handelt: o so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die jetzige Lage der Menschheit, bei der gegenwärtigen Weltverfassung, allein verschuldet! Wenn der Bach, der anfangs still und klar zwischen beblümten Ufern in seinem reinen Sandbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, lehmige, allen Winden offenstehende Fläche zu ergießen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Herrschwüthrichs unzugänglich zu machen: ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude des Besitzers, dort ein Saatfeld, die Hoffnung des Landmanns, überschwemmt, und wenn sein ausgetretenes Wasser von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens annimmt, über den er sich verbreite mußte? — Das wäre ein Stoff zu stundenlangen, ungemein anziehenden Betrachtungen, mein Sohn! Aber ich kann und muß dir nicht alles sagen, was zu hören nützlich wäre; wir würden uns sonst zu weit von unserm eigentlichen Gegenstande verlieren. Auch muß ich dir Gelegenheit zum eigenen Nachdenken übrig lassen.

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen, und handeln da, wo sonst nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen, hangen ursprünglich und größentheils, nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig sein wollen, nie aus dem Auge verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Gedankenvorrath in meiner Seele habe, woher kommts? Unstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade diese und keine andere Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte; daß die Umstände, in welchen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntnißkraft keine andere Gegenstände vorführten. Wäre ich auf Otahiti oder in Grönland geboren und erzogen worden; gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen sein. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so, und nicht anders wahrnehme, gerade so und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kommts? Unstreitig daher, weil diese Dinge

sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen, und bei der besondern Beschaffenheit meiner äußern und innern Empfindungs- und Erkenntnißwerkzeuge, gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellen. Wäre ich taub und blind geboren, oder wäre ich mit andern, als menschlichen, Sinneswerkzeugen ausgestattet worden: sicher würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen, und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Also hängt, nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit; also auch ihre größere oder geringere Richtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch großentheils, von den besondern Lagen ab, worin wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hieraus fließen drei für die richtige Menschenbeurtheilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen, großentheils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wie uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchten muß, unter allen Menschen, von Anbeginn der Welt an, nie zwei in völlig gleichen Lagen sich befanden, oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie

zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe, oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche eingebildete Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, sei's worin es wolle, vorauszusetzen, oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dieses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaß zum allgemeinen Maßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterfängst, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemahls erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüßigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heißen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehn, die von der einen Seite betrachtet diesen, von einer andern jenen Gegenstand darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen; und daß es bei ihnen allen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehekraft seines Erkenntnißvermögens, und auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berge oder als Maulwurfshaufen, als Sonnen oder als Nachtlampen? So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch

mit dir zugleich auf einem und ebendemselben Flecke stehe, durch deine Augen kucke, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen, und in deiner Seelenstimmung wahrnehme: so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das dabei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Foderungen an die Menschheit machst, erst das A B C der Seelenlehre kennen!

Die zweite: wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen, und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtentheils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmahl befinden, von unsern Sinneswerkzeugen, und von unserer unwillkührlichen Seelenstimmung abhangen; und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen, und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist: so ist es ja abermahls höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände, einerlei Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemahls Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaßungen gegen Andre so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das führ wahr und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten geruhe! Welche unsinnige Foderung! Sagt sie wol

etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehen, sollt nicht mit euern, sondern mit meinen Augen gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder auch, ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euern Nerven, diese aus eurer Seele, völlig ausglätten und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmahl alle diejenigen Eindrücke empfangen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich, von dem Augenblicke meines Entstehens an, empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen; sollt Ich mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden! Noch einmahl: welche Foderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die dritte: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist gegen unser eigenes Urtheil zu handeln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheile, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nur nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig uns bestimmen müssen: so ist es, bei der erkannten Unwillkührlichkeit unserer Urtheile, abermahls klar, daß auch unsere Handlungsweise grossentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemahls befanden und jetzt befinden. Ist

aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger Zurechnung Statt finden, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebornen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beitrug, gegen einander austauschen: so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigenthümlichen Denk- Sinnes- und Handlungsarten verwechseln. Sokrates würde vielleicht Nero, und dieser jener sein. Diese, mehr als wahrscheinliche Vermuthung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken, und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Bewegkräften gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können; aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth beim Gefühl unserer etwanigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze der Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner, und ich

an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er, handeln.

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen sinnlichen Empfindungen; nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges, und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemahls Menschen gegeben habe, welche entweder aus natürlicher Trägheit, oder aus Weisheit, aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wol aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemahls vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person Statt haben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlechte gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen, gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper, und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Mißfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es Der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung

brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in beiden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebornes ist, an und für sich selbst nichts Böses sein kann. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen, und die Abneigung von unangenehmen, gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keinesweges zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für Andre schädlich zu sein, wann sie leidenschaftlich werden, wann sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen dahinreissen. Und das ist leider! der Fall, worin die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr grosser Theil von ihnen setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaumens und der Zunge. Ein zweiter hat für die feineren Genüsse, welche die Künste der Ueppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen, alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Theil fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihm am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper,

mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen, und mit einem frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter, gerade das Gegentheil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Bedürfniß zur Bewegung, zur Ortsveränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äußert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bei dem Einen auf diese, bei dem Andern auf jene Weise. Er liegt bei allen unsern Leidenschaften zum Grunde; äußert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen; mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an Folgen, welche eben so viele Verhaltungsregeln darbieten, die wir vor Augen haben müssen, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei der allgemeinsten davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus welchen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: der Verstand des Menschen ist nie offener für Ueberzeugungsgründe, und das Herz desselben nie ein-

drucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Augenblicken, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benützen weiß, kann man ihm Ueberzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, welchen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Die zweite: ohne alle Beweggründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt keiner, wenigstens keiner auf die Dauer. Wo also diese fehlen, wo man nicht im Stande ist, sie herbeizuführen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Beweggründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken: da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätiget.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es gibt unter ihnen keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere

von ihm denken, von ihm reden, und wie sie sich gegen ihn benehmen; keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt sein will. Auch dieser menschliche Zug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertödtung der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeußerungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauerhütten wie in den Pallästen der Großen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden, wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie; bei dem rohen Indier, der seinen Leib aus Eitelkeit beröthelt, bepunkt oder aufschlitzt, wie bei der feinen Europäerinn, die ihr Antlitz mit Karmin bemalt. Ueberall Trieb zu gefallen; überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und anerkannte Beobachtung weiter auszudehnen. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffende Bemerkungen, scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstens: dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemahl dabei zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man

daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet, doch muß man, um sicher zu gehen, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältniß dieser beiden Triebe in ihm beschaffen ist, um sich an den von beiden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten sein, bei gebildeten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei roheren und ungebildeteren hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweitens: es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öffnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben, und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit, so weit es ohne Arglist und Niederträchtigkeit geschehen kann, ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhaltung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: dieser Trieb hat bei verschiede-

nen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondere Gestalt erforschen, die er bei jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Sprachkenntniß und Gedächtnißwerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere wenn ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, die Dritte, wenn ihr Putz, die Vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellerfähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt, oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von welchen er nur den Namen und das Geschlechtswappen, nicht aber Tugenden und Verdienste, geerbt hat. In wiefern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benützen dürfe, davon nachher.

Viertens: es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirk

lich besitzen, und welche wirklich achtenswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderer Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Scheinvollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeitz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die beim Lichte besehen ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu sein pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Gottesgelehrsamkeit oder in der Erziehungskunst stümpern, oder elende Verse zusammenstoppeln, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherren gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegesthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehn, der ein Wort der Bewunderung über die wohlgewählte Farbe seines Kleides, oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das

Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung nachher machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der Eine mehr der Andere weniger. Dis will so viel sagen: man findet keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußerte; sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Luftwäger (Barometer) einem abwechselden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dis auch anders sein, da die jedesmahlige Stimmung unserer Seele, theils von der Beschaffenheit unsers, so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmahligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne ihr Zuthun, von allen Seiten zudrängen? Indessen gehen die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Zuges doch noch immer gar sehr von einander ab. Einige, von Natur vorzüglich glücklich gebildete, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene,

und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen, sind der Ebbe und Fluth der Empfindungen, den Abwechselungen der Stürme und Windstillen der Leidenschaften so selten, oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frei zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von stärkeren Trieben und Leidenschaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und der Jugend unter harten Bedrückungen und Mißhandlungen durchseufzen mußten, und sowol hiedurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, welchen sie bei dem Fortgange ihres Lebens ausgesetzt waren, eine grosse Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den plötzlichsten Abwechselungen oft ganz entgegengesetzter Gemüthszustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch eben so gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesen beiden äußersten Enden stehen die meisten andern Menschen in der Mitte; zwar alle mit Launen versehn, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen, meiner Beobachtung nach, diesem Uebel, unter sonst gleichen Umständen, am meisten ausgesetzt zu sein pflegen? Zuvörderst die Eiteln beiderlei Geschlechts; dann die Empfindsamen; hienächst

die Gelehrten; besonders diejenigen, welche Schriftsteller von Handwerk sind; endlich und zwar vorzüglich die Kunst- und Kraftmänner (Virtuosen und Genies) jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche, als Andere, entgegen; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitle, welcher alles, was er sieht und hört, stets in Bezug auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten beleidiget werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervengebäude durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es nothwendig öftern Verstimmungen unterworfen sein muß. Der Schriftsteller endlich und der Kunstmann, die, indem sie sich öffentlich darstellen, sich zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung für eine große Menge von Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter, als Andere, in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Neckereien und — bei dem bekannten Unfuge, der in unserer gesetzlosen Gelehrtenwelt Sitte ist — häufigeren Mißhandlungen, als Andere, ausgesetzt. Dis und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Milzsucht (Hypochondrie) — machen es dann, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn

wir Leute dieser Art, bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke der Herrschaft der Laune mehr, als Andere, unterworfen sehen.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen, und in dem Uebergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehen; sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge, und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launige Mensch in einer Stunde wahr, schön und gut findet, das kommt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen unthunlich, unschicklich und unnütz zu sein. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugungen und Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherlei Uebereinkünft-

liches (Conventionelles) in Ansehung des Aeußern unter sich eingeführt, über dessen Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der eigentlichen Sittengesetze halten. Dieses Uebereinkünftliche nennen wir die äußern Sitten oder den Wohlstand. Wer dasselbe aus den Augen setzt, wird für stolz oder albern und dumm gehalten; zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unsittliche Handlungen. — Dahin gehören ungefähr folgende Dinge: 1) der Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor Andern, Neidern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2) Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außerdem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen, und sogar im Schalle der Stimme liegen; daß man z. B. in Gegenwart Anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes er-

laube; jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiederungen des Grußes, beim Gehen oder Sitzen neben ihm, beim Zugreifen u. s. w. und danach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke oder Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmahl Unterschiede der Stände in dieser Welt sein sollten: so müssen auch Zeichen sein, wodurch jeder zu erkennen gibt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, übereinkünftlich und gebräuchlich sein müssen: so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist, beim Sprachgebrauche zu bleiben. 4) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks, und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehen. 5) Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Vertraulichkeiten zu erlauben. 6) Die gewöhnlichen Zeichen der Andacht und der Stille beim Gottesdienste. 7) Die Unterlassung aller derjenigen Handlungen im Angesichte Anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen oder bemerkt werden dürfen, wodurch die äußere

Schaamhaftigkeit bestimmt wird. *) Man kann noch hinzufügen: 8) die eingeführten Titel und Wohlstandsgebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolze, oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das allgemeine Merkwürdige in Ansehung aller dieser, an sich geringfügigen Dinge betrifft, so besteht es theils darin, daß die meisten Menschen, wie schon oben angedeutet worden, weit strenger darauf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksklasse in Ansehung dieser äußern Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes hat, so daß an dem einem Orte und bei dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würde; theils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maße strenger in ihren Anfoderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter an Geist, unwissender und

*) Allgemeine Revision des Erziehungswesens. 1r Th.

verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, dass man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Verstoß wider die eingeführten äußern Sitten und Gebräuche weit mehr, als bei feinen Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildeten Verstande auf seiner Hut sein muss. Was diese letzten kaum bemerkenswerth oder leicht verzeihlich finden würden, das wird bei jenen für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit gehabt hat, und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch wird er von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Satz, nach dem er handeln soll, erst in Ueberlegung zu nehmen; er muss sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen, und dieser Bejahung oder Ver-

Meinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i. er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist: daß dem Einen gewöhnlich auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem Andern nur zuweilen und größtentheils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allermeisten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Völkerschaft, des Standes und der Meinungs- oder Glaubenszünftelei. Ob es jemahls einen Weltbürger im eigentlichen Sinne des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt sein; mir ist eine solche Seltenheit noch niemahls vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine gewisse, oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Meinungszunft (Sekte), zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht und des Glanzes derselben, selbst dann nicht ganz verläßt, wann wir höchstunzufrieden damit sind, und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zerrissen haben. Dis ist etwas so gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholisch erzogenen Gotteslängner die Anrufung der Heiligen ge-

gen einen Freiglaubigen (Protestanten) und einen Glaubensüberläufer (Renegaten) in Konstantinopel die alleinseligmachende Kraft der kristlichen Kirchenlehre gegen einen Türken vertheidigen zu hören. Der Grund davon ist, daß diese Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Begriffen, und wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm jetzigen und künftigen Wohlsein nach und nach so innig verwebt wurden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Elfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Himmelsstrich, Gotteslehre und bürgerliche Verfassung an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle, mehr oder weniger, etwas vom sittlichen Gefühl, einige Reste jener edlen und reinen Menschheit übrig behalten, welche ihnen anerschaffen wurde. Um sich hievon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfalle betrachten, wo sie auf der einen Seite an das vernunftlose Thier, und auf der andern an teuflische Bos-

heit grenzt. Die größten sittlichen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja der Vorsehung selbst den Krieg angekündigt zu haben schienen, äusserten gleichwol mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Grosmuth; und der Weltumsegler Byron fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der Magellanischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühle so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Aeußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten. *) Es ist also Erfahrung, daß die uns

---

*) „Diese höchstarmseligen, aber gutmüthigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeugungen auf, und bewirtheten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt, und welche, nebst dem, was das Meer an Schaalenthieren und todten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeitlang bei ihnen gewesen war, und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schiffszwieback zu holen, und blieb unterdeß allein bei ihnen. Der Zwieback wurde jetzt gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er jedesmahl das Vergnügen zu sehen, daß niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, als

angebornen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet werden können, sondern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit, in gewissem Grade wenig-

---

bis er die Erlaubniß dazu gegeben hätte. Ein sonderbarer Zug in den Sitten dieser Wilden! So roh und viehisch in jedem andern Betrachte, und dabei doch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, eben so liebenswürdige Eigenschaft, die man an ihnen wahrnahm, stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dis war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nämlich bemerkten, daß die Bootsknechte Gras für einige Schaafe abschnitten, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie nur finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt, und er konnte bemerken, daß das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wiederum Freude machte. — Diese gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihre Nachen sprangen, und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier ließen sie, beim Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewol mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen allerhand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu sein. Um ihnen eine Ergetzlichkeit zu machen, fing einer der Bootsleute an, auf der Geige zu spielen, und einige andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begierig, sich dankbar dafür zu bezeigen, daß Einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von See-

stens, nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt: wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich noch so häufig zu finden wären? Dis allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmlich gut und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen sein müsse.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen ohne Ausnahme, wenigstens einige Ueberreste von jenem sittlichen Sinne vorzufinden, wodurch sie,

---

hundsfell mit rother Farbe holte, und dann des Geigers Angesicht sehr ämsig damit anzuschmieren begann. Er wollte hienächst dem Befehlshaber die nämliche Ehre anthun; und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Bescheidenheit hielt. S. Campe's erste Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend, 2r Theil.

auch bei dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diese Steuer von unwillkührlicher Verehrung entrichten: so können sie doch nicht umhin es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben: so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen, durch Andichtung falscher Beweggründe, durch Verrückungen des Gesichtspunktes, durch Entstellung oder schiefe Darstellung der Thatsachen, erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehen. Das ist der gewöhnliche Ursprung der Verläumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andere, wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Ueberreste von sittlichem Gefühle des unsittlichen Menschen — abfließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt: so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben; so würden auch ihre Selbsucht und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden; so würde das Verläumden auch nicht weiter Bedürfniß für sie sein, und die Verläumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deut-

lich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verläumdung am meisten ergeben sind: nämlich solche, die bei eigener Verderbtheit, doch noch so viel sittlichen Sinn übrig behielten, als dazu erfodert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen, und an Andern zu beneiden; *) eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätigt wird.

Dis sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Züge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an allen Menschen finden. Jetzt laß uns einige der feinern Schattenmischungen, wodurch die Menschen der sogenannten gesitteten und höheren Stände sich von denen der ungebildetern Volksklassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen. Aber um hiebei niemand Unrecht zu thun und von niemand, auch von dir selbst nicht, mißverstanden zu werden, laß mich folgende drei Einschränkungen vorausschicken, die du bei den darauf folgenden Bemerkungen beständig im Gedächtnisse behalten mußt.

---

*) Bei Vielen kommen freilich oft noch andere Ursachen, besonders auch die hinzu, daß sie, wegen großer Beschränktheit am Geiste, nichts Anziehendes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz und gar eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Anziehendes sagen möchten. Diese werfen sich daher in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

1. Wenn ich von den Menschen der gesitteten und höhern Stände rede (worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel, die Fürsten mit eingeschlossen, versteht); so habe ich keinesweges Alle und Jede, welche unter dieser allgemeinen Ueberschrift begriffen werden, sondern nur diejenigen von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der sogenannten großen Welt leben, welche sich die Eigenthümlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben, und welche an den üppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben, nicht weil ihre Lage sie nun einmahl dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürfniß, einen vollen Antheil nehmen. Hüte dich also, auf jeden gebildeten Menschen, oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbteren Theile derselben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten, gelten soll.

2. Aber selbst von diesen begehre ich hier nicht in allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in manchem Betracht zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engern Ausschusse der verfeinerten Weltmenschen, mehr als Eine, noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Ansicht von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich jetzt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte, und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein

ungünstiges Schicksal auf einen Boden verpflanzt wurden, wo sie ihre edlen Keime nur sehr dürftig entwickeln konnten. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich etwa in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3. Ungeachtet, so weit meine Beobachtung reichte, bei weiten die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Tone und auf den Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines Bildes an sich tragen: so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattenmischung, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenklasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bei ihnen wirklich feiner, als bei andern gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfodert wird, um sie bei ihnen wahrzunehmen. Bei andern hingegen fallen sie, trotz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich, bei dem ersten Anschein einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die zwar, wie ich schon zu-

gegeben habe, sich wirklich finden, die aber doch — erst gesucht sein wollen. Oft ist ein Schade um desto grösser und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dis zur Verwahrung gegen Mißdeutungen; und nun zur Sache!

II.

Versuch eines Entwurfs des Eigenthümlichen und Unterscheidenden in der Denk- und Sinnesart der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen des feinern und üppigen Weltlebens eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es auch anders sein, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein eben so unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein eben so unnatürliches Verfeinern und Abglätten der körperlichen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen erkünstelten Kitzel der Nerven, und auf ein beständiges Reiben an dem ganzen menschlichen Wesen, um ihm Glätte und

Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut; das allermeiste von dem, was seine Beschäftigungen und Ergetzlichkeiten ausmacht, nagt, wie ein Wurm, an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Ueberspannung, und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenklasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Muth und Geradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft (Energie) des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfodern! Daher die Nervenschauer, Krämpfe und Zuckungen, besonders unter den Weibern dieser Klasse, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervengebäude zu veranlassen pflegt!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, bei dieser unglücklichen Folge der gemächlichen, weichlichen, üppigen — mit einem Worte, der vornehmen Lebensart länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beispiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf, um sie bei Dutzenden wahrzunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es hier gibt, ihr Glück, der all-

gemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu sein, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem fast unerschöpflichen Vorrathe angeborner Naturkräfte, oder einer angebornen Kälte und Unempfindlichkeit, oder auch einer weisen Mäßigung im Genusse der üppigen Vergnügungen jeder Art, und der eben so weisen Sorgfalt verdanken, ihren Körper durch tägliche Bewegung in freier Luft jedesmahl wieder abzuhärten und von neuen zu stärken.

Dreizehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, die in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem gewissen Geistesschwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände, zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. Die Seelen dieser feinen Leute gleichen einem trüben wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten

und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchen Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, eben so flüchtig, unstät und vorübergehend, als die Bilder der Gegenstände sind, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts tiefeindringendes, nichts festes, und nichts dauerhaftes! Jede Bemühung, ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußern auf das Innere zu lenken, sie dabei festzuhalten, und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meistentheils umsonst. Man muß dem Biedermanne, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so etwas unternimmt, mit Rousseau's Tischnachbarinn zuflüstern: schweig, Hans Jakob! man versteht dich nicht.

Und, frage ich abermahls, wie könnte es anders sein? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einigermaßen beträchtliche Berufsart, ist, bei der immer zunehmenden Verwickelung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen, mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten, für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten, und alle die

tausendfältigen Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kommt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren; sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen, und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfachen unnatürlichen Zwang, und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unablässig gezerrte Seele, sollte an Ende nicht einen sehr großen Theil ihrer Federkraft verlieren? Sollte bei dem unendlichen Wirrwarr von Vorstellungen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande sein, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, und jede, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit gehörig zu würdigen und zu beherzigen? Sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig sein? Sollte besonders über sittliche Gegenstände, welche so weit außer ihrem Gesichtskreise liegen, ein gesundes und reifes Urtheil fällen können? Sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit, sollte an dem, was mich und dich betrifft, in sofern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Antheil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich

für meinen Theil habe das Gegentheil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer sittlichen Seite betrachtet sein wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten und Einwendungen hören, die da klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten nichts verstanden, nichts begriffen hatte? Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnützliches befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Mißvergnügen zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, welchen für so etwas schon lange Sinn und Herz fehlten? Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache schnellvorübereilende Theilnahme — in Worten, versteht sich, und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der grossen Welt der Menschheit, dem Vaterlande oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Klasse von Menschen — selten.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen urtheilen in den meisten Fällen, nicht nach den innern und wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach

dem äußern Scheine, nach der in die Sinne fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr, als Andern, eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich, mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen, und so die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äußern Ansehn vor das Seelenauge zu bringen, und es dann hurtig an den Prüfstein ihrer Vorurtheile oder auch gewisser angeblicher Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabei immer nur aufgefangen, nie erkannt und nie ergründet sind.

Hiezu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinern Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man nicht in sich fühlt; so hat man durch ein unablässiges Bestreben nach dieser Kunst, von früher Jugend an, sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und Andern bloß auf das Aeußere zu richten, und bei allem, was man redet

und thut, nur auf den Eindruck zu sehen, den die jedesmahligen Worte und Handlungen auf Andere machen können. Soll man über etwas sein Urtheil fällen, so ist die Frage, nicht ob das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sei? sondern: ob das Bejahen oder Verneinen desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwekken, den gegenwärtigen Personen, besonders den Hauptpersonen unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschliessen, etwas zu thun oder nicht zu thun: so bekümmert man sich um das, was Pflicht und Gewissen von uns fodern, in der That am wenigsten; die einzige große, alles entscheidende Frage ist nur: was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äußern Scheine, und nach dem, was man davon sagen wird, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmahl so zu stellen weiß, daß sie mit den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen übereinstimmen. Gut und edel heißt — nicht wer bei allem, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten

Sand in die Augen zu streuen, seine selbsüchtigen Absichten am geschicktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen zu prunken, welche für edel gehalten werden, ungeachtet sie oft nicht einmahl gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das schlimmste dabei ist, daß ein jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei Andern voraussetzt. Weil nun jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehemahls erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußern Scheins eines rechtschaffenen und edlen Wesens, bei einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung, vor Augen habe: so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf Andere zu schließen, und seine eigene Denkart für die allgemeine zu halten. Daher kommt es denn, daß solche an Geist und Herzen oberflächliche Menschen, für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und Pflicht ist, ihr Auge heftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur gar zu gegründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit der-

selben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen und auf das Urtheil der Menschen verrichtete Handlung, welche von der gewöhnlichen menschlichen Handlungsweise abweicht, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, und gebe Acht, wie man sich darüber äußern wird! Ich will auf alle Kenntniß der Menschen dieses feinen Schlages zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine solche Handlung nicht nach Herzenslust lächeln und spötteln, wenn man die reinen sittlichen Beweggründe, welche dabei zum Grunde lagen, fassen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder andere, selbsüchtige und niedrige Absichten unterschieben oder wenigstens — sie für einen dummen Streich erklären wird.

Indem ich des herrschenden Unglaubens an Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit gedachte, erinnerte ich mich eines treffenden Worts, welches ein guter Fürst mir einmahl darüber sagte, der die nämliche Erfahrung gemacht hatte. „Es ist, sagte er, heutiges Tages in gewissen Fällen die beste Staatsklugheit, gar keine Staatsklugheit anzuwenden, sondern mit der Wahrheit ehrlich herauszugehen. Denn da kein Mensch an Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehr glaubt, so werden wir unsere guten Absichten, gerade durch eine offenherzige Bekanntmachung derselben, mehr verbergen, als wir es durch die feinsten Künste der Verstellung thun könnten.“ Wie weit muß es mit Menschen

gekommen sein, bei welchen man, um versteckt und räthselhaft zu handeln, nur offenherzig und ehrlich zu Werke zu gehen braucht!

Fünfzehnte Wahrnehmung.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser, durch Verfeinerung und Ueppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bei ihrem Urtheile über die Gemüthsart, den Werth und die Verdienste der Menschen und ihrer Handlungen. So sonderbar es auch immer klingen mag, so muß ich doch, allen meinen Erfahrungen zufolge, behaupten: daß ein gründlicher Menschenkenner und Menschenbeurtheiler unter den Leuten dieser Klasse eine sehr große Seltenheit ist. Um diese Behauptung minder befremdlich zu finden, als sie anfangs klingen mag, darf man, außer den obigen Bemerkungen, nur noch dieses erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen selten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeiht; daß er größtentheils nur auf Leute gleiches Standes, gleicher Sitten, gleicher Vorurtheile, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeschränkt ist: daß die Glieder der höhern Stände

fast nur nach Einem Muster gemodelt sind, und daß fast gar keine Ur-eigenheiten (Originalität) bei ihnen mehr geduldet werden; und endlich, daß den erzfeinen, nur für die höhern Kreise gebildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen, für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Kreisen sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Auser Hindernisse, welche das Erwerben einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß des Menschen, nach seinen unendlich mannigfachen Abänderungen, unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden sein; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich sein, mit vielen selbständigen Urmenschen (Originalen) in Verbindung zu gerathen, an welchen alles stärker gezeichnet ist, und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben sein, das Eigenthümliche eines jeden Standes in Ansehung der darin herrschenden Sitten und Lebensart ohne Vorurtheil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben, über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dis alles den Mit-

liedern derjenigen Menschenklasse, von welcher hier
ie Rede ist, abgeht: so stünde schon daraus, ohne
och einmahl die Erfahrung zu Rathe gezogen zu
aben, zu vermuthen, daß ihre Menschenkenntniß
ar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig sein
üsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren
Renschenwerth hat man in der sogenannten großen
Belt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig
nbefangene Beurtheilungskraft. Eine schöne, we-
igstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälli-
en äußeren Sitten und einem unterhaltenden Ge-
chwätze — sind das Urbild eines vollkommenen
Beltmannes und einer vollkommenen Weltfrau,
velches man an jeden neuen Ankömmling hält, um
einen Werth danach zu erproben und darüber abzu-
rteln. Findet man diese drei Erfodernisse an ihm,
o stehe es übrigens mit seiner Denk- und Sinnes-
rt, mit seinen Kenntnissen, mit seinen Geschäfts-
ähigkeiten, wie es wolle: sein Glück ist gemacht!
Er ist ein lieber, vortrefflicher, herrlicher Mann;
nd — Honny soit, qui mal y pense! *) Hat er
ingegen diese drei wesentlichen Erfodernisse nicht;
st er unangenehm gebildet; hat er entweder keine
Gelegenheit gehabt, oder es gar verschmäht, seinen
ußern Sitten den bekannten großen Zuschnitt zu
eben; ist er obenein blöde und schüchtern, also

*) Hohn dem, der Böses davon denkt!

kurzsilbig, ängstlich und daher unangenehm in s
ner Unterhaltung: so habe er übrigens noch so v
len wahren innern Menschenwerth, so sei sein V
stand noch so aufgeklärt, seine sittliche Gemüth
art noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so en
schieden; sein Urtheil ist gesprochen! Il n'est p
notre homme, *) und — weg mit ihm!

Ich sage dieses keinesweges, um die höhe
Stände zu tadeln und den niedrigern ein Verdien
daraus zu machen, daß ihre Lage in der menschl
chen Gesellschaft in diesem Betrachte glücklicher, al
die der Großen ist. Dis wäre sehr unbillig gehan
delt. Die höhern Stände können ja nicht davor
daß sie der oben erwähnten Gelegenheiten un
Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ih
rer Menschenkenntniß entbehren müsse und wi
Andern haben uns diese Gelegenheiten und Hülfs
mittel ja nicht selbst verschafft. Auch thun die Gro
ßen ja wirklich alles, was sie können, um ihr
Einsichten in diesem Stücke, so viel möglich, dur
Erkundigung bei Andern auszudehnen; denn we
fragt wol mehr, als sie, was man über Diesen u
was man über Jenen denke? Wer würdiget sei
Aufmerksamkeit die unbedeutendsten menschlich
Handlungen, die kleinsten Stadt- und Familien
gebenheiten mehr, als sie? Wer wird durch G
schäftslosigkeit und durch Mangel an andern Unte

*) Er ist nicht unser Mann.

haltungen mehr, als sie, dazu gezwungen? Daß sie bei diesen Erkundigungen nicht immer so bedient werden, wie sie es erwarten; daß man es bedenklich findet, sein Urtheil über Personen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äußern; daß sie daher oft schlecht belehrt werden, und die Dinge, die sie zu wissen wünschen, nur halb oder von der unrechten Seite zu sehen bekommen: ist das ihre Schuld? Also noch einmahl, nicht um sie deshalb zu tadeln, sondern weil es uns in unserm Umgange mit ihnen zu Statten kommen kann, daß wir wissen, aus welchen Gesichtspunkten man in diesen Kreisen die Menschen anzusehen und zu beurtheilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens auch hier, wie überall, auch in diesem Betracht ehrwürdige Ausnahme gebe, versteht sich ganz von selbst.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meisten Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jetzt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft eben so verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel

selbst. Du wunderst dich, mein Sohn? Ich wunderte mich auch, da ich zum erstenmahle aus dem süßen Traume der Kindheit erwachte, und nun zu meinem nicht geringen Befremden wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, theilnehmenden und herzlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft und Achtung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte gefühllose Schaupuppen wären, welche durch den Drath des Welttons in Bewegung gesetzt werden, und bei den lebhaftesten Aeußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht sein, mein Sohn, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Geberden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es gibt mehr als Eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es gibt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nämlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit eines Theils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte, und andern

Theils eine Ungerechtigkeit zur Folge haben würde, wo hingegen die Verheimlichung derselben theils zu unserer Pflicht gehört, theils zum Wohlsein Anderer unentbehrlich ist. Was das blosse Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrifft, so kann es, wie du ohne meine Erinnerung begreifst, überall rechtmäßig geschehen; wo keine einzige unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet. Denn wo keine Verbindlichkeit Statt findet, da findet auch kein Unrecht Statt. Von dieser Art von Verstellung also, welche in einer weisen, oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede sein.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist, und deren keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es gibt nämlich unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei welchen keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemahls einfallen läßt, das zu denken, was die Worte eigentlich sagen, oder was die äußern Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche blosse, durch allgemeines Einverständniß festgesetzte Zeichen sind, wodurch Einer dem Andern zu erkennen gibt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider beide nichts erhebliches einzuwenden habe. „Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam,

wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdruckt, heruntergesetzte Münzen, deren geringern Werth jeder kennt, und womit also keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Aeusserungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehn, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob sie wohl sind oder nicht. Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß sie nicht wohl wären! Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich will nun nach Hause gehn. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrücke eins sind; so kann gar kein Mißverständniß darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Einverständniß herabgesetzten Werthe derselben, in Umlauf bringt, handelt weder falsch noch unredlich."

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmahl unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede sein. Und von welcher denn?

Von der Unwahrheit in der Gemüths- und Sinnesart; von derjenigen Verstellung, welche mit der Absicht, Andere zu seinem Vortheil und zu ihrem eigenen Nachtheile zu blenden, zu hintergehen, verbunden ist; von der, die da macht,

daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsohle in allen seinen Mienen, Geberden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennützige Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichem Grolle, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbsucht bis zum Ueberfließen voll ist. Man hat seine Blicke, seine Mienen, jede Bewegung der Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme unter die Botmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesetzten Gemüthszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen; sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln; der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugige Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und das gefällige Gewand des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnahme an Anderer Wohlergehen; die Eitelkeit schlägt die Augen nieder, erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze; spricht übertrieben von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so

übertriebene Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulocken; der häusliche Tirann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu sein; und die häusliche Quälerinn ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemache, tritt mit der sanften Miene einer frommen Dulderinn und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Sohn, hat bei dieser Menschenklasse alles seine natürliche Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstecken gewußt! Jedermann will hier nur scheinen; um das Sein ist es keinem mehr zu thun. Mit vielen von diesen Menschen ist es gar so weit schon gekommen, daß sie im Bewußtsein ihres sittlichen Unwerths, an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, selbst verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz bloß darauf einschränken, zu verlangen, daß man sich nur äußerlich stellen soll, als halte man sie für besser, als sie sind. Die Unglücklichen!

Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder

Gelegenheit das Schild der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit und der Grossmuth aushängen, sind nun auch in hohem Grade eigennützig und selbsüchtig. Zwar gibt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfeder seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen, und den Schein eines edlen, uneigennützigen und absichtslosen Wesens anzunehmen; aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters dringt durch diesen Heiligenschein von Grossmuth und Selbstvergessenheit leicht hindurch, und entkleidet die selbsüchtige Seele von allen den prächtigen Beweggründen, womit sie sich und ihr Betragen zur Bewunderung der Neulinge so schön zu schmücken wußte. Da sieht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listigen Nebenabsichten, sinnlicher Wollust, und von jeder andern unedlen Leidenschaft sei, indeß der Handelnde nichts als Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Tugendeifer und die strengste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Das Sonderbarste dabei ist, daß alle diese uneigennützigen, edlen und grossmüthigen Leute Einer dem Andern bis in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleichwol jeder insbesondere sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Larve so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den

Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wol zum Theil die Ursache des Lächelns sein, womit der Eine den Andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen oder anzureden pflegt, weil jeder aus dem Bewußtsein seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der Andere, so gut als er, zu prunken versteht, zu halten habe. Einer erkennt in dem Andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ungeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und ebenderselben Bühne steht: so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der Andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlicher Rolle nehmen werde, und der Andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man Andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der einzige sei, der ungetäuscht davon komme!

Ich eröffne dir, mein Lieber, indem ich dir diese und ähnliche Beobachtungen mittheile, freilich keine reizende Aussicht ins Leben; aber es ist Zeit, daß du die Welt, in die du treten sollst, sehest wie sie ist, nicht wie mancher sogenannte Menschenfreund sie sich erschwärmt, oder wie Romanschreiber ohne Menschenkenntniß sie uns vorzugaukeln pflegen. Ich fahre also fort.

Achtzehnte Wahrnehmung.

Einer der herrschendsten Züge in dem Seelenbilde dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der grosse Zweck ihres täglichen Lebens ist der, zu ergetzen und sich ergezzen zu lassen. Der Grad, wie jemand diesen doppelten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienste um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. „Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau,“ das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herren und Frauen einem Sterblichen wiederfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. „Er oder sie ist weder amüsant noch amüsable,“ das ist das traurige Verwerfungsurtheil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Kaltsinn und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung, der ganzen Gesellschaft preis gibt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Klassen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das Französische Wort amüsiren dem ihm antwortenden Deutschen vorgezogen zu haben. Der Deutsche Ausdruck vergnügen oder ergetzen begreift nämlich auch alle die einfachen, natürlichen, reinen und wohlthägen Freuden, die recht eigentlichen mensch-

lichen Freuden der Thätigkeit, der Geistesbeschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreude über Anderer Wohlergehn und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keine Genießkraft mehr zu haben pflegen! Das Französische Amüsiren (entweilen) hingegen deutet mehr und fast ausschließlich auf die erkünstelten und starkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, an welchen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringern Antheil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst hinauslokken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach welchen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Sohn! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchslehre predigen zu wollen; weit entfernt alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches völlig einerlei ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser erkünstelten Er-

getzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Gränzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln, welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familienglückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes schlaff machen, alle Lust und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immer wiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmahl gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es geht ihr dabei, wie dem an den unnatürlichen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leibe unserer Weiber, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird. Dann fällt auch sie, ihrer nur durch Kunst unterhaltenden Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen; weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; alles um sie her kommt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche; greift bald zu diesen bald zu jenem Nothbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung, und wird durch keinen befriediget. End-

lich schlägt die frohe Stunde der Glanzversammlung (Assemblee), des Schauspiels, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wiederhergestellt, und fröhlich wallt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Trocknen lag, und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmahl wieder in seinen natürlichen Lebensstoff versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen, und dieser Ekel an allem, was einfach, natürlich und häuslich ist, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens, daß wir vollkommen berechtiget sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, unter die Hauptzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Klasse durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andere Menschen, in allen andern Ständen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur theils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bei denen, von welchen wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, theils in der Art, wie er sich hier äußert, und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrifft, so ist er hier

zu einer Höhe angewachsen, die er bei Personen aus niedrigeren Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bei diesen letzten nämlich ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Umstände eingeschränkt; bei jenen hingegen wirkt er unablässig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerinn, der Handwerksgesell u. s. w. lassen ihrer Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wann sie müßig sind, und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen; und die ehrbare Bürgerfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht, und keine merkliche Ansprüche äußert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmen Standes, und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich nur erst bei Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitsgelagen, wann sie die Dame macht. So wie aber diese Feierlichkeiten vorbei sind, so wie jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückgekehrt ist: so wird von den meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt, und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit in Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bei Personen von höherem Stande. Bei diesen ist das, was bei jenen nur vorübergehend und abwechselnd war, anhaltender Zustand, fortdauernde Gemüthsbeschaffenheit, welche in alle ihre Empfindungen und in alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bei ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Uebergewicht über alle andere, edle

und unedle Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können. Alle andere Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichthum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier unterworfen zu sein. Denn wo ist das Opfer, es sei so groß und so beschwerlich, als es immer wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wol Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sei auch noch so begierig danach, sobald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner ihrer Sklaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sei noch so beschwerlich, sei noch so peinigend; die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehnmahl theurer noch sind unsern feinen und schönen Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen; und sie sind daher bereit auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern, so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr herrschendes Modegesetz jedesmahl von ihnen verlangt. Dis ist das Heldenthum unserer Zeiten. Was die Sparter und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums der Tugend aufopferten, das legen wir mit eben so großer Selbstverläugnung auf den Opferherd der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn elbst unsere

Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind Vielen unter uns so sehr nicht ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es nur befiehlt.

In Ansehung der Aeußerung dieser Seelenkrankheit durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen herrscht zwischen den niedrigern und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letzten, geschickter und feiner, als in den ersten zu verlarven weiß. Der rohe ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer, mit der Thür ins Haus, und zeigt sich, wie er ist; seine Weltleute hingegen treten auch hier, wie in jedem andern Betracht, so leise einher, und wissen ihr Innerstes so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrne dadurch getäuscht wird, und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas ganz anders nimmt, als es ist. Hier erscheint diese Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegentheils, der Demuth und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, wodurch sie sich nur verrathen und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beifall einzuärnten, oft einer Einfachheit, die so wohl ausgesonnen ist, und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergießt sie sich in Selbsttadel, und nennt uns zwanzig Untugenden her, die sie an sich hat, die aber, beim Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie hat z. B. die böse Eigenschaft, gar nicht heucheln zu können, son=

falls wahrnehmen und anerkennen sollen. Der Eingebildete endlich glaubt, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert sie, als eine ihm schuldige Steuer, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechtswegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschen-art! Beuge ihnen aus, wenn du kannst; und wenn du dieses nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und so behutsam, als möglich, geschehe!

Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle diese verfeinerten Leute sind nun auch, in der Regel wenigstens, in jedem Betracht sehr veränderliche Menschen; veränderlich in ihrer Gemüthsstimmung, in ihrem Geschmacke, in ihrem Urtheile, in ihrer Freundschaft und in ihren Beschäftigungen. Ihr geschwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der Zustand ihrer Nerven bestimmt jedesmahl zugleich, wie natürlich, ihren eben so wandelbaren Gemüthszustand. Sie sind daher heiter oder übellaunig, je nachdem der Himmel klar oder trübe ist. Schon dis allein veranlaßt denn

auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urtheile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen gestern bei guter Laune, schön oder wahr oder gut zu sein schien, das kommt ihnen heute, bei übler Laune, nicht selten häßlich, falsch und böse vor. Wen sie gestern mit ihrer Freundschaft oder mit ihrem Wohlwollen beehrten, der wird ihnen heute vielleicht schon unausstehlich sein. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers ist bei weiten nicht die einzige Ursache dieser auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Theil derselben muß vielmehr dem herrschenden Leichtsinne und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, beigemessen werden, welche, wie wir vorher bemerkt haben, dieser Menschenart vorzüglich eigen sind. Wie können Geschmack, Urtheil und Neigungen, die ihre Entstehung nur einer vorübergehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfalle verdanken, dauerhaft sein und in bleibende Gesinnung übergehen? Dis steht nicht zu erwarten; es geschieht auch wirklich nicht.

Kannst du also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe nicht nöthig zu haben, dir noch einmahl zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu gerathen; hast du bei deinen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück, einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich dem zufolge mit Versicherungen ihres Beifalls und ihres Wohl-

wollens: so nimm, rathe ich, diese, vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen, doch ja nicht gleich für baare Münze an, die du zu Hauptgeld (Capital) schlagen könnest, um Zinsen davon zu genießen. Laß sie vielmehr einstweilen und bis zur nächsten Erfahrungsprobe, auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und indem du sie mit Dankbarkeitsbezeugungen annimmst: so gründe keine lebhaftere Hoffnungen darauf, als wie du etwan auf ein dir geschenktes Loos einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzigmahl mehr Nieten als Treffer wären. Deine künftigen eigenen Erfahrungen hierüber werden, glaube ich, auch diesen meinen Rath vollkommen bestätigen.

Und nun, mein Sohn, laß mich erst wieder zu Athem kommen. — Es hat mir weh gethan, daß ich dir an einem großen Theile deiner Mitmenschen Seiten zeigen mußte, die ich deinem Herzen, wäre es möglich gewesen, lieber für immer verheimlicht hätte. Aber was würde mir das geholfen haben? Früh oder spät wären dir die Augen doch einmahl von selbst aufgegangen; und wer weiß, wie theuer diese eigene Erfahrung dir dann würde zu stehen gekommen sein!

Aber damit du nicht zu ängstlich in dein künftiges Leben hinblicken, nicht etwa beklagen mögest, daß du in einem angebauten Lande, unter verfei-

nerten Menschen und zu einer Zeit geboren bist, da Kenntnisse und Wissenschaften aller Art sich immer mehr und mehr zu verbreiten angefangen haben: so vernimm, mein Lieber, das Bekenntniß eines Mannes, der einen grossen Theil seiner Tage unter Menschen, gerade aus derjenigen Klasse, deren sittliche Gebrechen er dir jetzt schilderte, hingebracht, und sich oft ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat, die ganze Lage der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen; das Bekenntniß:

> daß, wofern mein abgelaufener Lebensfaden wieder aufgewickelt werden sollte, um noch einmahl abzulaufen, ich doch zu keiner andern Zeit, als gerade jetzt, mein Erdenleben noch einmahl beginnen möchte.

Denn noch nie, nie sind die Menschen, im Ganzen genommen — gleichviel aus was für Ursachen — ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jetzt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeiten und zügellosen Gewaltthätigkeiten weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesetzt gewesen, als bei uns; nie hat man der unterdrückten Vernunft

und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt, als in unsern Zeiten; nie sind die Priesterherrschaft, der Aberglaube und der mit beiden unzertrennlich verbundene Verfolgungsgeist, im Ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie ist es dem Weisen und Vaterlandsfreunde vergönnt gewesen, ihre Stimme gegen öffentliche Misbräuche, gegen schädliche Vorurtheile, ja sogar gegen die Eingriffe mächtiger Zwingherren mitten in ihrem eigenen Lande, freier, lauter und nachdrücklicher zu erheben; nie hat die Freiheit der Presse, und das damit verbundene Recht, sich an die ganze jetzlebende Menschheit und an die Nachwelt zu wenden, die Gewaltigen der Erde in der Anmaßung einer unbefugten Macht, im Ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des darauf gegründeten Vernunftgebrauchs zur Erfindung, Befestigung und Anwendung gemeinnützlicher Wahrheiten und Künste weiter gekommen; nie hat man der eiteln und unfruchtbaren Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes, buntscheckiges und steifes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volks, dreister abgerissen; nie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen, nie die Vernunft in dem Kampfe mit Aberglauben, Schwärmerei und Glaubenswuth so viel Land gewonnen;

nie sind Vernunftwissenschaften, Größenlehre und alle andere Wissenschaften ämsiger, allgemeiner und mit besserem Erfolge, auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glückseligkeit angewandt worden; nie hat man die Gottesgelehrsamkeit von dem ihr beigemischten Schulunrathe, nie die Gotteslehre von der Spreu menschlicher Zusätze kühner und sorgfältiger gesichtet, und beide den ewigen Wahrheiten der Vernunft und den sittlichen Bedürfnissen der Menschen fleißiger und aufmerksamer anzupassen gesucht; nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so vieler Kenntniß der menschlichen Seele, mit so scharfer Rücksicht auf die jetzige Lage der Menschheit, mit mehr Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit dreisterem Trotzbieten gegen verjährte Mißbräuche und herrschende Vorurtheile zu Werke gegangen, als jetzt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten zugleich geübt und entwickelt worden; mit Einem Worte: nie ist man der wahren Bestimmung des Menschen — der gleichzeitigen und verhältnißmäßigen Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte — im Ganzen genommen — näher gekommen, als man ihr jetzt, wenigstens in vielen Ländern Europens, vornehmlich auch in unserm Vaterlande, und zwar besonders in demjenigen Stande, welcher der unsrige ist, immer mehr und mehr zu kommen scheint.

Habe Dank, allgütige Versehung, daß du meine Tage in diese Morgenröthe der Vernunftherrschaft, der Freiheit und der öffentlichen Glückseligkeit fallen ließest! Besonders Dank, daß das Leben meines Sohns in dieser schönen Morgenröthe begann, und nun — o der freudigen Hoffnung! — dem hellen Tageslichte mitwirkend entgegenreift!

Bis hieher habe ich von dem verderbteren Ausschusse der großen Welt geredet; was ich nun noch hinzufügen werde, das betrifft den bessern Theil dieser Menschenklasse, der — zur Ehre unserer Zeit sei's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im Ganzen genommen, hellbenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen, sind in eben dem Maße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Antheil nahmen, und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will — menschlich und gut geworden. Unser Adel, durch dis Beispiel gereizt, und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen unter sich zu wetteifern, wer dem andern an gemeinnützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und menschlicher Denkart, an billiger Schätzung jegliches Verdienstes und an Herabstimmung der ehemaligen unbegränzten Ansprüche dieses Standes den Vorschritt abgewinnen könnte. Seit dieser glücklichen Veränderung, hat

der Ton und der Geist jener feinern und höhern Gesellschaft sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann von Verstand und Herz sich in manchem Betracht sehr wohl darin befindet, und die Theilnahme an solchen Zusammenkünften nicht mehr, wie ehemahls, für einen Herrendienst halten muß, dessen er gern entübrigt geblieben wäre. Aber so sehr ich auch den Vorzug unserer Zeiten in diesem, wie in manchem andern Betracht, anerkenne, und so sehr ich die vielen würdigen und edeln Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre: so muß ich dir doch, aus mehr als Einem Grunde rathen, dich auch den Würdigsten und Edelsten unter ihnen niemahls anzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung, zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwiedern. Denn erstlich würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen sein muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen, und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweitens würden die Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und Güte gar bald in Spott und Geringschätzung verwandeln; und endlich drittens würde dein sittlicher und bürgerlicher Werth, so wie deine wahre häusliche Glückseligkeit, dabei allemahl verlieren, weil

du in diesem Fälle nicht leicht vermeiden würdest, manches von den Eigenthümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Grossen anzunehmen, die zwar für die Grossen selbst ganz schicklich, anständig und gut sein mögen, an Personen bürgerlichen Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich sind. Jeder Stand hat sein Eigenthümliches, und soll es haben. So lange es also irgend eine Verschiedenheit der Stände gibt — und die wird es, meine ich, wenigstens in einigen Stükken, geben, so lange Menschen Menschen sein werden — geziemt es sich für jeden, sich an dem zu halten, was nach dem Beispiele und dem Urtheile der Besten seines eigenen Standes für ihn gehört. Dis ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nöthig finde, mich länger dabei aufzuhalten.

Bevor ich nun zur Darlegung der Klugheitsregeln schreite, welche aus den obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemüthsarten bekannt machen, deren Eigenthümlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um aber hiebei nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung einzelner Urmenschen, welche nirgends ihres Gleichen haben, Verzicht thun, und mich bloß auf solche, sich von Andern unterscheidende Gemüthsarten einschränken

müssen, deren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Klasse von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich, unserm Zwecke gemäß, dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher auszuzeichnenden Klugheitsregeln nicht ohne Noth zu sehr zu vervielfältigen, will ich das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschenklassen rathen, sogleich bei der Beschreibung, die ich von jeder insbesondere geben werde, jedesmahl mit berühren.

III.

Schilderung einiger Gemüthsarten, die von den gewöhnlichen abweichen.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind: die gar zu freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigscheinenden Menschen, die ohne begreifliche Ursache, und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft von dem ersten gleichgültigen Bekanntschaftmachen bis zur innigen Vertraulichkeit, durchzugehn, dir gleich bei der ersten oder zweiten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen über-

häufen, die in allem zu Gefallen zu leben sich bestreben, und um deine Freundschaft mit einer Andringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wenn man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses anziehendes Gleichgefühl, wovon man freilich Beispiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämmtlich in drei Klassen ordnen. Die eine davon besteht aus Menschen von sehr beschränkten Geisteskräften, die bei ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Aeußerungen ihres Wohlwollens bloß deswegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für Andere zu empfinden vermögen, und doch theils aus Gutmüthigkeit, theils aus Mangel an anderweitigem Stoff zur Unterhaltung, recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bei diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behutsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick, und weiß das Uebertriebene ihrer Aeußerungen auf seinen wahren Gehalt herabzusetzen. Die zweite Klasse enthält eine Art dichterischer Seelen; die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen, mehr sehen, als da ist; die aus ihren Romanen und Schäfergedichten überspannte Begriffe von edeln Menschen, wie von der Freundschaft zwischen ihnen, eingesammelt haben, und bei welchen es nur einer kleinen Anregung der Einbildungskraft bedarf, um sie zu überreden, in dem

ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den übermenschlichen Seelenbruder oder die übermenschliche Seelenschwester gefunden zu haben, deren Dasein sie schon lange geahnet und nach deren Bekanntschaft sie sich heimlich oft, ach! so feurig gesehnt hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Ueberspannung, Empfindelei und Unbekanntschaft mit Menschen zum Grunde liegen. Die Glut ihrer schönen schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von selbst, und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre dichterischen Hochgefühle einzugehn, oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen: so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indeß nachher von dieser Klasse noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus glattzüngigen und staatsklugen Weltleuten, welchen das übermäßige freundliche und verbindliche Wesen entweder zu einer Gewohnheit, bei der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabei haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfodern.

„Man kann lächeln und immer lächeln, sagt Shakespear, und doch ein Schurke sein;“ eine Bemerkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestätiget, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt rathsam, gegen alles, was sprungweise geschieht, wobei sich ein Misverhältniß zwischen Ursache und Wirkung äussert, und was über die Gränzen der gewöhnlichen Natur hinaus zuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mis trauisch zu sein. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß jemand ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer grossen Dummheit ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man schwärmerisch für jemand eingenommen sei, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft gerāth, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen; die Klugheit erfodert daher, so oft uns unnatürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urtheil darüber — wenigstens aufschiebe, und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen: zu welcher von den eben beschriebenen Klassen unser Mann oder die Frau, an welcher dergleichen unnatürliche Freundlichkeit bemerkt wird, eigentlich zu rechnen sei, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen? Die Entscheidung hierüber kann nicht sehr schwierig sein, weil jede von diesen Klassen ihr unverkennbares, leicht zu unterscheidendes Gepräge hat. Findet sichs nun, daß der Herr oder die Frau in der Frage zu der ersten oder zu der zweiten Klasse gehören: so bedarf es weiter keiner grossen Behutsamkeit mit ihnen. Es ist genug, ihre zuckersüße Güte mit

Freundlichkeit anzunehmen, so wie man etwan ein geschenktes Zuckerbrötchen (Bon Bon) zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist und den Geber nicht beleidigen will. Findet sichs hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Klasse zu thun habe, so ist abermahls zu untersuchen: ob sein ausnehmend freundliches und verbindliches Benehmen bloß zur Gewohnheit gewordene Hofmanier und Hofgeschwätz sei, oder ob eine bestimmte Absicht dabei zum Grunde liege, und worin diese Absicht denn wol eigentlich bestehen möge? Das was sich aus dieser Untersuchung ergibt, muß unser eigenes Betragen bestimmen. Findet sich das Erste, so läuft die ganze Sache wiederum auf ein Zuckerbrötchen hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber von Süßigkeiten ist. Findet sich das Letzte, und hat man also Ursache zu vermuthen, daß in dem Zuckerbrötchen irgend etwas stecke, welches man uns mit guter Art beizubringen gemeint ist: so ist man kein Narr, sogleich damit zum Munde zuzufahren; sondern man untersucht es erst, zieht auch wol gescheidte Leute darüber zu Rathe, um erst zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich sein möge, und worauf es abzwecke. Eigene Klugheit gibt das Uebrige dann von selbst an die Hand.

„Leute deines Alters, sagt ein bekannter weltkluger Engländer *) zu seinem Sohne haben ins-

*) Chesterfield.

gemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der Listigen machen. Jeden Betrüger und Thoren, der ihnen sagt, er sei ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch mit großer Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie bloß mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bei geringer Bekanntschaft deine Freunde werden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf, und kommt niemahls fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird."

Ich habe kurz zuvor einigemahl der Empfindsamen und der Empfindler erwähnen müssen. Da diese Menschenklasse in den letzten zwanzig Jahren, zum großen Schaden der Menschheit, sich in Deutschland fürchterlich vermehrt und mancherlei vorher unbekannte Leiden verbreitet hat: so verdient sie, ungeachtet sie jetzt Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich will sie dir mit den Worten eines Schriftstel-

lers beschreiben, welcher häufige Veranlassungen hatte, sie zum besondern Gegenstande seiner Beobachtungen zu machen, und der vielleicht das Glück gehabt hat, zur Schwächung dieser Seelenseuche etwas beizutragen, und die weitere Verbreitung derselben hindern zu helfen. Wenigstens war er einer der ersten, welche auf die Ursachen und Wirkungen dieser Seuche aufmerksam machten. *)

„Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben, und dadurch sowohl zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch ein wenig Unempfindlichkeit und Strenge erfodern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wann in der Aeusserung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Erzwungenes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trifft man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindelei — bei solchen Perso-

*) Die folgende Stelle ist aus Campe's erster Sammlung von Reisebeschreibungen 1r Theil, S. 256. Früher als diese erschien die kleine Schrift: über Empfindsamkeit und Empfindelei. Am umständlichsten und bestimmtesten aber ist im 3ten Theile der allgemeinen Revision von S. 393 bis 434 davon gehandelt worden, welche Stelle man diejenigen, die eine Belehrung darüber zu bedürfen glauben, nachzulesen bittet.

nen beiderlei Geschlechts, besonders aber des weiblichen an, welche, durch eine stillsitzende, weichliche Lebensart ihren Körper verzärtelten; dabei durch häufiges Lesen der Dichter und anderer schönen Geister ihr Empfindungsvermögen bis zum Uebermaße verfeinerten, und ihre Einbildungskraft und ihr Dichtungsvermögen einen für die übrigen Seelenkräfte nachtheiligen Schwung nehmen ließen; sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, welchen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit sich entwöhnten, und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer und Thränen, sondern durch Kraftanwendung und anhaltende Strebsamkeit zu Stande gebracht sein wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmahle angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß allemahl mehr oder weniger unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst; daß ein Frauenzimmer von nichts lieber als von ihren Lesereien, besonders den dichterischen und romanhaften schwatzt; wenn du bemerkest, daß sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeobachtet müßigen Empfindungen, Einbildungen und Liebeleien nachzuhängen; daß sie bei schönen Naturgegenständen, in einer reizenden Gegend, bei einem murmelnden Bache, beim Anblicke des Mondes oder beim Gesange der Nachtigall, nicht, wie unser Einer,

froh und heiter wird, sondern in stille Schwermuth hinsinkt und bange Seufzer ausstößt, oder Thränen vergießt; daß, wenn sie die Küche beschikken soll, sie nicht im Stande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehen; daß sie, ohne erhebliche Ursachen, und besonders dann unthätig zu seufzen, zu wimmern, oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wann sie zuspringen, thätig sein und helfen sollte; und endlich, wenn du siehst, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung gerathen läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereien, ihrem zärtlichen und schönen Briefwechsel, und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirthschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte; dann wisse, daß eine solche Person, zu derjenigen Klasse gehört, von der ich hier rede."

Die Anwendung dieser Beschreibung auf die Empfindsamen und Empfindler männlichen Geschlechts, wirst du leicht für dich selbst machen können.

Noch verdienen folgende unterscheidende Züge von der Denkart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1) daß sie sich von der Bestimmung der Menschen hienieden, von den menschlichen Pflichten, und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nämlich den wahren Zweck

unsers Daseins, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubilden, und dadurch uns und Andere zu beglücken, durchaus verkennen, und sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungsvermögens, ihrer Einbildungs- und Dichtungskraft einschränken: so überreden sie sich, daß die Bestimmung des Menschen, wenigstens die der besseren und edleren, nicht sowol auf Handlungen, als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, welchen sie zur Veredelung der menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beimessen. Sie glauben daher, die Absicht ihres Daseins hienieden nicht besser zu erreichen und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geschäftsarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfodern, bei welchen es aber nichts zu empfindeln und zu faseln gibt, den von ihnen sogenannten gröbern Seelen überlassen, indeß sie selbst durch eigene Hirngespinnste und empfindsame Lesereien sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspannter Empfindung zu versetzen suchen. Sittlich schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht, was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemälde macht, Rührungen erwecken,

Thränen auslocken kann; und edel nennen sie, nicht denjenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfodert, und wie er am gemeinnützigsten handeln könne; sondern vielmehr den, der sich entweder von dem ersten dem besten Eindrucke bestimmen läßt, oder der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann, sondern sich bloß auf leidenschaftliche bühnenmäßige Aeußerungen seiner überschwenglichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch, und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht sein. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größtentheils von der einzigen Tugend des Mitleids abgezogen, welche sie unverständiger Weise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen Andere, oft in Albernheiten ausartet.

2) Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht; alles, was ihren abenteuerlichen und überspannten Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert, oder davon abgeht, das ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über allen Ausdruck häßlich und

abscheulich. Selbst die Menschen, je nachdem sie in die hochfliegenden Gefühle und Vorstellungsarten dieser Leute einstimmen oder nicht, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Und weil das Letztere Gottlob! sich weit öfter, als das Erstere ereignet: so ist es sehr natürlich, daß sie

3) sich auch häufiger in einem leidenden, als in einem heitern und glücklichen Gemüthszustande befinden. Alle Augenblicke stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimath ihrer zarten und weichen Seelen, niemahls gefunden, niemahls erlebt hatten. Bei jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen vor, die mit den Wesen ihrer Einbildung nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Was Wunder, daß sie sich überall verwaiset, überall getäuscht, überall gedrückt und bedrängt fühlen! Was Wunder, daß sie am Ende dahin kommen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern!

Uebrigens sind manche ihrer Handlungen in der That so edel; ihr sanftes, Leiden und Güte verkündigendes Wesen, oft wirklich so ungemein einnehmend, und ihre Reden, auch über die gemeinsten Gegenstände, gemeiniglich so begeistert und so voll von hohen engelreinen Gesinnungen, daß jeder gutartige Mensch, besonders wenn er selbst noch jung, gefühlvoll und unerfahren ist, sich stark von ihnen angezogen fühlen muß. Nur Schade, daß ihre Tu-

gend oft mehr in Worten und müßigen Gefühlen, als in einem fruchtbringenden Leben besteht, und daß sie gemeiniglich so sehr einseitig und folgewidrig ist, daß z. B. eben die sanfte Seele, die bei dem Unfalle, der eine Mücke trifft, ein schmerzhaftes Zucken durch alle Nerven fühlt, oft mit kaltem Blute ihrem Gatten das Leben verbittern, ihr Gesinde quälen, oder nothleidenden Handwerksleuten ihren verdienten Lohn vorenthalten kann, um empfindsame Schriften dafür zu kaufen!

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen anbetrifft; so siehst du, mein Sohn, nunmehro wol ohne meine Erinnerung ein:

1) Daß es gar nicht rathsam sei, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon sein? Die, daß man entweder in alle ihre überspannten Vorstellungsarten und Empfindungen einzugehen und ihnen dadurch ähnlich zu werden sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute eben so ausschweifend zu sein, als es ihre Liebe war. Ich habe hievon sehr merkwürdige Beispiele erlebt.

2) Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens, besonders zu solchen, welche einige Strebsamkeit erfodern, und von der Art sind, daß sie auf der

Bühne oder in einer Geschichtsdichtung sich nicht sonderlich ausnehmen würden, gewöhnlich unbrauchbar, wenigstens sehr unzuverläßig zu sein pflegen, und daß man also, wenn man umhin kann, sich keinen dieses Schlages zum Gehülfen wählen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung, zu beschwerlich, den ihm übertragenen Theil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz fände, und daß er dem zufolge entweder die übernommene Pflicht vernachläßigte, oder das Band, welches euch zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verknüpfte, plötzlich und gewaltsam wieder entzweirisse! Ruckweise wird der Empfindsame so gut, als Einer, vielleicht noch kräftiger wirken; aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken lassen, still stehn oder zur Seite springen, und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten, als fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurückgelegt sein will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wo sie hingehören, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu gehen wissen.

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmahls angedeutet habe, aus einer **verhältnißmäßigen** Entwickelung, Stärkung und Veredelung **aller** seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung, und das dadurch entstehende Uebergewicht der einen menschlichen Kraft über die andern, zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschlimmerung des ganzen Menschen nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschließlich geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird: so entstehen, wie wir eben gesehen haben, Empfindsame; ist es die Einbildungskraft und das Dichtvermögen, welchen diese ausschließende Uebung und Stärkung widerfährt: so entstehen **Schwärmer**. Beide sind nahe mit einander verwandt; beide sind sogar oft in einer und eben derselben Person vereiniget; bei dem Empfindsamen immer, bei dem Schwärmer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei beiden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungs- und Dichtkraft ein entschiedenes Uebergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft, erlangt haben. Der Name, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Kopfes darbietet. Er ist, wie du siehst, von dem sogenannten Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche

die andern alle, unruhig und unordentlich, herumsumsen und herumflatttern; welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist Eine fruchtbare und hervorstechende Hauptvorstellung, die Mutter und Königinn der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen alle sich gleichsam zu hängen suchen, mit welcher die übrigen alle hervorzubrechen und in die weite Welt zu flattern sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welcher nur ein einziger blendender Lichtstral durch die schmale Oeffnung fällt; und so ist es auch in des Schwärmers Kopfe beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu sein pflegen, indeß Dunkelheit die übrigen umhüllt. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu enge gewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand, die sie zurückzuhalten oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte! Und siehe! gerade eben so unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Brut der Einbildungskraft aus des Schwärmers Kopfe hervor; und wehe dem ruhigen und vernünftigen Zuschauer, der sie

festzuhalten, zu untersuchen und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort, empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und unterscheidendsten Züge in der Gemüths- und Sinnesart des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur Eine Seite, und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurtheile die nächste Beziehung hat. Auf diese Eine Seite heftet sich sein ganzer Seelenblick; für alle andere Seiten des nämlichen Gegenstandes hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstral, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenblicklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein täuschendes Zauberlicht rund um sich her verbreiten. Nun ist er ein Seher, ein aus der wirklichen Welt Entrückter, der ohne Hülfe der sinnlichen Werkzeuge Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein anderes Auge gesehn, kein anderes Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind! Wunderbare Bilder, Schattenwesen und Frazzen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Einbildungskraft; er glaubt sie mit leiblichen Augen zu sehen, mit Händen sie zu greifen und zu halten; und er ist von seinem eigenen Dasein nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth daher in Wallung,

seine Augen funkeln, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und volltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerigen Seelen hinab, welche seine Offenbarungssprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungsfähigkeit nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füßen noch immer an der Erde haften, indeß er selbst schon lange den höchsten Fixstern zurückgelegt hat, und welche sich wol gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben zu betrachten.

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Glaubensraser oder Fanatiker, d. h. ein Schwärmer in Dingen, welche zur Gotteslehre (Religion) gerechnet werden. Kein Wunder; denn nirgends findet seine wilde Einbildung ein weiteres Feld, als gerade hier, sobald sie nur erst über die engen Gränzen vernünftiger und aufgeklärter Religionsbegriffe in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinüber gesprungen ist. Da ist der rechte Himmelsstrich der Schwärmerei; da wachsen Träumereien und Hirngespinste, wie Schwämme an sumpfigen Orten mit einer Geschwindigkeit und in einer Menge hervor! Da gibt es der morgenländischen Bildreden, die sich deuten lassen, wie man will; da gibt es der dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, aus welchen man herauserklären

kann, was man Lust hat; da gibt es also auch der Scheinbeweise zur Unterstützung der allerwidersinnigsten Grillen so unendlich viele! Wie sollte also der, welcher nun einmahl Lust und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen steht, als innerhalb der Gränzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidener Weise ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorschieben?

Vernunft und Erfahrung — das sind die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt und der Glaubenswuth (des Fanatismus) insonderheit! Auf Erfahrung sich stützende und durch Vernunftforschung (Philosophie) erhellte Vernunft — oder mit Einem Worte: Aufklärung! — das ist der sichere Prüfstein, woran du den Schwärmer und Glaubensraser ganz unfehlbar wirst erkennen können! Bist du nämlich noch zweifelhaft, ob jemand in diese Klasse gesetzt zu werden verdiene oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverläßige Auskunft darüber zu erhalten: so laß nur einmahl das unschuldige Wort Aufklärung fallen, und fasse deinen Mann dabei ins Auge. Siehst du, daß er danach tritt, indem seine Blicke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thuest. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch ein Schwärmer sein sollte, er müßte denn, was sich freilich auch wol

fügt, ein stumpfer Dummkopf sein *), der sich von Andern wider das unschuldige Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was dem allgemeinen Sprachgebrauche nach, darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Religionsschwärmer, ist mein wohlmeinender, auf vielfache Erfahrung gegründeter Rath dieser: halte dich, mein Sohn, so fern als möglich von ihnen! Auch die beste Art von Schwärmern und Begeisterten, welche gar nichts Arges im Schilde führen, sind — ein Waldstrom, voll brausender und schäumender Wasserfälle, nicht ohne allen Nutzen in der Natur, auch nicht unwerth, des Beobachters Auge zu beschäftigen; aber unsicher für den, der an seinen Ufern wohnen, gefährlich für den, der den Nachen seiner Wohlfahrt den rauschenden Fluthen desselben anvertrauen will. Vermeide sie alle, mein Sohn; vermeide wenigstens jede Vertraulichkeit, jede engere Verbindung mit ihnen, so lieb dir deine Ruhe und ein glücklicher Fortgang auf der Bahn deines Geschäftslebens ist! **) Denn

*) Oder — denn auch dieser dritte Fall ist leider! mehr als möglich — ein heuchlerischer Bösewicht, der um gewisse Absichten zu erreichen, den Vernunftverächter und den Feind der Aufklärung spielt, ohne es wirklich zu sein.

**) Der Amerikanische General Lee verordnete sogar in seinem letzten Willen: „daß man ihn vier Meilen weit von allen Schwärmern begraben sollte.“ Vermuthlich wollte er uns dadurch warnen, uns im Leben vor ihnen in Acht zu nehmen.

erstens würdest du doch, hoffe ich, es ihnen in dem hohen Fluge ihrer Empfindungen und ihrer Einbildung nie gleich thun wollen, und es ihnen nie darin gleichthun können, ungeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerei wie der Schnupfen ansteckend sei; und zweitens ist es einer allgemeinen Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich sehr unzuverläßige, oft sogar gefährliche Menschen sind; jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerei, welche heute diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wol gar eine ganz entgegengesetzte nehmen werde; dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß auch arglistige und schurkische Menschen die Larve irgend einer Art von Schwärmerei, besonders die der geheimen Künste und der Rechtgläubigkeit verstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbsüchtigen und betrügerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinne und dem Unfuge reden hören, den die Schwedenborge, Schröpfer, Saintgermains, Gasnere, Cagliostro's, die Begrabbeler oder sogenannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben; aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrüger, bei weiten nicht die einzigen sind, die in unsern Tagen die Menschen, besonders die vielvermögenden Menschen,

um sie zu ihrem Vortheile zu lenken und zu plündern, zu vernunftlosen langohrigen Thieren zu machen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch abergläubische Fratzen verfinstern, und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen hoher, geheimnißvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur wollen. O es gibt dieser Betrüger, auch nachdem jene schon entlarvt und öffentlich gebrannmarkt sind, noch eine große Menge, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, ihren abergläubischen Unsinn bald in diese, bald in jene neue Form gegossen haben, und die Einfältigen in allen Ständen, besonders in den höhern, bald auf diese, bald auf jene Weise schändlich zu berücken wissen! —

Du, mein Sohn, merke dir, um vor Betrügern dieser Art immer sicher zu sein, die Lehre, die ein wohlmeinender Jugendfreund darüber ertheilt hat: *)

„Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen, erweckt bei Vernünftigen allemahl einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheut, der hat entweder

*) S. Campe's interessante Reisen 2r Theil.

schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern noch verborgen sein; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerkt oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen; und wenn sie, zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit, Verbindungen einzugehen für nöthig erachten: so verheelen sie weder das Ziel, wonach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle, und verlangen nicht, daß man an sie glaube; sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsarten untersuche und beleuchte, je mehr je lieber. Wer Glauben, statt Untersuchung verlangt; wer Wunder, statt der Beweise verspricht: wer in geheimnißvollen Zusammenkünften geheimnißvolle Dinge verheißt, und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleiern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht; der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund sein; der gibt vielmehr eben hierdurch deutlich zu erkennen, daß er verborgene unlautere Absichten hege; und vor dem thut jeder, der nicht angeführt sein will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das räth die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt Ja! dazu."

Ich habe um so mehr für nöthig erachtet, dich

vor dieser, in mehr als Einem Betracht gefährlichen Menschenklasse und ihren zahlreichen Anhängern etwas umständlich zu warnen, da man gerade in unsern Zeiten die Zahl derselben in eben dem Maße hat wachsen sehen, in welchem das Licht der Aufklärung täglich weiter um sich griff. Dis könnte befremdlich scheinen, wenn wir nicht gewohnt wären, alljährlich etwas Aehnliches in der Körperwelt zu sehen, wo gerade der hellste und wärmste Sonnenschein, nicht bloß Früchte und Saaten reifen macht, sondern auch das meiste Geziefer weckt. Die Menschen lieben nun einmahl nicht, auf gerader Mittelstraße einherzugehen, sondern springen gemeiniglich — sobald ihre Geisteskräfte geweckt und angeregt worden sind — von dem einen Aeußersten zum andern so lange hin und her, bis sie des Springens müde werden und durch Erfahrung gewitziget, die sichere und glückliche Mittellinie endlich treffen lernen.

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich, in Ermangelung eines eigenthümlichen Namens, die sittlichen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen

Grades von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeieilenden Dienstfertigen, Hülfreichen und Freigebigen, gemeiniglich als die ersten und eifrigsten zu zeigen pflegen. Ist ein Nothleidender zu unterstützen; so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entsteht eine Feuersbrunst, oder ein ähnlicher Unfall: so sieht man sie, es sei bei Tage oder bei Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rath und That zu Hülfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnützliches, für das Vaterland oder für die Welt, zu Stande gebracht werden: so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen andern durch eine außerordentliche Milde und Freigebigkeit aus. Kurz, gibt es irgendwo, es sei in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmuth zu bestehen: so kann man sicher sein, sie unter denen, die sich dazu angeben, allemahl zuerst zu finden. Ein großer, ruhmwürdiger, gottheit-ähnlicher Unterscheidungszug!

Nur Schade, Schade, daß nicht immer auch alles Uebrige in der Gemüthsart und in der Handlungsweise dieser so edel scheinenden Menschenfreunde, der Ehrfurcht gemäß ist, die jener rühmliche Zug uns nothwendig für sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freigebige Wohlthätigkeit und großmüthige Anstrengung

bei öffentlichen Gelegenheiten, die einzige, einzeln dastehende und zweideutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Sohn? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit; borgen, und bezahlen nicht; lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten, und entziehen oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn; leeren die Gewölbe der Kaufleute aus, und vergessen, daß sie dafür ihre Schuldner wurden; sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachläßig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten; stellen zum Vergnügen ihrer Freunde Gastmähler und Schmausereien von dem sauern Schweiße unbezahlter, nach Brot seufzender Arbeiter, oder gar von anvertrauten Geldern armer Witwen und Waisen an! Mit einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu pralenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmuth Jacht machten, waren nicht selten eine Geissel für die ganze übrige Gesellschaft, indeß sie die Schutzengel der Hülfsbedürftigen zu sein schienen.

Du staunst, mein Sohn? Kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und ebenderselben Seele zusammen sein können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel.

Alle Menschen dieser Art — die wirklich Edlen

nur, die ich nachher bezeichnen werde, ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwei Klassen ordnen. Die Einen sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens; die Andern aus weltkluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeußerungen des Mitleidens und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten als Mensch, und als Bürger vollkommene Genüge thue, wenn man nur recht viele glänzende Werke der Freigebigkeit und der Barmherzigkeit verrichtet; diese gebrauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmüthiger, aber schwacher Menschen zu fahen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen, und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können ja also, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleiden gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen Andere sein, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergießungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtigere Theil der Menschen sie so bewundert und vergöttert, in der That sehr ta-

beinswürdige und strafbare Handlungen sein, wenn sie nämlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringernden Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit geschehen. *) Höre also auf, dich über das Widersprechende in der Gemüthsart und in den Handlungen dieser Leute zu wundern; und vernimm nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint; so suche, bevor du über ihn urtheilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er keinem etwas schuldig, und hält er dem Arbeiter nie den verdienten Lohn vor? Ist er nicht bloß wohlthätig, sondern auch gerecht gegen

*) Der vorletzte Erzbischof von Paris, der beim Antritte seines Amts noch Schulden zu bezahlen hatte, und es daher seinem Vorgänger an Mildthätigkeit gegen die Armen nicht gleich thun konnte, sagte darüber folgende, seinem Verstande und Herzen Ehre machende Worte: „Bevor ich wohlthätig sein darf, muß ich erst die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen.“

jedermann; nicht bloß mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstboten, freundlich und sanft gegen Alle, welche von ihm abhangen oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, so weit es geschehen kann, in Stillen; wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen Andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu sein, um wolthätig und großmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden: dann beuge dein Knie, mein Sohn, so oft du seinen ehrenwerthen Namen nennen hörst; denn es ist der Name eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses aber nicht geschehen, und ist es also klar, daß Mitleiden und Wohlthätigkeit die einzige abgerissene Tugend, deren er sich beflis, oder gar die heuchlerische Larve unreiner Absichten sind: so höre auf, ihn zu bewundern; weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Falle, entweder ein

über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Heuchler!

Eine mit diesem verwandte, aber noch viel schlechtere und zugleich gefährlichere Menschenart sind die Frömmler oder Religionsheuchler; Leute, welche bei einem von wahrer Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen, die Wörter, Gott, Kristus, und Religion ohne Unterlaß im Munde führen; sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i. steife Anhänglichkeit an gewisse alte Formeln und Lehrsatzungen, viel zu Gute thun; jeden, der von seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung sich gezwungen sieht, von diesen Formeln und Satzungen auch nur im geringsten abzuweichen, sogleich als einen Feind Gottes und der Menschen hassen, verschreien und verfolgen; alle äußere Kirchengebräuche mit der größten Aemsigkeit und Pünktlichkeit verrichten, und in ein gedankenloses Herplärren wortreicher Gebete und Lieder ihre Frömmigkeit, ihre Tugend und ihr Kristenthum setzen; darauf ihren Vorzug vor Andern und die Hoffnung einer ihnen gebührenden ewigen Glückseligkeit gründen; übrigens aber um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Gotteslehre, um den Geist des Kristenthums, welcher in Demuth, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens be-

steht, sich im mindesten nicht bekümmern. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Schilderung, die ich wahrlich nicht nach selbstgeschaffenen Gedankenwesen, sondern nach wirklichen Menschen, die gar nicht selten gefunden werden, entworfen habe, um dir diese verhaßten kristlichen Heuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzustellen? Diese Heuchler, sage ich; denn daß die Frömmlinge aller Glaubensinnungen, die mit ihrer Frömmigkeit prunken, das in der Regel wirklich sind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, ist zuverläßig leer; *) und ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beide sicher nicht im Herzen. Wer beide im Herzen hat, der äußert es nicht durch Worte, sondern durch Thaten; der freuet sich seines Schatzes in Stillen, — tacito gaudet ille sinu — und es ist ihm sehr gleichgültig, ob Andere es bemerken oder nicht; so wie gemeiniglich nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu sein, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhesten Flüche, ausstoßen konnten, Flüche, von welchen Sterne sagt: „daß der eintragende Engel in der Himmelskanzlei eine Thräne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen:" aber nie habe ich Andächtler ge-

---

*) Tinnit, inane est.

sehen, Leute, welche in ihren Blicken, Mienen, Geberden und Worten eine ausserordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, von welchen es sich nicht bei jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß sie scheinheilige Larventräger waren, die ihre ganze Gottseligkeit in den häufigen Gebrauch frommklingender Wörter, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Sohn, daß dis nicht bloß unwürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor welchen man in jedem Betracht sich zu hüten hat. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste — die Religion — zum Deckmantel seiner schlechten Gesinnungen und seiner Bübereien macht, und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Beten und Singen und in einer ängstlichen Abwartung aller für heilig gehaltenen Feiergebräuche besteht, ein vollgültiges Lösegeld für jede auch noch so große Verschuldung sei, und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese kristlichen Pharisäer; und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zöllnern und Sündern, als bei ihnen ein; fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sei, als verstellte Frömmigkeit!

Ich verlasse diese verabscheuungswürdige Klasse von Menschen, um dich mit einer andern bekannt

zu machen, welche das Erzeugniß der beiden letztverflossenen Jahrzehende und hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung war, die künftig bloß in der Geschichte unsers Bücherwesens und unserer Sitten noch vorhanden sein wird. Es traten nämlich plötzlich einige junge Männer von glühender Einbildungskraft, von lebhaften und starken Dichtergefühlen auf, welche unsere bisherige Sprache für ihre allgewaltigen Empfindungen, unsere bisherigen Regeln der Kunst für ihr Dichtvermögen, die Welt selbst für die Schnellkraft ihres, keine Einschränkung duldenden Geistes, zu enge fanden. Was thaten sie also? Sie brachen, wie ein reissender Bergstrom, durch jeden Damm, den Sprachgebrauch, Regel und Uebereinkunft dem Drange ihrer allgewaltigen Empfindungen entgegenstellten; schufen sich eine neue Sprache, setzten ihre Gefühle an die Stelle der Regeln, zauberten sich eine Welt ohne Ordnung, ohne Gesetze und Einschränkungen, und bevölkerten sie in ihren Schriften mit Menschen, wie sie sich dazu schickten. Diese neue Schöpfung wurde durch Werke angekündiget, welche in der That mit dem Stempel ungemeiner Seelenfähigkeiten bezeichnet waren, welche daher auch ein allgemeines Aufsehen, und eine allgemeine Gährung in unserer Lesewelt verursachten. Bis dahin war alles noch ziemlich gut. Denn hätten wir diese Erscheinung gleich anfangs gehörig zu benützen, die darin befindliche reine Natur von den trüben Hefen der brausenden Begeisterung, das wirk-

liche Gute, Starke und Erhabene von dem Ueberspannten und Sonderbaren vorsichtig genug abzusondern gewußt, so würden Sprache und Gelehrsamkeit, Herz und Geist nichts als baaren Gewinn, ohne allen Schaden, davon gehabt haben.

Aber nun veränderte sich der Auftritt; jene neuen Sterne bekamen einen Schweif von Nachahmern, der von des Himmels Scheitelpunkte, wo sie standen, bis an den äußersten Gesichtskreis reichte; ein wässerichtes, dunstiges Wesen, das, ohne selbst ein Gestirn zu sein, mit Sternenglanze prahlte, und alle wirklichen Lichter des Himmels in Hui! auszulöschen drohte. Die Menge erstaunte; der Schwächere sank auf seine Knie, um anzubeten; der Klügere lächelte, und ging in sein Kämmerlein, um mit der Wiederkehr des gewöhnlichen Tageslichts das Ende dieser luftigen Prunkerscheinung ruhig abzuwarten.

Mit andern Worten: das ungewöhnliche Feuer jener Geister verbrannte vielen Leuten das Gehirn, daß sie in eine Art von Wuth geriethen, in welcher sie sich, wie Verrückte zu thun pflegen, über alle andere Sterbliche weit hinwegsetzten; sich für außerordentliche Wesen hielten, welchen übermenschliche Gefühle und eine unerhörte Wirkkraft beiwohnte; alle Fesseln des Wohlstandes und der guten Sitten, nicht bloß in ihren Büchern, sondern auch im Umgange mit Andern, zerbrachen; eine rohe, plumpe Natürlichkeit an die Stelle des Schicklichen setzten; von nichts als hohen Gefühlen,

Kraft, Genie und innerem Drange redeten; alle Wissenschaften, welche nicht, wie die Dichtergabe, angeboren werden, sondern mit Fleiß und Anstrengung erlernt sein wollen, als die elendeste und unnützeste Beschäftigung schwacher Seelen, von ganzem Herzen verachteten, und auf unsere verdienstvollsten Männer in der Gelehrtenwelt und im bürgerlichen Staate mit einer Selbstgefälligkeit und Geringschätzung herabsahen, welche eben so lächerlich als ärgerlich war. Das Uebel griff um sich; Knaben und Männer, Jungfrauen und Weiber wurden davon angesteckt; man suchte sogar die Großen mit ins Spiel zu ziehen, und es entstand in kurzer Zeit eine ordentliche Zunft, eine Art von Maurerei daraus, die ihre Geheimnisse und ihre Unterscheidungszeichen hatte. Man nannte sie die Sekte der Genies (der Kraftköpfe), und von der Zeit an ist dieses Wort, welches vormahls die fähigsten und größten Sterblichen bezeichnete, beinahe zu einem Ekelnamen geworden.

Das ging nun gar zu weit. Geschmack, Sprache, Schreibart und Sitten neigten sich schon zu einer allgemeinen verderblichen Umwälzung, als glücklicher Weise mehre muthige und von Gemeingeist getriebene Männer mit der Geissel der Spottkunst in der Hand, sich großmüthig vor den Riß stellten, den anfänglichen Kothwurf nicht achteten, und auf den Rücken der Kraftmänner so anhaltend und so nachdrücklich lospeitschten, daß sie endlich

beschämt davonschlichen, und fortan nicht mehr gesehen wurden.

Ob nun diese Seuche dadurch völlig gedämpft sei, oder ob sie noch jetzt hie und da im Verborgenen schleiche; getraue ich mir nicht zu entscheiden. Da indeß der letzte Fall noch immer einige Wahrscheinlichkeit für sich hat: so konnte ich es nicht für überflüßig halten, dich vor Leuten dieser Art, falls du jemahls dergleichen auf deinem Wege antreffen solltest, im Vorbeigehn zu warnen. Denn daß sie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundschaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit tüchtig sind, wol aber auf der andern Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst abnehmen.

Noch sind zweierlei Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art, auf der einen, und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche entweder durch den hohen

Standort, worauf sie in der bürgerlichen Gesellschaft stehen, oder durch außerordentliche Geistesfähigkeiten und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdienen; und daß wir sie in eben dem Maße schärfer beobachten und zu erforschen suchen müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das Erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist: daß bei aller Oeffentlichkeit (Publicität), worin diese Menschen leben, doch wol keiner weniger gekannt, keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas widersprechendes zu sagen; und ist nichts desto weniger wahr und ausgemacht. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen Andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter Allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bei körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall; nicht so bei den geistigen und sittlichen, deren Größe nicht durch leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen, der

zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werths erfoderliche Maßstab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; theils, weil die allermeisten Menschen, von welchen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenommen waren, und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen; theils endlich, weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf denjenigen machen der ihnen zum erstenmahle nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen, so lebhaft und stark zu sein pflegt, daß der Beobachter dadurch betäubt und unfähig wird, richtige Bemerkungen zu machen. Hiezu kommt noch eine zwiefache Hauptursache, welche die richtige Beurtheilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (insofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und insofern ihr eigner Schimmer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für echte Edelsteine zu nehmen; diese hingegen macht es ihnen, sobald der angegebene Fall sich wirklich ereignet, wieder sehr wichtig, sich und Andere zu

überreden, daß das reine Gold in der That nur Domback, die echten Demanten wirklich nur Böhmische Steine seien. Daher das wahre Sprichwort: daß der Profet nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gelte. Bei Abwesenden wirkt nämlich die besagte Gutmüthigkeit, bei Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die besagte Eifersucht. Jene sehen daher alles grösser und besser, diese hingegen alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, diese tadeln, beide zur Ungebühr. Von den Letzten ist also nur zu verstehen, was einer unserer besten Schriftsteller *) von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet:

„Je grösser die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind (und, füge ich hinzu, je grösser, neuer und unbequemer unsere Wirkungen auf Andere sind); desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der grössern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden! und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Geist der Verläumdung

---

*) Wieland.

durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreiste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt *) verschwören würde — und niemahls, göttlicher Plato, hast du (unter der in der unten stehenden Anmerkung hinzugefügten Einschränkung) eine größere Wahrheit gesagt!"

Hieraus, mein Sohn, fließt nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten hören, jemahls für völlig gegründet halten, sondern einen großen Theil von jenem auf die gutmüthige Bewunderung der Menschen, einen großen Theil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl gleicht allmählich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, der weit und breit das Land überschwemmt. Man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen

*) d. i. die ganze Stadt, höchstens der ganze Kreis.

Ständen, von jedem Alter und in beiden Geschlechtern. Es kann mir also nicht überflüßig scheinen, ihrer in einem Unterrichte, welcher dich mit den vorzüglichsten Menschenklassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich dir stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt sein: bei weiten die meisten Schriftsteller sind ganz etwas anders in der Natur, als sie in ihren Schriften zu sein scheinen. Zwar druckt jeder, ohne es zu wollen, zuverläßig etwas von der ihm eigenthümlichen Gemüths- und Sinnesart seinen Schriften ein; aber dieses Etwas besteht nicht selten in so feinen Zügen, und ist, insofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht und überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wol ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehn haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr wenige unter ihnen, über das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern

mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehn. Aber gerade diese wenigen sind es, welche zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit von Dunsen, Kritlern und Kezzerriechern am unbarmherzigsten gemißhandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo die Zuschauer nichts als Larven zu sehen verlangen, ihnen ihr natürliches Antlitz vorzuhalten. Und daher kommt es denn, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast nur ein einziges großes Fastnachtsspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Sohn, sei auch darin klüger, als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen Ausrufungen des Entzückens über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurtheilung freimüthiger, selbstdenkender und daher auch zuverlässig verschriener Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders, als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Lobe, wie mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieser ihre Person betrifft, bis du den Menschen in ihnen eben so gut, als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt

haft. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen merklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, die du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf der einen Seite ein sehr verschriener Schriftsteller, und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein bescheiden, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papier, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbsüchtig, ungläubig, gewissenlos und schurkisch im Leben sein könnte.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesicht einer größern oder kleinern Menge von Zuschauern und Zuhörern öffentlich wirkenden Personen — Regenten, Staatsmännern, Volkslehrern, Schriftstellern und Künstlern jeder Art — den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil beide, ungeachtet sie in Einer Person vereiniget sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemahls denken: weil Dieser oder Jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortrefflich ist, und eines ausgebreiteten Ruhms genießt; so muß auch seine Gemüthsart vortrefflich, so muß auch sein häusliches

und bürgerliches Leben rühmlich sein. Nichts weniger oft als das. Ja, es haben umgekehrt Leute dieser Art, für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstens ist es nur gar zu gewöhnlich, fast möchte ich sagen gar zu natürlich, daß die Oeffentlichkeit der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seiner Gemüthsart äußert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Volks nicht aus seiner natürlichen Fassung und aus seinem anspruchlosen geraden Gange herausbringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht, und durch diese wiederum zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweitens ist es eine eben so große Seltenheit, einen oft im Angesicht einer zuschauenden Menge handelnden Mann zu finden, der durch die oft erneuerten Spannungen, welchen er dabei ausgesetzt ist, nicht an seinen Nerven und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hätte. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Sittenlehre insonderheit, für diejenigen, welche sie mehr zum Ausbieten und Auslegen für Andere, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reiz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgül-

tiger Stoff zu ruhm- oder gelderwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabt werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fortschreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edlen ist wahrlich klein!

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Klasse, welche die untermittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, so weit dis abermahls im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weiten die ansehnlichste Menschenklasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschieht, bei weiten das meiste durch sie und für sie geschieht: so würde ich den Gegenstand dieser Belehrung schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, daß man diese ausnehmlich grosse Menge nicht, wie man sagt,

beschämt davonschlichen, und fortan nicht mehr gesehen wurden.

Ob nun diese Seuche dadurch völlig gedämpft sei, oder ob sie noch jetzt hie und da im Verborgenen schleiche; getraue ich mir nicht zu entscheiden. Da indeß der letzte Fall noch immer einige Wahrscheinlichkeit für sich hat: so konnte ich es nicht für überflüßig halten, dich vor Leuten dieser Art, falls du jemahls dergleichen auf deinem Wege antreffen solltest, im Vorbeigehn zu warnen. Denn daß sie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundschaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit tüchtig sind, wol aber auf der andern Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst abnehmen.

Noch sind zweierlei Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art, auf der einen, und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche entweder durch den hohen

Standort, worauf sie in der bürgerlichen Gesellschaft stehen, oder durch außerordentliche Geistesfähigkeiten und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdienen; und daß wir sie in eben dem Maße schärfer beobachten und zu erforschen suchen müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das Erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist: daß bei aller Oeffentlichkeit (Publicität), worin diese Menschen leben, doch wol keiner weniger gekannt, keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas widersprechendes zu sagen; und ist nichts desto weniger wahr und ausgemacht. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen Andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter Allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bei körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall; nicht so bei den geistigen und sittlichen, deren Größe nicht durch leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen, der

zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werths erfoderliche Maßstab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; theils, weil die allermeisten Menschen, von welchen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenommen waren, und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen; theils endlich, weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf denjenigen machen der ihnen zum erstenmahle nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen, so lebhaft und stark zu sein pflegt, daß der Beobachter dadurch betäubt und unfähig wird, richtige Bemerkungen zu machen. Hiezu kommt noch eine zwiefache Hauptursache, welche die richtige Beurtheilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (insofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und insofern ihr eigner Schimmer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für echte Edelsteine zu nehmen; diese hingegen macht es ihnen, sobald der angegebene Fall sich wirklich ereignet, wieder sehr wichtig, sich und Andere zu

überreden, daß das reine Gold in der That nur Domback, die echten Demanten wirklich nur Böhmische Steine seien. Daher das wahre Sprichwort: daß der Profet nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gelte. Bei Abwesenden wirkt nämlich die besagte Gutmüthigkeit, bei Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die besagte Eifersucht. Jene sehen daher alles größer und besser, diese hingegen alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, diese tadeln, beide zur Ungebühr. Von den Letzten ist also nur zu verstehen, was einer unserer besten Schriftsteller *) von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet:

„Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind (und, füge ich hinzu, je größer, neuer und unbequemer unsere Wirkungen auf Andere sind); desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden! und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Geist der Verläumdung

*) Wieland.

durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreiste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt *) verschwören würde — und niemahls, göttlicher Plato, hast du (unter der in der unten stehenden Anmerkung hinzugefügten Einschränkung) eine größere Wahrheit gesagt!"

Hieraus, mein Sohn, fließt nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten hören, jemahls für völlig gegründet halten, sondern einen großen Theil von jenem auf die gutmüthige Bewunderung der Menschen, einen großen Theil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl gleicht allmählich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, der weit und breit das Land überschwemmt. Man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen

*) d. i. die ganze Stadt, höchstens der ganze Kreis.

Ständen, von jedem Alter und in beiden Geschlechtern. Es kann mir also nicht überflüßig scheinen, ihrer in einem Unterrichte, welcher dich mit den vorzüglichsten Menschenklassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich dir stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt sein: bei weiten die meisten Schriftsteller sind ganz etwas anders in der Natur, als sie in ihren Schriften zu sein scheinen. Zwar druckt jeder, ohne es zu wollen, zuverläßig etwas von der ihm eigenthümlichen Gemüths- und Sinnesart seinen Schriften ein; aber dieses Etwas besteht nicht selten in so feinen Zügen, und ist, insofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht und überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wol ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehn haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr wenige unter ihnen, über das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern

mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehn. Aber gerade diese wenigen sind es, welche zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit von Dunsen, Kritlern und Kezzerriechern am unbarmherzigsten gemißhandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo die Zuschauer nichts als Larven zu sehen verlangen, ihnen ihr natürliches Antlitz vorzuhalten. Und daher kommt es denn, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast nur ein einziges großes Fastnachtsspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Sohn, sei auch darin klüger, als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen Ausrufungen des Entzückens über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurtheilung freimüthiger, selbstdenkender und daher auch zuverlässig verschriener Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders, als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Lobe, wie mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieser ihre Person betrifft, bis du den Menschen in ihnen eben so gut, als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt

haft. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen merklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, die du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf der einen Seite ein sehr verschriener Schriftsteller, und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein bescheiden, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papier, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbsüchtig, ungläubig, gewissenlos und schurkisch im Leben sein könnte.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesicht einer größern oder kleinern Menge von Zuschauern und Zuhörern öffentlich wirkenden Personen — Regenten, Staatsmännern, Volkslehrern, Schriftstellern und Künstlern jeder Art — den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil beide, ungeachtet sie in Einer Person vereiniget sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemahls denken: weil Dieser oder Jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortrefflich ist, und eines ausgebreiteten Ruhms genießt; so muß auch seine Gemüthsart vortrefflich, so muß auch sein häusliches

und bürgerliches Leben rühmlich sein. Nichts weniger oft als das. Ja, es haben umgekehrt Leute dieser Art, für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstens ist es nur gar zu gewöhnlich, fast möchte ich sagen gar zu natürlich, daß die Oeffentlichkeit der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seiner Gemüthsart äußert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Volks nicht aus seiner natürlichen Fassung und aus seinem anspruchlosen geraden Gange herausbringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht, und durch diese wiederum zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweitens ist es eine eben so große Seltenheit, einen oft im Angesicht einer zuschauenden Menge handelnden Mann zu finden, der durch die oft erneuerten Spannungen, welchen er dabei ausgesetzt ist, nicht an seinen Nerven und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hätte. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Sittenlehre insonderheit, für diejenigen, welche sie mehr zum Ausbieten und Auslegen für Andere, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reiz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgül-

tiger Stoff zu ruhm= oder gelderwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabt werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fortschreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edlen ist wahrlich klein!

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Klasse, welche die untermittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, so weit dis abermahls im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weiten die ansehnlichste Menschenklasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschieht, bei weiten das meiste durch sie und für sie geschieht: so würde ich den Gegenstand dieser Belehrung schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, daß man diese ausnehmlich große Menge nicht, wie man sagt,

in Einen Topf werfe. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede unter ihnen Statt, welche nicht übersehen werden müssen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Belehrung hinreichend zu sein scheint, ist folgender:

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind geborne Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äußern Werkzeugen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf; es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich, im Stande, etwas mehr, als höchst mittelmäßige, nur zu den gewöhnlichen, besonders triebwerkmäßigen Geschäften des Lebens brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet; aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben, oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdreht werden sollten. Laß uns jene Stumpfköpfe, diese Dummköpfe nennen,

Der Dummkopf, in der so eben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten und beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man sich nicht weit genug vom Leibe halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützige Wirk-

samkeit zu setzen versteht; eitel, eingebildet und hochmüthig, weil seiner schlechtgebildeten Seele kein Urbild von höherer Vollkommenheit vorschwebt, als diejenige, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, steifköpfig und zänkisch, weil sein Hochmuth sich gegen jede Belehrung sträubt, und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; unbändig im Zorn, und glühend von Rachbegierde, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug, sich zu mäßigen besitzt: endlich heimtückisch, schadenfroh und boshaft, weil seine natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Arglist, seine Selbstliebe in Neid und menschenfeindliche Selbsucht ausgeartet ist. Das ist das Erzeugniß starker Naturkräfte und einer schlechten, theils mangelhaften, theils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas besseren bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jedem Betrachte bessere und liebenswürdigere Menschenart ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben, und deren Einfalt und Dummheit nicht sowol von einem Mangel an Ausbildung, als vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden; also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenkräfte herrühren. Diese sind gemeiniglich ein gutmüthiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als

ihm gewöhnlich zu Theil wird. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen jeden, der ihr Vertrauen nur nicht von sich stößt; gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit; treu und gleichförmig in der Freundschaft; ohne große Ansprüche, und daher in jedem Betrachte leicht zu befriedigen; in hohem Grade erkenntlich für jede ihnen erwiesene Dienstleistung und Gefälligkeit; mit Einem Worte, sie besitzen alle Tugenden, welche mit Schwäche vereinbar sind, und entbehren aller Laster, welche Kraftfülle und starke Leidenschaften voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbare auf der andern. Das ist der Stumpfkopf der Natur.

Was nun die Klugheit sowol, als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beiden Menschenarten, welche weiter nichts als den einzigen Punkt der Dummheit mit einander gemein haben, rathen, das brauche ich nun wol kaum noch erst hinzuzufügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den ersten, so weit man kann, entfernen, die letzten hingegen, ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, keinesweges verschmähen oder von sich stoßen müsse. Es kommt dabei nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältniß mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein gar zu lästiges Beschwerlichfallen für den klügern Theil mit sich zu führen. Und das ist in

der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben angemerkt habe, sehr wenige Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist. Was aber die kleine Beschwerlichkeit betrifft, welche das Anhören eines ungesalzenen Geschwäzzes in dem Umgange mit diesen Leuten verursacht: so wünsche ich, daß du sie nicht gar zu hoch in Anschlag bringen, sondern dich vielmehr gewöhnen mögest, sie, wie jede andere, vom menschlichen Leben nun einmahl unzertrennliche Beschwerde, mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen; eine Gewöhnung, die dir in tausend unvermeidlichen Fällen gar gut zu Statten kommen wird. Wehe dem armen Zärtling, der gegen alles, was Langeweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langeweile selbst nicht kurzweilig zu machen versteht! In welche Wüste will er fliehn, um der Schaar der Langweiligen auszuweichen?

Zudem verlohnt es sich wol der Mühe, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen aber gutmüthigen Leute willen, ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vortheil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Sohn, daß dis gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, und auf deren Dienstfertigkeit in jeder, ihren Kräften möglichen Sache wir am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend etwas für dich oder Andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht sowol vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe,

Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und Geduld erfodert werden, und wozu du nothwendig die Hülfe Anderer bedarfst: hüte dich, deine feinen witzigen und klugen Freunde dazu aufzufodern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit jenen zu machen, nur gleich an diejenigen von deiner Bekanntschaft, welche auf Witz, Verstand und Kenntnisse gerade am wenigsten Anspruch machen, und sei des Erfolgs, in sofern er durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indeß diese sogleich und ohne viele Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden jene dir erst so manche Bedenklichkeit entgegensetzen; erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und auf ihre Verhältnisse werfen, um zu sehn, ob auch ihr eigener Vortheil damit bestehen, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen könnte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden sein würde! Indeß der gutmüthige Schwachkopf so weit davon entfernt ist, dir seine Verdienste über Werth anzurechnen, daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm und für die Gelegenheit, die du ihm gibst, dir nützlich zu werden, sich selbst für deinen Schuldner halten wird: würden die feinen witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen, und in kurzer Zeit das Hauptgeld (Capital) mit mehr als wucherischen Zinsen zurückverlangen. — Verschmähe also ja die Liebe dieser Geistesarmen nicht, und baue — wofern nicht etwa

besondern Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste derer, welche mehr als das gewöhnliche Maß von Klugheit, Witz und Verstande besitzen, keine zu große und sichere Hoffnungen. Beides würde dich zu seiner Zeit gereuen.

Diese nothdürftige Einleitung in das weite Feld der Menschenkenntniß wird, hoffe ich, hinreichend sein, dich vor Uebereilungen in deinem Urtheile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten zu leiten. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an welchen du dich zurechte finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln, mit allen ihren geistigen und sittlichen Abstufungen und Verschiedenheiten aufs Papier hinzumalen? Das würde ein ungeheures und ganz unmögliches Unterfangen sein, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwei gefunden werden, die in jedem Betracht sich völlig gleich genannt werden können. Jeder ist mehr oder weniger ein Urwesen für sich; jeder will also auch besonders beobachtet und erforscht sein. Widme dich dieser erforschenden Beobachtung, mein Sohn; sie wird

dir Nutzen und Vergnügen zugleich bringen. Aber damit weder deine eigene Gemüthsart, noch deine Zufriedenheit dabei leiden mögen; so laß dir bei allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetz empfohlen sein:

daß du mehr ihre guten, als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Freue dich jedes Zuges von Gerechtigkeit, Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe, den du an Andern entdeckest, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrößerung der Hauptsumme menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufließen wird. Denn alle Handlungen und Schicksale der Menschen, selbst derer, welche der Zeit nach durch Jahrhunderte, dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hangen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen; und die Folge einer jeglichen guten oder bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie Blitzfeuer (elektrisches) durch die ganze Kette, vom ersten bis zum letzten Gliede derselben.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrifft, so wird es sicher nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebeten die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich davon

zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen, als erfodert wird, um eine boshafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und ihr den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber theils edler an sich, theils wohlthätiger für unsere eigene sittliche Gemüthsverfassung sei, mehr die Tugenden der Menschen, als ihre Mängel und Fehler auszuforschen, das wird dir wol von selbst klar sein. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann nicht, wenn es darauf ankommt, einer noch nicht genug geprüften Person etwas Wichtiges anzuvertrauen, oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen. In diesen Fällen ist es nicht bloß erlaubt und der Klugheit gemäß, sondern auch Pflicht gegen uns selbst, vorher erst den ganzen Menschen zu ergründen und das Fehlerhafte in ihm eben so sorgfältig, als das Gute, auszuspähen. Denn hier gilt es, sich vor Schaden und Mißvergnügen zu sichern; und da ist Vorsicht an ihrem rechten Orte.

Die Anwendung der dir heute mitgetheilten Beobachtungen zur Entwickelung einiger Regeln, welche dein Verhalten gegen die Menschen bestimmen sollen, muß ich, um deinen Geist nicht mit zu vielerlei Belehrungen auf einmahl zu überschütten, bis zu unserer Abendunterhaltung verspären.

Sechste Belehrung,

Klugheitsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend.

Ich will nunmehr versuchen, fuhr Theophron in der Abendunterhaltungsstunde fort, dir nach Maßgabe der dir diesen Morgen mitgetheilten allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen, diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von welchen eigene Erfahrung mich gelehrt hat, daß es gut sei, sie in unserm Umgange mit Andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In eine große und umständliche Ausführlichkeit hiebei einzugehen, halte ich weder für nöthig, noch für nützlich. Nicht jenes, weil es für einen, nur einigermaßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar ablaufenden Unterregeln von selbst wahrzunehmen; nicht dieses, weil jede Ueberhäufung mit Vorschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtniß einverleiben und zur Zeit, da sie angewandt werden müßte, wieder zurückrufen könnte. Ich werde mich daher mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften für besondere Fälle einlassen. Das letztere höchstens nur dann, wenn die besondern Fälle, ihrer öftern Wiederkehr wegen, für etwas

Gewöhnliches, als auch die sie betreffenden Regeln für allgemeine gelten können. Um aber hiebei unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, werde ich meine Vorschriften auf die dir mitgetheilten Wahrnehmungen bauen, und, statt den Inhalt derselben zu wiederholen, mich begnügen, nur auf die ihnen vorgesetzten Zahlen hinzuweisen. Hier hast du, zu diesem Behuf und zum fernern eigenen Nachdenken darüber, jene Wahrnehmungen schriftlich (er überreichte ihm mit diesen Worten die vorstehende fünfte Belehrung); damit du, so oft ich mich auf eine derselben beziehen werde, sie für dich selbst nachlesen und mich dadurch der Mühe, sie zu wiederholen, überheben mögest. Also:

---

1. In Bezug auf die erste und elfte Wahrnehmung.

Weil alle Menschen von Natur gutartig sind; weil alle, auch bei dem größten sittlichen Verderbnisse, doch noch immer einige Reste von sittlichem Gefühle übrig behalten haben, und weil sie aus beiden Ursachen durchaus nicht umhin können, die Tugend, sogar wider ihren Willen, zu achten und ihr, wenigstens durch ein unwillkührliches Gefühl von Ehrfurcht, zu huldigen; so gibt es schon um deswillen keine allgemeinere und sichere Klugheitsregel, als die:

„sich in seinen Gesinnungen und Handlungen

der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit
zu befleißigen.“

Sie stehe daher auch oben an, diese goldene Weisheitsregel; hier und in deinem Herzen, mein Lieber, wo ich sie mit unvergänglichen Buchstaben tief eingegraben zu sehen wünsche! Sie ist die nämliche, die in dem guten alten Sprichworte liegt: thue recht, und scheue niemand!

Durch die Befolgung derselben erwerben wir nicht nur am allersichersten das Wohlwollen der guten, und einen gewissen Grad von Achtung wenigstens, auch bei den bösen Menschen; sondern wir beugen dadurch auch zugleich unendlich vielem Mißvergnügen, unendlich vielen Sorgen und Bekümmernissen aus; entwaffnen dadurch die Bosheit, die uns zu verwunden suchte, oder stumpfen doch wenigstens ihre Dolche ab, daß sie nicht tief mehr eindringen können; und verschaffen dadurch zugleich unsern Geschäften und Unternehmungen den allerglücklichsten Fortgang. Denn was vermag z. B. die Verläumdung gegen den, der keiner bösen Absichten und keiner bösen Thaten sich bewußt ist? Sie kann und wird ihre giftigen Pfeile gegen ihn, wie gegen Andere abschießen; aber umsonst! Sie prallen ab an dem ehernen Schilde, womit die Tugend ihn deckt, und fallen stumpf zur Erde. Was vermögen Neid, Bosheit und Arglist gegen ihn? Sie können und werden ihn von der Höhe seines beneideten Glücks ins Verderben hinabzustürzen suchen; aber vergebens! Der Grund seines Glücks ist ein Felsen,

der nicht erschüttert werden kann, und das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit ist ein Stab, der ihm zur sichern Stütze dient. Frei und furchtlos darf er jedem, der eine Sache an ihm zu haben sucht, in die Augen sehen und es ruhig abwarten, was für öffentliche Anfälle man auf ihn thun, oder was für geheime Ränke man gegen ihn spielen lassen werde. Er selbst braucht, um sich davor sicher zu stellen, zu keinen Ränken seine Zuflucht zu nehmen; braucht keine Schlupfwinkel aufzusuchen, um sich zu verkriechen: braucht keine künstliche Larve anzulegen, um sein wahres Selbst und seine wahren Absichten unkenntlich zu machen; braucht nicht zu zittern, daß dis oder jenes von ihm bekannt werden könne: darf vielmehr alles, was da kommen soll, ruhig abwarten, und auf seinem graden Wege frank und frei und muthig weiter schreiten. Dazu kommt, daß seine Rechtschaffenheit nach und nach unfehlbar erkannt werden muß, und daß ihm dann nicht nur das Wohlwollen aller ähnlichgesinnten Menschen, sondern auch das allgemeine Vertrauen der ganzen Gesellschaft, worin er lebt, unmöglich entstehen kann. Dann blühet sein Gewerbe, es bestehe worin es wolle; dann gelingen seine Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer sein mögen. Denn zu jeder Art von Gewerbe, und zu jeder Unternehmung bedarf man — dis merke dir ja, mein Sohn! — des Wohlwollens und des Vertrauens der Menschen eben so sehr, oft noch mehr, als der dazu erfoderlichen Geschicklichkeit und des

dazu gehörigen Vermögens. Dis alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenige Menschen ihren wahren Vortheil verstehn, und daß so Viele so sehr viel Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden, sich durch Kniffe und Schelmereien unglücklich zu machen, da sie mit halb so vieler Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen können!

Die zweite hiehergehörige, eben so allgemeine, und in Verbindung mit der ersten eben so untriegliche Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen, ist diese:

„Suche dir wahre, deinem Stande und deinem Berufe angemessene Verdienste zu erwerben!"

Merke dir aber wohl, mein Sohn: daß Verdienste und Geschicklichkeiten, ohne sittliche Tugenden, nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, sittliche Tugenden hingegen ohne Verdienste und Geschicklichkeiten nur eine Art von herablassender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willst du also beides, Wohlwollen und Achtung zugleich, genießen, so mußt du auch beide dazu erfoderliche Mittel in dir zu vereinigen suchen. Du mußt also dahin streben, eben so tugendhaft, als geschickt zu werden. Das Eine ohne das Andere würde dich nur auf den halben Weg zur Glückseligkeit führen, und dich

da für immer stehen lassen. Vornehmlich aber mußt du, wenn du Verdienste hast, dafür sorgen, daß es dir nicht an einem recht vollen Maße wahrer Bescheidenheit gebreche; weil ohne diese, sogar die glänzendsten Geistesgaben und Geschicklichkeiten nicht einmahl Hochachtung, sondern Haß erzeugen. So sind wir Menschen nun einmahl geartet, daß wir Keinem leicht verzeihen, mehr Vollkommenheiten und Trefflichkeiten, als wir, zu haben, wofern er nicht durch ein bescheidenes und leutseliges Betragen an den Tag legt, daß er seine Vorzüge selbst nicht kenne, und daß er uns für eben so achtungswürdig halte, als er selbst ist. Ich werde nachher noch umständlicher hievon zu reden haben.

„Sei nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urtheile über die Menschen, sondern mache dir es auch zur Pflicht, der Vertheidiger der Unschuld, der ungedungene Sachwalter angefochtener und verläumdeter Abwesenden zu sein.“ Dis erfodert nicht bloß die uns allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und in dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere, eben so schätzenswürdige sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus dem, was du an Andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit sein werdest; und dieser Gedanke läßt bei ihm allemahl ein gewisses Gefühl von Wohlwollen

und Vertrauen zu dir zurück. Der Verläumder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch anfangs sein mag, wird über kurz oder lang dir deshalb doch auch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sich gezwungen sehen, und vermöge seines Ueberrestes von sittlichem Gefühl eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch außer der Gesellschaft und für dich selbst zum Geschäft, an jeder verwahrloseten menschlichen Gemüthsart die ihr noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Trümmer zu entdecken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Trümmer auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst; und du wirst dir einen Schatz von echter Menschenkenntniß und zugleich von guten menschlichen Gesinnungen

erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit ist nun aber, wie es sich wol von selbst versteht, keineswegs gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeuge also immer deine herzliche Mißbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirklichen Lastern die Rede ist; aber laß deine Mißbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst treffen. Indem du jene mit aller Wärme, welche wohlgebildeten und tugendhaften Seelen in solchen Fällen allerdings geziemet, tadelst und verabscheuest: so bemitleide diese, und laß ihrem Unverstande jede Entschuldigung gern zu Statten kommen, welche ihre Erziehung, ihre Lage und die Umstände an die Hand geben. So wirst du der Gerechtigkeit und der Wahrheit auf der einen, und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite, zugleich ein Genüge thun.

„Schone in jedem, besonders in denen, über welche du zu gebieten haben wirst, jedes auch noch so dürftigen Ueberrestes von sittlichem Gefühl, und äußere gegen dasselbe in der Regel allemahl mehr Vertrauen, als du wirklich dazu haben kannst.“

Mancher ist ein Bösewicht geworden, weil er sah, daß man ihn dafür hielt; und mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deswegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mißtrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeuge du also von dem letzten einem jeden so viel, als du, ohne Gefahr betrogen zu werden, nur immer kannst, und von dem ersten so wenig, als die Umstände es nur immer erlauben wollen. Selbst den ausgemachten Schurken laß, wofern du keine Verpflichtung zum Gegentheile hast, in dem Wahne, daß du mit seinen Bübereien unbekannt seist. Deine unzeitige Offenherzigkeit würde ihn doch nicht bessern, dir selbst aber wahrscheinlich schaden, weil du nunmehr einen erklärten Feind an ihm haben würdest. Jener Wahn hingegen kann vielleicht ein Beweggrund für ihn werden, sich noch in einigen Schranken zu halten, die er zu überschreiten kein Bedenken tragen würde, wenn er wüßte, daß er nun doch einmahl von dir entlarvt wäre. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußeres sein muß, und daß deine Maßregeln jedesmahl der wirklichen Ueberzeugung antworten müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen haben kannst.

Ueberhaupt muß ich, so sauer mir dis auch ankommt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeine Klugheitsregel empfehlen: „setze bei allen Personen

aus allen Ständen, die du von Seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau hast kennen lernen können, voraus, daß sie, wenn sich Gelegenheit findet es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervortheilen und betrügen können, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch wollen, deine Maßregeln jedesmahl so, daß es ihnen, wenn sie es etwa wollten, unmöglich werde.“ Das heißt nicht, du sollst jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten; sondern es heißt bloß: du sollst gegen jeden, den du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuthen einer wäre, er dir dann nicht sonderlich schaden könne. Wehe dem unerfahrnen Gutmüthigen, der, ohne die Nothwendigkeit jene Voraussetzung begriffen und anerkannt zu haben, mit vielerlei Menschen in Geschäftsverhältnisse geräth! Er wird, wofern er seinen Irrthum nicht noch früh genug wahrnimmt und verbessert, sich in kurzer Zeit von lauter ehrlichen Leuten geplündert, oft auf das bitterste gekränkt und hinterher auf die liebloseste Weise geschmäht sehen. Ich sage dir dis mit einer, aus Wehmuth und Unwillen gemischten, sehr schmerzhaften Empfindung, indem die vielen Fälle, welchen ich diese traurige Erfahrung zu verdanken habe, und die ich, ach, so gern, aus meinem Gedächtnisse für immer vertilgen möchte, mir in diesem Augenblicke wieder gegenwärtig werden.

Du, mein Sohn, unterscheide Mißtrauen von Behutsamkeit. Jenes, ohne sehr erhebliche Ursa-

chen, gegen niemand, diese gegen Alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht geprüft und durch Prüfung bewährt gefunden hast. Aber auch diese suche für dich allein zu behalten, ohne sie merken zu lassen; denn wahrgenommen, beleidiget Vorsicht so gut, als wirkliches Mistrauen, und zwar beide, die, bei welchen sie wirklich nöthig ist, wie die, bei welchen man ihrer entübrigt sein könnte. Alle Welt, selbst der ärgste Gauner, verlangt im Punkte der Ehrlichkeit Vertrauen, und wird entrüstet, sobald man es ihm nicht, wenigstens dem Ansehn nach, in vollem Maße gewährt. Gewähre es ihm also äußerlich, so sehr du kannst; aber nimm dir dabei vor, so gut auf deiner Hut zu sein, daß du nicht von ihm hintergangen werden könnest.

---

2. In Bezug auf die zweite Wahrnehmung.

Da, wie wir erkannt haben, es unter den Menschen weder Engel noch Teufel gibt; da sogar die Halbengel auf der einen, und die Halbteufel auf der andern Seite, zu den außerordentlichen Seltenheiten gehören, und bei weiten die meisten Menschen ein sonderbares Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster sind; so empfehlen sich folgende daraus abfließende Lebensregeln ganz von selbst:

Erstens! „Sei in Bezug auf die Menschen mäßig in deinen Erwartungen, und mäßig in dei-

nen Besorgnissen; und hüte dich in Ansehung beider vor allem, was überspannt und übertrieben ist."

Um Gottes willen, mein Lieber, erträume dir keine Schäferwelt, keine Idyllenmenschen mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichts nirgends finden; würdest bald mit Schrecken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde die Entdeckung des Irrthums sein.

Stelle dir vielmehr vor, du wärest ein Wanderer, der in eine Herberge, voll singender, tanzender und schmausender Gäste käme. Je nachdem deine Miene, dein Anzug und die Art, wie du dich einführst, den guten Gesellschafter verrathen, wird man mit mehr oder weniger Höflichkeitserweisungen dir entgegen kommen. Der Eine wird dir ein Griffchen Taback, der Andere ein Glas bieten, eine Dritte dich zum Tanz einladen, ein Vierter vielleicht, dem der Kopf eben nicht recht steht, mit dir zanken wollen. Du würdest auf gleiche Weise Unrecht haben, wenn du jenen wahre bleibende Freundschaft, diesem überdachte Feindschaft gegen dich zutrauen wolltest. Morgen werden jene dich nicht mehr kennen, dieser freundlich grüßend vor dir vorüber gehen.

Diese Herberge ist die große Welt, jene singenden, tanzenden und schmausenden Gäste sind unsere feinen Herren und Damen, die größtentheils keinen höhern Endzweck ihres Daseins kennen, als als den: zu belustigen und belustiget zu werden.

Finden nun diese dich zu ihrem Zwecke brauchbar, so bist du, so lange diese Brauchbarkeit währt, ihr Mann; wo nicht, so kehren sie dir den Rücken zu, und ihr seid geschiedene Leute.

Also keine überspannte Erwartungen, mein Sohn! Führt dein gutes Schicksal dich zu braven, herzlichen, edlen Menschen; freue dich deines Glücks, schätze und liebe sie, wie sie es verdienen: aber hüte dich, sie nun gleich für vollkommene, oder gar für übermenschliche Wesen zu halten. Denke vielmehr: auch sie sind Menschen, wie ich; auch sie werden daher, bei allem ihren Guten, doch zuverlässig auch ihre Fehler und Mängel haben, wie ich. Nach und nach werde ich auch mit diesen zuverlässig bekannt werden; aber das soll mich nicht abhalten, sie auch künftig eben so herzlich zu lieben und zu schätzen, als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe! Und wie sollte ich so unbillig sein, einen Grad von Vollkommenheit an Andern zu fodern, den ich selbst nicht aufweisen kann! Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder schlechter zu sein scheinen, als du: denke nicht gleich, wie die jungen Feuerköpfe wol pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Theil ihrer Bewohner ausgespien habe, und daß du verurtheilt seist, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: diese Menschen haben, wie ich sehe, andere Fehler, als ich; vermuthlich haben sie auch andere Tugenden, als ich; mir vermags zu fa-

gen, auf welcher Seite das Uebergewicht des Guten sei? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all' ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht. Sie sind doch Menschen, wie ich nicht leugnen kann; gewiß haben sie also, bei allem Bösen, was ich an ihnen zu bemerken glaube, auch ihre gute Seite. Ich will nicht müde werden, diese zu suchen; und habe ich sie gefunden, so will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese, als auf ihre fehlerhafte Seite heften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage erträglicher werden; dann werde ich sie am Ende wol gar noch lieben lernen; und auch sie, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, werden mich wol auch noch lieb gewinnen.

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch immer führen mag, überall Menschen finden, mit welchen du nicht nur ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann; und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes, als wahres Wort: wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

Zweitens: „Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen in sofern ertragen, daß du, wenn es sein muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in sofern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehn nach, Kenntniß zu nehmen." Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden im eigentlichen Sinne des Wortes machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich ausweichen und dich in möglicher Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du bei dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut, als möglich, zu werden, diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, in Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruht, sind folgende: 1) weil die Schaar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einzelner besserer Mensch es mit ihnen aufnehmen könnte; 2) weil die Glieder dieser mächtigen Schaar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thunlich wäre, ihnen überall — sei's in der Gesellschaft, sei's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu

halten; 3) weil der Weise es sich zum Grundsatze macht, alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglich größten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4) weil auch dieser mißrathene Ausschuß von Menschen doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halbverwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine und die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß, welche geschätzt und benützt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus schädliches oder durchaus unnützes gefunden wird, sondern vielmehr jedes Ding und Wesen, vom Elefanten bis zum kleinsten Kerbthiere (Insekt), von der Zeder bis zum verächtlichsten Unkraute hinab, für den, der seine Eigenschaften auszuspähen versteht, seinen guten Nutzen haben kann: so gibt es sicher auch in der ganzen Geisterwelt, kein so verderbtes, verworfenes und unnützes Geschöpf, dem nicht noch eine oder die andere gute Eigenschaft beiwohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benützen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß jeder sie wirklich hat, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden kann, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wol belohnt, sie aufzusuchen, das kann ich aus vielfältigen Erfahrungen versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder

böse gehaltener Mensch, unter gewissen Umständen, uns leisten kann, beträchtlicher, als alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

Drittens: „Daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig sein muß; daß wir vielmehr, weit entfernt irgend jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit oder Pflichtverletzung geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen, zu erwerben und zu erhalten." Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem, was ich vorher sagte; und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen. Wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob dieser oder jener, den du dir verbindest, dir jemahls werde dienen können; so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Sohn, daß bei den allermeisten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen werden; jede Beleidi-

gung hingegen, deren du dich vorsetzlich oder unvorsetzlich schuldig machst, wird dir über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, doppelt und dreifach wieder vergolten werden. Nimm auch dis so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

> „Erwarte in der Regel nicht, daß die Menschen an deiner Person oder an deinen Angelegenheiten, einen größern Antheil nehmen oder sich mehr dafür verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch einen oder den andern Bezug auf sie selbst, etwas bedeutendes und anziehendes für sie haben."

Man thut nichts, ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen dem, wozu sie sich bestimmen soll, und zwischen ihrem eigenen Wohlsein irgend einen Bezug darbietet. Was sie also lieben soll, daß muß ihr erst gefallen, und was sie freiwillig für Andere thun soll, in dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder

Gutes auch für sie selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln:

1) „Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben; so bestrebe dich, ihnen zu gefallen.“ Was dazu erfodert werde, habe ich in Allgemeinen schon vorher angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drei Stücke begreifen in der That alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfodert; aber einiges von dem, was die allgemeinen Worte, Sittlichkeit und Verdienste, in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dis sind nämlich folgende gesellige Tugenden, die mehr als alle andere dazu beitragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen.

Erstens: „der Wunsch und der Trieb zu gefallen.“ Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man keinen, der uns nicht zu erkennen gibt, daß er von uns geliebt zu werden wünscht, und uns wieder zu lieben geneigt sei. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von unserer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich niemand aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidiget von dem, der es nicht der Mühe werth zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben. Man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Gib daher gern allen

Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen grossen Werth für dich haben. Dis wird in den meisten Fällen schon hinreichend sein, sie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: „äussere Annehmlichkeiten." Hiezu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern auch das Gegentheil davon habe. Daß in Ansehung der Körpergestalt hiezu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie zu nennen pflege, d. i. der körperliche Ausdruck einer reinen, tugendhaften und edeln Seele, erfodert werde, davon habe ich dich schon zu einer andern Zeit überzeugt.

Drittens: „ein grosses Maß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune." Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, der findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es daran gebricht, den wird man niemahls lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung erweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: „zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit." Diese wirken geradezu auf die

beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen. Auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt; auf diese, weil sie daraus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Anziehendes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dis Gefühl thut so wohl; und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich gegen den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich gegen den Gefälligen auch von seiner Seite gefällig; das Band des gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen; weil ich nachher noch einmahl darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. „Wünschest du jemand zu irgend etwas — versteht sich, daß dieses etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — zu bewegen, wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt: so fange ja jedesmahl damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend einen angenehmen Bezug auf ihn selbst hat, oder haben

kannt, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i. zeige ihm, daß sein eigener Vortheil dabei obwalte.“ Dieser Vortheil braucht nicht immer in Geld und Geldeswerth zu bestehen; ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weiten das größte Gewicht hat. Es kommt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß. Ist diese Geiz: so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edleren Beweggründen kommen. Ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit: so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in die Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, oben an und in das stärkste Licht zu stellen. Man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen. Ist sie Sinnlichkeit: so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes erlaubtes Vergnügen für sie begreiflich machen können. Und so auch in Betracht aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in jemandes Seele die herrschende ist. Daß ein braver Mann diese Triebfedern in der Seele seiner Nebenmenschen nicht auf eine unedle, den Grundsätzen der Rechtschaffenheit zuwiderlaufende Weise anzuregen sich erlauben werde, versteht sich ganz von selbst.

Man kann übrigens hiebei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Beweggründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu

sehr ins Einzelne gehen. Es ist nämlich nicht genug die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu erforschen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu sein pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß jemand ehrgeizig ist; die Frage ist: welche besondere Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellergaben, Kriegesthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst, sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen oder ihrem eigentlichen Beruf auf eine mit demselben übereinkommende nähere Bestimmung ihrer Leidenschaften, ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher, wenn man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdendes, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehen.

Man muß also das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern S c h o o ß n e i g u n g e n eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Sohn, daß ich die Fälle, wo der brave Mann, der keine große Staatsrolle

zu spielen hat, zu solchen Feinheiten seine Zuflucht zu nehmen, sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen mag, im gewöhnlichen menschlichen Leben nicht so häufig vorkommen, daß derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deswegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargelegt habe, hinreichend; und was man damit nicht abslangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug gibt, welche die feineren Triebfedern der Staatsklugheit auf uns spielen zu lassen für gut finden: so ist es nöthig, sie einigermaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und zu edel ist, um sich zur Anwendung derselben herablassen zu können.

Dieses aber kann ich dir, mein lieber Sohn, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. „in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; oder wovon ihnen nicht selbst einleuchtet, oder einleuchtend kann gemacht werden, daß Vortheil und Mühe

oder Aufopferung zum mindesten in Gleichgewichte stehen.“ Ich sage: nach ihrer eigenen Schäzzung; denn auf diese, nicht auf die deinige kommt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheil über das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig oder wol gar zuwider ist. Hier ist also abermahls Kenntniß der persönlichen Eigenthümlichkeiten eines jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen sein läßt, dieses Persönliche und Eigenthümliche bei jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Diesem, bald Jenem etwas anzusinnen, was Dieser und Jener entweder gar nicht oder nur schlecht thun werden; und er wird dann jedesmahl den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Eben dieselben undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vortheile, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden,

wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

4. In Bezug auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der einen haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchstselten aus Grundsätzen, hingegen gewöhnlich theils aus Neigung, theils aus Trägheit, theils aus Gewohnheit, theils endlich, und zwar vornehmlich, aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und die Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren besondern Vorstellungsarten urtheilen, und daß andrerseits jene Vorstellungsarten, mithin auch die daraus entspringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhangen, worin sie sich, von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die nach dem, was bei den obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug aus einander gesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. „Sei nachsichtsvoll bei der Beurtheilung der Fehler und Irrthümer deiner Nebenmenschen." Um dir die Ausübung dieser recht eigentlich mensch-

lichen Pflicht zu erleichtern, sage oft dir selbst: wenn ich von eben den Eltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie dieser; wenn ich einerlei körperliche Beschaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zufolge auch jetzt mich ganz in einerlei Lage mit ihm befände: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch eben so denken und eben so handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Betracht aller der genannten Stücke etwas besseres ward, als ihm; oder ist es seine Schuld, daß es ihm nicht eben so gut, als mir, geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir werden lässest, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. „Suche, was dich selbst betrifft, Herr deiner Neigungen und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern könnten, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrei, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen.“ Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es

nur früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung; weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewol nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unablässiges Aufmerken auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten. Dir aber, mein Kleon, möchte ich gern den schönen Stolz, oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifeln werdest, wenn es darauf ankommt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichen Menschenkräften nur von ungewöhnlichem Willen angefeuert, erreichbar ist. Schande über die kleine furchtsame Seele, welche an dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe sie einen herzhaften Versuch zur Nachahmung gewagt hat!

---

3. „Schließe nie aus dem, was jemand für seine Grundsätze ausgibt, auf die Art, wie er sich bei dieser oder jener Gelegenheit nehmen werde; sondern ziehe dabei allemahl, theils die allgemeine menschliche Natur, theils die besondern Eigenheiten des Menschen, theils die Art und Weise zu Rathe, wie er bei ähnlichen Gelegenheiten sich sonst zu nehmen pflegte.“ Dieser letztgenannten Beobachtungen traue du allemahl mehr, als dem, was jemand von seiner Art zu denken und zu empfinden selbst zu rühmen oder zu bekennen für gut findet;

du würdest dich sonst oft ganz ausnehmlich betrogen finden. Sagt dir z. B. jemand: er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundsatz habe, daß man so etwas nie übel nehmen müsse; hüte dich, ihn beim Worte zu fassen, und dich auf der Stelle über ihn lustig machen zu wollen! Zwar kann es manche Seite des Lächerlichen geben, die du, ohne Gefahr ihn zu erzürnen, berühren darfst; aber triffst du unglücklicher Weise die rechte, die, wo er wirklich Spott und Tadel verdient: so will ich alles verloren haben, wenn sein angeblicher Grundsatz dich nur einen Augenblick vor seinem Unwillen sichern wird. Sagt ein Anderer: er sei gewohnt, mehr für seine Freunde, als für sich selbst zu sorgen, und er habe den Grundsatz, daß man seinen eigenen Vortheil dem Vortheile seines Freundes nachsetzen müsse; hüte dich auf diese schöne Gesinnung im Ernst zu rechnen, und bei Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! Du würdest dich sicher gar sehr getäuscht finden.

Merke dir hierüber folgende allgemeine Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt:

„Je erhabener die Gesinnungen und die Grundsätze sind, die jemand im Munde führt, desto weniger muß man ihm dergleichen Gesinnungen und Grundsätze zutrauen."

Denn, glaube mir, lieber Sohn, wer sich wirklich durch Grundsätze und Handlungsweisen über die gemeine Menschenart erhebt, der ist der Letzte

von Allen, die davon reden, ich möchte sagen, er ist der Letzte, der bis an sich selbst bemerkt. Wahrer Edelmuth ist nicht nur immer bescheiden, sondern glaubt auch nie, schon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ungeachtet er sich des unablässigen Strebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt ist. Von diesem wird man also niemahls, sicher niemahls, wahrnehmen, daß er schöne oder erhabene Gesinnungen zur Schau auslegt. Er wird es, und zwar ohne geheuchelte Bescheidenheit, nicht einmahl an sich kommen lassen, daß er dergleichen besitze, wenn Andere sie an ihm zu bemerken glauben. So weit ist er von allem Dünkel, so weit von allem, was Pralerei heißt, entfernt! Also überall, wo dergleichen edle und großmüthige Grundsätze und Gesinnungen öffentlich ausgehängt werden, da vermuthe, wo nicht gar das Gegentheil — welches häufig genug zutrifft — doch wenigstens eine erbärmliche Leere.

---

4. „Am wenigsten rechne bei dem größten Theile der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze.“ Das klingt hart; ich fühle es: aber es ist nichts destoweniger in der Erfahrung nur zu sehr gegründet. Wie könnte es auch anders sein? So lange, vermöge eines höchstfehlerhaften Unterrichts, Religion und Sittenlehre in den Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man nur jene für etwas

Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird; so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, oft gar nicht verstandene Lehrsatzungen und in das Mitmachen gewisser Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird; so lange man unverständig genug sein wird, das Glauben vom Thun zu trennen, und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann; so lange Religion und Sittenlehre in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen, eingeflößt, sondern gleich den verhaßten Vokabeln und andern unvernünftigen Gedächtnißmartern, aus dem traurigen Buche in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hineingequält werden müssen; so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen, ihnen noch zu Gebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden; und so lange endlich die Führer der Völker, bald durch Staatsverfassungen, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit, sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens- und Preßfreiheit zu steuern: so lange wird das allerkräftigste Mittel die Menschen zu vervollkommnen und zu ver-

edeln; die Gotteslehre für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die Meisten nur ein besänftigendes und einschläferndes Mittel sein, welches sie dazu gebrauchen werden, ihr Gewissen zu beschwichtigen und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht stumpf zu machen. Dieses Verkennen des wahren Wesens und Zwecks der Religion, dieser grobe und schändliche Mißbrauch derselben, der leider! noch in allen Ländern und in allen Kirchengesellschaften herrscht, — vielleicht die der Quäker ausgenommen — ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren aber durch alte Vorurtheile geheiligten Wörterkram von der so einfachen, in ihrer Einfachheit so erhabenen und durchaus anwendbaren Lehre Jesu zu trennen; diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines jeden einzelnen Menschen anzusehen, und sie nicht blos in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o wie sicher konnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie

laufen, dir doch nicht eher recht verständlich und faßlich werden können, bis du selbst sie zu machen Gelegenheit haben würdest. Statt dessen begnüge ich mich also, dir den Rath zu geben, jeden Menschen, der dir vorkommt, er sei von welchem Stande er wolle, deiner geschärften Aufmerksamkeit werth zu halten; dich mit jedem gern zu unterhalten, und dabei nicht bloß auf seine Reden, sondern auch auf den Gang seiner Vorstellungen und deren Verbindung unter einander, genau zu achten, um das, was jeder darin Eigenthümliches hat, kennen zu lernen. Achte es sogar nicht unter deiner Würde, dich in dieses Eigenthümliche, so gut du können wirst, selbst zu versetzen, und z. B. mit dem ehrlichen Landmanne wie ein verständiger Bauer, mit dem Handwerksmanne wie einer seines Standes und seines Gewerks u. s. w. zu reden. Je natürlicher du die Sprache, den Ton, die Denkart und das Benehmen eines jeden, insofern nichts Unsittliches darin ist, nachahmen wirst: desto größer wird deine Fähigkeit werden, das Unterscheidende ihrer Gemüthsverfassung wahrzunehmen, und desto leichter und sicherer wirst du auf sie wirken können.

---

5. In Bezug auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß

Keiner, wer er auch sein mag, völlig frei davon sei; daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Berathschlagungen mische, auf alle unsere Beschlüsse einen größern oder geringern Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriediget oder nicht befriediget wird, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öffnen oder zu verschließen pflegt. Hieraus fließen denn abermahls folgende Klugheitsregeln ab:

1. „Bei allem, was du den Menschen zumuthest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferungen erfodert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind, oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, entweder zuerst befriediget werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung derselben wenigstens am Ziel erblicken mögen." Bei gemeinen Leuten kann ein Glas Brantewein, eine Flasche Bier und dergleichen, in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zu rechter Zeit gespendet, Wunder thun; dahingegen es nicht halb die Wirkung haben würde, wenn man ihnen den doppelten Werth dieser Erquickung in Gelde geben wollte. Gebildeten Leuten kann man nun freilich mit Begeisterungsmitteln dieser Art nicht kommen; aber es gibt der Mittel, wie der Arten, unschuldiges sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bei der Auswahl

derselben klug genug sein muß, Personen und Umstände wohl zu unterscheiden.

Da ich zu dir, mein Sohn, dem ich bekannt bin, und der du mir bekannt bist, rede: so glaube ich kaum nöthig zu haben, die Bedingung hinzuzufügen, unter der ich die Anwendung dieser, wie aller ähnlichen Klugheitsregeln, für rechtmäßig halte und dir empfehle. Indeß auch überflüßiger Weise — verzeihe, wenn ich meine Vorsicht zu weit treibe! — zwei Worte darüber. Ich setze dabei voraus, „daß man keine andere, als rechtmäßige und gute Zwecke, ohne irgend eines Menschen Schaden, erreichen wolle, und daß die Art, wie wir die Schwächen unserer Nebenmenschen zur Erreichung solcher Zwecke benützen, in jedem Betracht unschuldig und unschädlich sei." Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vortheil zu ziehn; in jedem andern Falle würde es unedle Arglist und schändlicher Betrug sein. Dis zur Warnung vor Mißbrauch; und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande!

---

2. „So oft du, besonders unangenehme Dinge mit jemand zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, so fern es in deiner Macht steht, allemahl solche Zeiten, wo das Gemüth des Andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist." Auf einem Lustgange

bei lieblichem Wetter, kurz nach Anhörung eines entzückenden Tonspiels, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen, zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz andern Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammengezogen haben. Jenes sind also auch die Zeiten, die man klüglich wählen muß, wenn es darauf ankommt, Mißverständnisse aufzuklären, Feindschaften vorzubeugen oder sie zu beendigen, unangenehmen Rath zu ertheilen, verdrießliche Geschäfte jeder Art auseinanderzusetzen und abzuthun. Wer diese Vorsicht nicht anwendet, nicht die Zeiten unterscheidet, da die Menschen mehr oder weniger aufgelegt sind, unangenehme Vorstellungen zu ertragen, der wird oft den Verdruß erleben, nicht bloß seinen Zweck bei ihnen zu verfehlen, sondern auch aus kleinen glimmenden Funken von Mißverständnissen oder Mißhelligkeiten eine fürchterliche Feuersbrunst auflodern zu sehen. Dis erinnert mich an eine andere Klugheitsregel, welche mit der obigen genau zusammenhängt. Sie ist folgende:

3. „Hast du das Unglück, daß zwischen dir und Andern Mißverständnisse entstehen, welches im menschlichen Leben, auch unter den besten Menschen, nun einmahl unvermeidlich ist — hüte dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufklären und beilegen zu wollen; wähle vielmehr dazu, so oft du zu wählen hast, allemahl eine persönliche Zusammenkunft und das mündliche Unterreden." Wer

diese, aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel vernachläßiget, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihn gereuen werde. Der gute Grund, worauf sie beruhet, ist folgender. Vermöge der sinnlichen Denkart der Menschen, sehen sie eine Sache nie bloß mit dem Verstande an, und beurtheilen sie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr sinnliches Vorstellungsvermögen, und besonders ihre immer rege Einbildungskraft mischen sich in alles. Beim Lesen eines Briefes denken wir daher nie bloß an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabei zugleich, und zwar in derjenigen Gestalt vor, die mit den Empfindungen und Gesinnungen übereinkommt, von welchen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Mißverständniß zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beim Empfang eines Briefes von ihr schon irgend etwas Unangenehmes: so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das Bild der abwesenden Person, welches sie uns vorspiegelt, überzutragen. Wir sehen sie daher im Geiste mit Mienen, Blicken und Geberden, und hören im Geist einen Ton ihrer Stimme, wodurch das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als ebendieselben Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kommt es denn, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck

gemeiniglich ganz verfehlen; statt zu berichtigen, gemeiniglich nur noch mehr verwirren; statt zu besänftigen, gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wie viel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! Wie viel vortheilhafter der Eindruck, den unsere Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmüthigen Miene, von einem sanften Tone der Stimme und von einem freundschaftlichen Drucke der Hand begleitet werden! Wenn wir dem Andern dabei nicht Zeit lassen, irgend einer unangenehmen Nebenvorstellung nachzuhangen oder mit seiner Einbildungskraft von den Gründen, die wir ihm vorlegen, abzuschweifen! Wenn wir diesen Gründen selbst, durch unverstellte Aeußerungen unsers wahren Gefühls, Kraft und Leben einhauchen, die der todte Buchstabe nicht gehabt haben würde! O es ist für jeden, der es noch nicht versucht hat, unglaublich, vie viel mehr man auf diese Weise zur Besänftigung der menschlichen Gemüther vermag, als durch das lichtvollste schriftliche Auseinandersetzen! — Laß mich hiemit folgende noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls einen nahen Bezug hat.

---

4. „Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche, als an ihre geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes Herz — Empfindungsvermögen

und Einbildungskraft — als an ihre höheren Seelenkräfte — Verstand und Vernunft." Der Mensch ist nun einmahl — sei er übrigens wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen, und will daher auch als ein solches behandelt sein. Wer ihn kennt, rechnet daher auf alle höhere Beweggründe, welche nur von der Vernunft gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als nichts, und bauet seine stärksten Hoffnungen vielmehr auf solche Vorstellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehn. Jene gebraucht er in den meisten Fällen nur, um die Eitelkeit der Menschen auf seine Seite zu bringen, und sie glauben zu machen, daß sie das Gute, wozu man sie zu bewegen sucht, nicht aus niedrigen, sondern aus lauter erhabenen und edlen Beweggründen wollen. Der Mensch täuscht sich hierüber selbst so gern! Man gönne ihm diese Freude; denn sie ist wohlthätig für seine sittliche Natur: nur blicke man dabei tiefer in sein Herz, als er es selbst vermag, und unterscheide darin die wirklich wirksamen Triebfedern, von denen, welche den Namen dazu hergeben müssen.

---

5. „Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Klassen, sorgfältig alles, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt." Denn es

sei jemand von Geist und Herzen noch so liebenswürdig, und lasse sich dabei etwas Widerliches oder Ekelhaftes in seinem Aeußeren zu Schulden kommen: so wird man ihn fliehen oder seine Gegenwart, wie alles, was er sagt oder thut, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchst unangenehmen Nachläßigkeit erwähnen, deren sich viele Menschen, sogar in den feineren und höheren Gesellschaften, häufig schuldig machen, und wodurch sie jedem, dem sie sich nähern, äußerst beschwerlich fallen. Das ist die vernachläßigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht ausweichen konnte, und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wo nicht aus kristlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch um deines eigenen Vortheils willen, zu verhüten, daß in diesem Stücke Andern nie das Vergeltungsrecht vor dir widerfahre. Genug von einer Sache, an die man ohne Ekel nicht einmahl denken kann.

---

6. In Bezug auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. sie werden alle mehr oder weniger

von Ehrgeiz oder Eitelkeit oder von beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bei Allen vorauszusetzen, und dieser Voraussetzung gemäß sie zu behandeln, damit eine, gemeiniglich so stark gespannte und dabei so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur, niemahls unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklange mit ihr, berührt werde. Die besondern Beobachtungen, die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon gestern beigefügt habe, sind eben so viele Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diese neue Eigenthümlichkeit der Menschheit, besonders in den feinern Ständen sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merkte nämlich zuvörderst an: „daß dieser Trieb in der Regel bei rohen und ungesitteten Menschen schwächer, bei verfeinerten und gesitteten hingegen stärker, als der der Sinnlichkeit zu wirken pflegt.“ Daraus folgt also, daß wir uns bei den ersten vorzüglich an diesen, bei den letzten vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn sein, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegentheil riethen.

Ich habe zweitens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der Sinnlichkeit bemerkten, „daß er nämlich, so oft er befriediget wird, das Herz des Ehrgeizigen oder Eiteln öffne, und es demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrührt.“ Daraus folgt

denn abermahls, und zwar 1) überhaupt: daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur niemahls ohne Noth — Noth aber nenne ich hier, was unsere Pflicht verlangt — verletzen, sondern auch ihn zu befriedigen, so weit es ohne schändliche Schmeichelei und Niederträchtigkeit geschehen kann, das Unsrige gern beitragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeichelei und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen. 2) Daß wir besonders dann dem Ehrgeize oder der Eitelkeit der Menschen erst ein erlaubtes Opfer zu bringen nicht versäumen müssen, wann wir uns gemüßiget sehen, ihnen etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumuthung dadurch zu mildern und zu versüßen suchen, daß wir erst alles, auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Lobenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten des Andern anerkennen, billigen und loben, und nur dann erst zu der minder angenehmen Aeußerung vorsichtig übergehen.

Ich habe drittens angemerkt: „daß dieser Trieb wie jeder andere, bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Artungen (Modificationen) und bei jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe,“ so daß ein und ebendasselbe Lob, welches

den einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, gelten zu machen. Es bedarf hiebei gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben oder, was auf eins hinausläuft, das, was er lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne; und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wiefern ich glaube, daß die Benützung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lasse, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mir, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1) den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten, und in jedem Betracht unschädlichen Absichten benützen, also nie jemand dabei zu hintergehen suchen; 2) uns bloß darauf einschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das Uebrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3) in

jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimüthig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie unrecht sein, diejenigen Menschen, zu deren Schulmeistern wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind; ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Trefflichkeiten, so lange sie niemand dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen heilen zu wollen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollten, ausrichten? Wahrlich nichts, als dieses, daß Alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehen, ohne daß deswegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wol in jedem Betracht gar nicht weise gehandelt.

Dis vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrsucht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, von welchen er beleidiget werden kann, als dieser: so werde ich mich auch bei

[illegible]

[illegible] Begriffe, die [illegible] von einer Person, [illegible] Verdiensten und von einem Stande [illegible], als [illegible] um einige Grade über das Verhältniß [illegible] er mit andern Menschen steht, [illegible], und [illegible] alle unfehlbar beleidigen würdest, wenn du [illegible] das ihm eigentlich gebührende Maß von [illegible] Ehrerbietung, und nicht noch eine [illegible] wolltest angedeihen lassen.

[illegible] mußt du mit deinen Ehren[illegible] die Dummköpfe" — du erinnerst [illegible] von uns festgesetzten Begriffes [illegible] und allen Ständen sein, und jede Art

von Ehrengebräuchen gegen keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn keiner hat eine größere Meinung von sich und seinem Werthe in jeder Hinsicht, als sie; keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen, als sie; keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie; keiner hält daher auch mehr auf Wohlstandsgebräuche jeder Art, und keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidiget, als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem Punkt mit wirklich großen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtsein dessen, was sie sind, gar nie auf die Besorgniß, von unser einem verachtet zu werden, gerathen können. Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere sein, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viele Stufen tiefer stehn. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nicht verlassen, welche deshalb die wenigsten Anfoderungen an uns machen. Denn wenn wir bei diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidiget finden werden: so würden wir doch in ihrer guten Meinung von uns verlieren. Denn wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine Fratzen; es sind vielmehr schöne und nothwendige Tugenden, deren Mangel auch der edle und große Mensch nicht anders als mit Mißfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir, wenn auch nicht seinetwegen, doch um dieser Tugenden selbst

den einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, gelten zu machen. Es bedarf hiebei gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben oder, was auf eins hinausläuft, das, was er lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne; und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wiefern ich glaube, daß die Benützung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lasse, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mir, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1) den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten, und in jedem Betracht unschädlichen Absichten benützen, also nie jemand dabei zu hintergehen suchen; 2) uns bloß darauf einschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das Uebrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3) in

jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimüthig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie unrecht sein, diejenigen Menschen, zu deren Schulmeistern wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind; ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Trefflichkeiten, so lange sie niemand dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen heilen zu wollen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollten, ausrichten? Wahrlich nichts, als dieses, daß Alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehen, ohne daß deswegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wol in jedem Betracht gar nicht weise gehandelt.

Dis vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrsucht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, von welchen er beleidiget werden kann, als dieser: so werde ich mich auch bei

ihm länger, als bei jedem andern, verweilen müssen, um dich in Bezug auf ihn, wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich nun folgende:

1) „Sei in hohem Grade bescheiden und höflich gegen jedermann;" d. i. dein ganzes Betragen sei freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, gegen Höhere ehrerbietig, und gegen Gleiche so, als stünden sie alle eine merkliche Stufe über dir. Beobachte daneben in Ehrenbenennungen und in den Wohlstandsgebräuchen alles, was der Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es dir überhaupt zur Regel, jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemahl noch etwas mehr zu erweisen. Denn du darfst sicher darauf rechnen, daß die Begriffe, die jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten und von seinem Stande hat, allemahl um einige Grade über das Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinausgehen, und daß du also unfehlbar beleidigen würdest, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebührende Maß von Achtung oder Ehrerbietung, und nicht noch eine kleine Zugabe obenein, wolltest angedeihen lassen.

„Am freigebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeugungen gegen die Dummköpfe" — du erinnerst dich des darüber von uns festgesetzten Begriffes noch? *) — „aus allen Ständen sein, und jede Art

---

*) Seite 374.

von Ehrengebräuchen gegen keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn keiner hat eine grössere Meinung von sich und seinem Werthe in jeder Hinsicht, als sie; keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen, als sie; keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie; keiner hält daher auch mehr auf Wohlstandsgebräuche jeder Art, und keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidiget, als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem Punkt mit wirklich grossen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtsein dessen, was sie sind, gar nie auf die Besorgniß, von unser einem verachtet zu werden, gerathen können. Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere sein, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viele Stufen tiefer stehn. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nicht verlassen, welche deshalb die wenigsten Anfoderungen an uns machen. Denn wenn wir bei diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidiget finden werden: so würden wir doch in ihrer guten Meinung von uns verlieren. Denn wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine Fratzen; es sind vielmehr schöne und nothwendige Tugenden, deren Mangel auch der edle und grosse Mensch nicht anders als mit Mißfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir, wenn auch nicht seinetwegen, doch um dieser Tugenden selbst

und um unsertwillen, sie zu besitzen und an den Tag zu legen suchen.

Uebrigens bedarf es wol keiner Erinnerung, daß Bescheidenheit und Kriecherei, Höflichkeit und geschraubtes feierliches Wesen, ganz verschiedene Dinge sind; und ich glaube es deinem Zartgefühl und deinem guten Geschmacke vollkommen zutrauen zu dürfen, daß du das verächtliche Nachäffen jener edlen Tugenden von ihnen selbst beim ersten Blicke unterscheiden und, wie es sich gebührt, verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

---

2. „Vermeide unangenehmen Widerspruch, und hüte dich, daß das Behaupten deiner Meinung nie in Rechthaberei ausarte.“ Diese Regel sagt, wie du wol siehst, keinesweges, daß du mit allen Menschen einerlei Meinung haben sollst; denn wie wäre das möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerlei Meinungen mit ihnen; denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung, und wo deine Selbständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehen, es sei in Scherz oder in Ernste; nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabei in Acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberei ausarte, d. i. weder durch Hartnäckigkeit, noch durch unangenehme Aeusserungen lästig und beleidigend werde. Jeder Wider-

spruch ist ein scherzhafter oder ernsthafter Angriff auf den Verstand des Andern; und der Eitelkeit kann es dabei unmöglich gleichgültig seyn, wer von beiden Theilen den Sieg davon trage. Sie ist daher augenblicklich im Harnisch, um dem Verstande zu Hülfe zu springen; und sie fühlt jeden Vortheil, den man jenem abgewinnt, als eben so viele Wunden, die ihr selbst geschlagen werden. Die Kunst ist nun, sie entweder ganz aus dem Spiele zu bringen, oder sie wenigstens so zu besänftigen und zu befriedigen, daß sie eine ruhige Zuschauerinn dabei bleibe. Und hiezu wird erfodert:

Erstens: „daß man gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeide." Jeder Mensch hat über gewisse Dinge so ernsthaft und so entschieden abgeurtelt, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nichts weiter hören mag. Diese; ihm ausgemachten Punkte muß man zu erforschen wissen, um sie unberührt zu lassen. Dazu sind besonders die zur Gotteslehre gehörigen Vorstellungen zu rechnen, aus welchen jeder von uns sein besonderes Glaubensgebäude errichtet hat. Diese sind dem Menschen zu wichtig, und er ist darüber ordentlicher Weise zu entschieden, als daß er auch nur den leisesten und bescheidensten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer also klug ist, und keinen besondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Menschen in dieser wichtigen Angelegenheit mit Gefahr seiner eigenen Ruhe, seines guten Leumunds und seiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen,

der geht solchen Gegenständen des Gesprächs, die überdis zu Unterhaltungsmaterien in vermischter Gesellschaft gar nicht geeignet sind, weislich aus dem Wege, oder berührt sie, wenn er sich mit Gewalt dazu gezwungen sieht) so leise und behutsam, daß keiner der Anwesenden an seinem Gewissen oder an seiner Glaubenseitelkeit — Menschenkenner wissen, daß es eine solche gibt — gereizt und verwundet werden könne. Kein Mensch ist heutiges Tages verpflichtet, nach der Ehre der Märtererkrone zu trachten; denn theils bedarf die Welt der Beispiele von Marterthum nicht mehr, weil es ihr heutiges Tages nicht an andern allgemein verbreiteten Mitteln zur Belehrung und Ueberzeugung fehlt; theils, weil in unsern Tagen dergleichen Beispiele das nicht mehr wirken würden, was sie ehemals zu wirken vermochten. Denn anstatt bei dem Scheiterhaufen eines freiwilligen Märterers, wie ehemahls, auszurufen: seht da einen Zeugen der Wahrheit! würde alle Welt jetzt mit Fingern auf ihn weisen und sprechen: seht da einen Narren, der sich braten läßt, weil er nicht zu leben verstand!

Zweitens: „daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen oder aufzudecken, die, sobald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen, oder gar ihm Schande bringen können.“ Dahin gehören alle Irrthümer und Aeußerungen der Menschen, die eine größere Verstandes-

schwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die jemand wider seinen Willen gibt, muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sogleich mit dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde, und der Irrende, wo möglich, ohne Beschämung davon komme. Dadurch vermeiden wir einer Seits die sonst unvermeidliche Erbitterung desselben, und anderer Seits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch wol mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: „daß wir nie in entscheidendem Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen." Diese Art des Widerspruchs erträgt sicher keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie eine Zwangsherrschaft über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen läßt. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge ja dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine

Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sei, und nicht sowol einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel, und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage: du fühltest wol, wie unfähig du wärest, über so etwas zu urtheilen; du begriffest, wie lächerlich anmaßend es für dich sein würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling, sie hingegen Meister wären; auch wärst du weit davon entfernt, dich einer solchen Lächerlichkeit schuldig zu machen; nur wünschtest du, um deine Begriffe zu berichtigen, von ihnen zu hören, was sich etwa antworten lasse, wenn jemand dagegen einwerfen wollte u. s. w. Auf diese oder eine ähnliche Weise kann man in allen den Fällen, wo gerader Widerspruch nicht gut geheißen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: „daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde.“ Und dis zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Miene, Stimme und Geberden äußern. Wozu wollten wir aber, vorausgesetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unsern Widerspruch weiter treiben, als man ihn zu hören verlangt? Warum muthwilliger

Weise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen?

Ich wiederhole, was ich gleich anfangs sagte: daß diese Regeln nur für den Fall gelten, wo keine deiner Pflichten dir das Gegentheil befiehlt. Denn sobald der entgegengesetzte Fall eintritt, muß uns, wenn wir rechtschaffene und brave Männer sein wollen, nichts so theuer sein, als die von uns erkannte Wahrheit, und wir müssen den Muth haben, sie, wenn's nicht anders sein kann, mit Aufopferung jegliches Vortheils, selbst unserer Ehre, selbst unsers Lebens oder unserer Freiheit, gültig zu machen. Alsdann muß das große Beispiel des Themistokles uns vor Augen stehen, der, wie du weißt, durch nichts, sogar nicht durch den aufgehobenen Stock des Spartanischen Feldherrn, sich abschrecken ließ, dasjenige zu behaupten, wovon er wußte, daß es dem Vaterlande nützlich sein würde. „Schlage zu," sagte er, „aber höre auf meine Gründe!"

Eben so kühn und entschlossen rede und handle auch du, mein Sohn, so oft es darauf ankommt, etwas durchzusetzen, was das gemeine Beste erfodert, und wozu Pflicht und Gewissen dich einmahl aufgerufen haben. In allen andern Fällen aber, welche nicht auf Thaten, sondern auf bloße Rechthaberei hinauslaufen, sei du jedesmahl der nachgebende Theil, und erlaube dir nie einen Widerspruch, welcher Unwillen und Erbitterung verursachen kann.

3. „Steht dir Witz zu Gebote, so hüte dich, ihn zum Beschämen oder Kränken Anderer spielen zu lassen.“ Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen am Geist unser Brot zu schneiden; nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu mißbrauchen kann! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmahl wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn, würden seine beissenden Einfälle und Erwiederungen auch noch so laut belacht und beklatscht: so wird er doch am Ende nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche zwar auch wol belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch jedermann zurückweicht.

Wie viel seliger ists, durch Gutmüthigkeit, durch eine bescheidene sanfte Aeußerung unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Wesen, Allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange, und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen! *)

---

*) „Hast du Witz, so bediene dich dessen, Andern Vergnügen zu machen, nicht aber ihnen zu schaden. Er darf wol hervorschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Erdgürteln, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr.“

Chesterfield.

Diese Beobachtungen würden für jeden gutgesinnten Menschen allein schon hinreichend sein, ihm das Befolgen der obigen Regel wichtig zu machen; wie viel wichtiger aber muß sie uns werden, wenn wir sie in Bezug auf diejenige allgemeine Eigenschaft der Menschen betrachten, mit der wir es hier besonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verstande und Witze ist für die Eitelkeit der Menschen, besonders derjenigen, welche etwas der Art selbst zu besitzen glauben, schon an sich eine Beleidigung, welche nicht leicht verziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu; sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern wehe damit zu thun: so ist es ja wol unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Wie nöthig und wichtig ist es also, daß wir uns zur Regel und zur Gewohnheit machen, beim Gebrauche des Witzes, wenn wir welchen haben, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehn, und ihn nie anders, als auf der Unterlage (Folie) echter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit spielen zu lassen!

---

4. „Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingen, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemahls Kenntniß zu nehmen.“ Ich sage, scheine! denn für dich selbst darfst und sollst du, sowol zur Schärfung

deines sittlichen Sinnes, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, sie allerdings bemerken; aber zum Sittenrichter über Andere dich aufzuwerfen, dazu fodert weder Klugheit, noch Beruf dich auf. Hat besonders jemand in deiner Gegenwart das Unglück, etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann: sei, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird derjenige der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen hast, und daß es nur bei dir steht, ihn zum Spott der Menschen zu machen, dein Freund sein. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung vernichtet zu sehn; und wenn er auch gleich nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein Dasein in den Gemüthern der Menschen, d. i. die Meinung derselben von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu vernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest; auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Aufrechthaltung deines guten Namens bei Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, ihn nach Vermögen zu untergraben.

5. „Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten vor die Augen zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und Andern im schönsten Lichte zu zeigen." Das wird dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn glaube mir, mein Sohn, die meisten Menschen schätzen und lieben uns nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen widerfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins schönste Licht zu stellen sucht; sondern die, wodurch man Alle mit sich selbst, und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihnen behülflich ist, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuärnten. Besorge also ja nicht, daß du je etwas dabei verlieren werdest, wenn du dich überwindest, mit dem Guten, was etwa in dir sein mag, zurückzuhalten, und dagegen die Vorzüge anderer Menschen ans Licht hervorzuziehen; es wird dis vielmehr das sicherste Mittel sein, deinen eigenen Werth allgemein bekannt zu machen, und ihn ohne Neid und Scheelsucht von Allen anerkennen zu lassen. Denn erstens mußt

du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenschaft, die man zu verbergen sucht, um deswillen nun auch wirklich verborgen bleibe; man ahnet, man wittert sie, ich weiß nicht wie; man stellt sie sich dabei zuverläßig allemahl größer und glänzender vor, als sie wirklich ist; und, statt eine Angelegenheit daraus zu machen, sie gegen Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, beeifert man sich nunmehr im Gegentheil, sie, als etwas, was man durch eigenen Scharfsinn entdeckt hat, in Schutz zu nehmen und auszuposaunen. Zweitens kannst du völlig sicher sein, daß jemand, wo nicht eben dieselben guten Eigenschaften, die du ihm Gelegenheit geben wirst, an den Tag zu legen, doch etwas Aehnliches, etwas sich denselben Näherndes in dir — sei es aus Erkenntlichkeit, sei es aus Täuschung — wahrnehmen und bewundern wird. Bist du z. B. jemand behülflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnchen Salz warfest, die er selbst hineinzuthun vergessen hatte: so sei versichert, er wird nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen, und dich überhaupt für einen vortrefflichen Menschen zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in dem, was er sagte, oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen; so sei versichert, daß er von der Güte und Vortrefflichkeit deiner eigenen Gemüthsart durchdrungen sein, und sie gegen jeden Verläumder großmüthig in Schutz neh-

men wird. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. „Gib bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu sein glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst.“ Diese Regel ist bloß eine unmittelbare Folge der vorhergehenden; und die nämlichen Gründe, worauf jene beruhet, empfehlen daher auch diese. Ich füge nur noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder noch gar nicht, oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht schon die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unsers eigenen Vortheils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. „Sei du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt," fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriediget und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu sein uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von zwei Menschen, deren einer leidenschaftlich handelt, der andere nicht, dieser letztere allemahl am besten fährt. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, allemahl vom Kaltblütigen besiegt; und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen allemahl das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemahl mehr als Einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener, als dieser, weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit andern Menschen seltener zusammen, weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorzukommen, oder ihnen nachzusehn; er wird allgemeiner geliebt und geschätzt, weil er wenig fodert und viel gibt, weil er die Achtung der Menschen nie zu erzwingen oder zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden

Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel sein, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man denjenigen, welcher edlere Beweggründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit und demüthig aus Ehrsucht zu sein. Denn sicher gibt es kein besseres Mittel, den Zweck dieser Leidenschaft zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

---

7. In Bezug auf die achte und die zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der Eine mehr der Andere weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhangen, welche derselbe von außen her erhält; so macht der Weise sich zum Gesetze:

1. „Nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten.“ Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwäche und Unstätigkeit die

schmerzen, ohne sie zu ahnden, Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fodern." Er weiß, daß üble Launen, Mißverständnisse und schiefes Hinsehen auf die unrechte Seite der Dinge die gewöhnlichsten Ursachen der meisten Beleidigungen und Verdrießlichkeiten unter den Menschen sind. Er vergilt daher nicht Haß mit Haß, Beleidigung mit Beleidigung; sondern er sucht Gelegenheit, sich mit dem verstimmten Bruder zu verständigen; rückt ihm den Gegenstand des Mißverständnisses liebreich vor die Augen, und zeigt ihm den wahren Gesichtspunkt, aus dem er ihn betrachten soll. War dann die Sache wirklich nur ein Mißverständniß, so wird es ihm in den meisten Fällen gelingen, den Unwillen des Andern in der Geburt zu ersticken, und das vorige gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist aber die Sache unbedeutend oder von der Art, daß es nicht thunlich scheint, das Mißverständniß zu heben: so überläßt er es der Zeit, welche schon manche Dunkelheit aufgeklärt hat, und scheint den Unwillen oder die Beleidigungen des Andern nicht zu merken. Wenigstens hält er sich in den Grenzen der unvermeidlichen Nothwehr, und geht nie weiter, als diese es erfodert.

Endlich macht er sich, was das thätige Leben betrifft, zur unveränderlichen Richtschnur:

4. „Sich, insofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regel-

mäßige Handlungsweise und ausdauernde Stätigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind." Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich dir schon angegeben. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemahls einlassen müsse, leuchtet jedem von selbst ein.

---

8. In Bezug auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon diesen Morgen angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelne Uebereinkünfte (Conventionen) der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußeren Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich sein, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhangen, führe ich der Vollständigkeit wegen an:

1. „Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen

mächtig genug seien, die Leute von dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmahl zum Gesetz gemacht hat." Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmahl eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberinn, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. „Man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Betracht dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu sein," und bequeme sich, ohne Murren, zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts, unsers Standes und unsers Alters, mitzumachen nun einmahl für nöthig erachtet haben.

3. „Man hüte sich aber auch auf der andern Seite, in einer gar zu sorgfältigen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen," und thue in Dingen dieser Art, allemahl lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen; das zu viel hingegen erregt allemahl etwas viel Schlimmeres, nämlich entweder Eifersucht und Neid, oder den Verdacht der Narrheit. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. „Nie unter den ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der letzte zu sein, der eine eingeführte Mode annimmt." Der Mittelweg

ist auch hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bei aller Unterwerfung, die wir den herrischen Anfoderungen der Mode erweisen, laß uns

5. „Doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Sittlichkeit oder der Gesundheit schaden kann.“ So wichtig uns auch die gute Meinung und das Wohlwollen unserer Nebenmenschen sein müssen: so wäre der Preis doch viel zu hoch, wenn wir sie durch den Verlust der Gesundheit des Leibes oder der Seele erkaufen müßten.

---

9. In Bezug auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. „Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann,“ d. i. so lange wir weder als Menschen, noch als Staatsbürger, eine Verpflichtung zum Gegentheile haben. Eine solche Verpflichtung kann aber nur dann Statt finden, wenn 1) ein Vorurtheil gemeinschädlich ist, 2) wenn wir äußeren und inneren Beruf haben, es zu verdrängen: äußeren durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen; inneren durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat; und 3) wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stif-

ten werde. In diesen Fällen ist es nicht nur recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben ihn aufzuhalten, zu Grunde gehen. Wo hingegen diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann.

---

2. „Man verfahre besonders äußerst schonend und behutsam gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert sein darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden.“ Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrot aus der Hand zu reißen, wenn man seinem dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesundere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat; aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist,

sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns sein!

---

3. „Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Völkerschaften, der Stände u. s. w. anbetrifft: so kann der Unbefangene oft freilich nicht umhin, sie in hohem Grade lächerlich zu finden: aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten;" er wird vielmehr mit der Schwachheit solcher großen Kinder Geduld haben, ihnen ihre Puppe lassen, und wann er einen Kitzel darüber zu spötteln in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprü-

Achseln zu zucken, und zu sich selbst zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuen zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand gibt, macht ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkührliches anzusehn sich gewöhnt hat; und indem er sich bemüht, selbst ihrer so wenige als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, welchen Andere unterworfen sind, mit möglicher Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel:

2. „Die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benützen, und jeden jedesmahl so zu behandeln, wie er ihn jedesmahl gestimmt findet.“ Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern: so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdrießliches Geschäft mit ihm abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdauet hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit

verdüstert worden ist. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen diejenige Laune ab, die dem Gegenstande seiner Verhandlung am günstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stücke über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. „Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie beim Entstehen seiner Bekanntschaft mit ihnen findet; sondern allemahl erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden." Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selbst gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehren Lagen, und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wann er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von den ungewöhnlicheren zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein außerordentlicher, weder im Guten noch im Bösen sein würde, vermuthete er schon vorher; weil das Außerordentliche selten zum Gewöhnlichen zu werden pflegt.

4. „Aus gleichen Ursachen sucht er sich die nöthige Fertigkeit zu erwerben, Beleidigungen zu ver-

Achseln zu zucken, und zu sich selbst zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuen zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand gibt, macht ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkührliches anzusehn sich gewöhnt hat; und indem er sich bemüht, selbst ihrer so wenige als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, welchen Andere unterworfen sind, mit möglicher Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel:

2. „Die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benützen, und jeden jedesmahl so zu behandeln, wie er ihn jedesmahl gestimmt findet.“ Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern: so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdrießliches Geschäft mit ihm abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdauet hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit

verdüstert worden ist. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen diejenige Laune ab, die dem Gegenstande seiner Verhandlung am günstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stücke über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. „Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie beim Entstehen seiner Bekanntschaft mit ihnen findet; sondern allemahl erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden.“ Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selbst gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehren Lagen, und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wann er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von den ungewöhnlicheren zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein außerordentlicher, weder im Guten noch im Bösen sein würde, vermuthete er schon vorher; weil das Außerordentliche selten zum Gewöhnlichen zu werden pflegt.

4. „Aus gleichen Ursachen sucht er sich die nöthige Fertigkeit zu erwerben, Beleidigungen zu ver-

schmerzen, ohne sie zu ahnden, Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fodern.“ Er weiß, daß üble Launen, Mißverständnisse und schiefes Hinsehen auf die unrechte Seite der Dinge die gewöhnlichsten Ursachen der meisten Beleidigungen und Verdrießlichkeiten unter den Menschen sind. Er vergilt daher nicht Haß mit Haß, Beleidigung mit Beleidigung; sondern er sucht Gelegenheit, sich mit dem verstimmten Bruder zu verständigen; rückt ihm den Gegenstand des Mißverständnisses liebreich vor die Augen, und zeigt ihm den wahren Gesichtspunkt, aus dem er ihn betrachten soll. War dann die Sache wirklich nur ein Mißverständniß, so wird es ihm in den meisten Fällen gelingen, den Unwillen des Andern in der Geburt zu ersticken, und das vorige gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist aber die Sache unbedeutend oder von der Art, daß es nicht thunlich scheint, das Mißverständniß zu heben: so überläßt er es der Zeit, welche schon manche Dunkelheit aufgeklärt hat, und scheint den Unwillen oder die Beleidigungen des Andern nicht zu merken. Wenigstens hält er sich in den Grenzen der unvermeidlichen Nothwehr, und geht nie weiter, als diese es erfodert.

Endlich macht er sich, was das thätige Leben betrifft, zur unveränderlichen Richtschnur:

4. „Sich, insofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regel-

mäßige Handlungsweise und ausdauernde Stätigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind." Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich dir schon angegeben. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemahls einlassen müsse, leuchtet jedem von selbst ein.

---

8. In Bezug auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon diesen Morgen angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelne Uebereinkünfte (Conventionen) der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußeren Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich sein, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhangen, führe ich der Vollständigkeit wegen an:

1. „Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen

mächtig genug seien, die Leute von dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmahl zum Gesetz gemacht hat.“ Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmahl eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberinn, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. „Man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Betracht dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu sein,“ und bequeme sich, ohne Murren, zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts, unsers Standes und unsers Alters, mitzumachen nun einmahl für nöthig erachtet haben.

3. „Man hüte sich aber auch auf der andern Seite, in einer gar zu sorgfältigen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen,“ und thue in Dingen dieser Art, allemahl lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen; das zu viel hingegen erregt allemahl etwas viel Schlimmeres, nämlich entweder Eifersucht und Neid, oder den Verdacht der Narrheit. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. „Nie unter den ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der letzte zu sein, der eine eingeführte Mode annimmt.“ Der Mittelweg

ist auch hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bei aller Unterwerfung, die wir den herrischen Anforderungen der Mode erweisen, laß uns

5. „Doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Sittlichkeit oder der Gesundheit schaden kann.“ So wichtig uns auch die gute Meinung und das Wohlwollen unserer Nebenmenschen sein müssen: so wäre der Preis doch viel zu hoch, wenn wir sie durch den Verlust der Gesundheit des Leibes oder der Seele erkaufen müßten.

---

9. In Bezug auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. „Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann,“ d. i. so lange wir weder als Menschen, noch als Staatsbürger, eine Verpflichtung zum Gegentheile haben. Eine solche Verpflichtung kann aber nur dann Statt finden, wenn 1) ein Vorurtheil gemeinschädlich ist, 2) wenn wir äußeren und inneren Beruf haben, es zu verdrängen: äußeren durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen; inneren durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat; und 3) wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stif-

ten werde. In diesen Fällen ist es nicht nur recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben ihn aufzuhalten, zu Grunde gehen. Wo hingegen diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann.

---

2. „Man verfahre besonders äußerst schonend und behutsam gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert sein darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden.“ Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrot aus der Hand zu reißen, wenn man seinem dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesundere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat; aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist,

sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns sein!

---

3. „Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Völkerschaften, der Stände u. s. w. anbetrifft: so kann der Unbefangene oft freilich nicht umhin, sie in hohem Grade lächerlich zu finden: aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten;" er wird vielmehr mit der Schwachheit solcher großen Kinder Geduld haben, ihnen ihre Puppe lassen, und wann er einen Kitzel darüber zu spötteln in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprü-

ten werde. In diesen Fällen ist es nicht nur recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben ihn aufzuhalten, zu Grunde gehen. Wo hingegen diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann.

---

2. „Man verfahre besonders äußerst schonend und behutsam gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert sein darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden.“ Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrot aus der Hand zu reißen, wenn man seinem dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesundere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat; aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist,

sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns sein!

---

3. „Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Völkerschaften, der Stände u. s. w. anbetrifft: so kann der Unbefangene oft freilich nicht umhin, sie in hohem Grade lächerlich zu finden: aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten;" er wird vielmehr mit der Schwachheit solcher großen Kinder Geduld haben, ihnen ihre Puppe lassen, und wann er einen Kitzel darüber zu spötteln in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprü-

chen, die sie darauf gründen, den eingeführten Gebräuchen gemäß, gern ein Genüge leisten.

---

10. In Bezug auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drei Wahrnehmungen waren die durch Ueppigkeit verfeinerten und aufgelösten Weltleute, von welchen wir ohne sonderliche Anstrengung unsers Beobachtungsgeistes leicht bemerken konnten, daß sie ordentlicher Weise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reizbar und empfindlich, daneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkart, unempfindlich gegen sittliche Zwecke und Beweggründe zu sein, und den Hauptzweck ihres Daseins in angenehme Zerstreuungen und sinnliches Vergnügen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenklasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. „Man entferne nicht nur aus ihrer Gegenwart alles, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven zu stark und lebhaft wirken würde.“ Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das

macht die der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken, und kann ihnen Uebelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern Gesellschaften wird hierauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer in denselben es nicht mit Allen verderben will, der muß sich danach richten. Vornehmlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen vorzüglich empfindlich zu sein pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und zischeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn einem das Bedürfniß zu niesen oder zu husten ankommt, beides so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man, in so weit es von uns abhängt, eben so zärtlich umgehn. Die Geschmacksnerven allein sind bei ihnen stumpfer und unempfindlicher, als bei andern Menschen, weil diese durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke jeder Art, von ihrer natürlichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauern, süßen, bittern, salzigen und geistigen Dingen erfodert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriediget werden sollen.

---

2. „Man muthe dieser zarten und geschwächten Menschenklasse nie etwas zu, was Mühe, Anstren-

gung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfodert;" und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt, noch fähig sind. Nicht aufgelegt; weil, wie wir vorher bemerkt haben, sie nur deswegen da zu sein glauben, um sich zu zerstreuen und zu vergnügen, nicht aber um Andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten. Nich fähig; weil, wenn sie das Letzte auch wollten, es ihnen doch an Körper- und Geisteskraft dazu fehlen würde. Alles also, was man von Leuten dieser Art, wenn man sich nicht selbst täuschen will, erwarten darf, schränkt sich auf solche Gefälligkeiten ein, die sie allenfalls auf ihrem Lotterbette (Sofa) oder im Vorbeigehen verrichten können, die also ihrer Liebe zur Zerstreuung und Bequemlichkeit keinen Eintrag thun. Wer mehr von ihnen fodert, oder mehr von ihnen erwartet, der hat es sich selbst und seinem Mangel an Menschenkenntniß zuzuschreiben, wenn er sich durch den Erfolg in seiner Hoffnung jämmerlich betrogen findet.

---

3. „Man thue vielmehr was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Geschöpfen jede Mühwaltung in ihren eigenen Angelegenheiten mitleidig abzunehmen, und ihnen ihr erbetteltes (precaires) Dasein, das ohnehin schon oft genug ihnen zur Last wird, so viel möglich, zu erleichtern." Diese armen Leute würden ja bei mancher Gelegen-

heit wirklich schlimm daran sein, wenn nicht jemand da wäre, der ihnen seine Augen, Hände und Füße, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten leihen wollte, weil ihre eigene Unbehülflichkeit in vielen Fällen eben so groß und allgemein, als die einer Schildkröte ist, welche man auf den Rücken gelegt hat. Für uns andere Menschen von gröberer Leibesbeschaffenheit und minder feiner Ausbildung, ist dieser Umstand ungemein günstig. Denn er hat erstens die glückliche Folge, daß alles, was in der menschlichen Gesellschaft gethan — ich sage gethan, nicht beplaudert oder betändelt — werden muß, uns zugeschoben wird, so daß es uns nie an Veranlassungen und dringenden Gelegenheiten fehlen kann, unsere Kräfte auszuarbeiten, und sie dadurch zu stärken und zu veredeln. Und eben dadurch gewährt der nämliche Umstand uns denn auch zweitens den Vortheil, daß wir der feinern und geschwächten Welt so lange unentbehrlich bleiben, als es dieser, fein und geschwächt zu sein, belieben wird, und daß man uns also nicht leicht geradezu verächtlich und wegwerfend begegnen darf. Wäre dieses nicht, und geriethe jene Menschenklasse einmahl auf den wunderlichen Einfall, sich durch zweckmäßige Uebungen an Leib und Seele, und durch eine einfache, mäßige und arbeitsame Lebensart gesund, stark und geschickt zu allen Geschäften des menschlichen Lebens zu machen, und sich dadurch aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von uns loszuwinden; so würde es, fürchte ich, um die Achtung

und Aufmerksamkeit, die unserm arbeitsamen Mittelstande jetzt aus Noth von ihnen erwiesen werden, bald gethan sein. So aber können wir sicher sein, daß, so lange es Lahme und Krüppel geben wird, Stab und Krücke in Ehren bleiben werden.

---

4. „Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit einem Blicke übersehen werden können: so erfodert die Klugheit, nur die Hauptpunkte, worauf es dabei ankommt, für sie auszuheben, und sie ihnen so kurz, so bestimmt und so faßlich vorzulegen, als die Natur der Sache es nur immer gestattet.“ Der Grund davon ist einleuchtend. Man muß einer schwachen Vorstellungskraft nicht zumuthen viele und vielerlei Gegenstände auf einmahl oder in ununterbrochener Reihe zu umfassen. Sie würde davor erschrecken, den Muth verlieren, in Verwirrung gerathen, und — weg wären Lust und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerksamkeit zu folgen! Nur unfähiger Regenten arglistigen Geheimräthen, oder unfähiger Geheimräthe arglistigen Schreibern kommt die List zu statten, Sachen und Angelegenheiten, von welchen sie die Aufmerksamkeit ihrer Obern zurückschrecken wollen, um sie ungestört nach eigenem Gutdünken zu behandeln, so zu verwickeln und sie in einen solchen Schwall von unverständlichen Wörtern einzuhüllen, daß der schwache Kopf ihrer Gebieter davor zurückschaudern

und ihnen danken muß, wenn sie ihn der Marter, sich damit zu befassen, lieber ganz überheben wollen. Wir Andern hingegen, die wir der Anwendung einer solchen List weder bedürfen, noch fähig sind, müssen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengesetzte Regel befolgen und ihnen die Sachen, von welchen jedesmahl die Rede ist, so einfach, klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur gemacht werden können, vorzulegen suchen, wofern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherziget zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

5. „Die geschwächten Menschen aus den höhern Klassen mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bei uns steht, sorgfältig verschonen müssen.“ Hangen wir also von Leuten dieser Art ab, und tragen sie uns, ihren Untergeordneten etwas auf, was zwar schwierig, aber doch ausführbar ist: so müssen wir uns hüten, sie durch Einwendungen zu ermüden, oder durch geäußerte Besorgnisse verdrießlich zu machen; wir müssen vielmehr gleich zur Sache schreiten, und die Schwierigkeiten lieber in Stillen durch Geduld und Muth zu überwinden suchen, als uns durch das Auseinandersetzen derselben beschwerlich zu machen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersetzen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und

alles bedachtsame Vergleichen verschiedener sich darbietender Maßregeln, hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfbrechen erfodern, dessen man gar zu gern überhoben sein mag. Dis alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die Schlußfolgen unserer Untersuchungen und Ueberlegungen kurz, klar und faßlich vorzulegen. Mancher glaubt, sich dadurch gelten zu machen, wenn er bei jedem Auftrage, der ihm geschieht, die wirklichen oder erdichteten Schwierigkeiten häuft, um sein nachheriges Verdienst, alle diese Hindernisse durch Klugheit, Muth und Beharrlichkeit überwunden zu haben, in ein desto glänzenderes Licht zu stellen; allein er irret. Man haßt die Schwierigkeitsmacher, und liebt nur diejenigen, welche durch eine schnelle, willige und freudige Thätigkeit, dem süßen Wahne schmeicheln, daß man nur zu wollen brauche, um seinen Willen erfüllt zu sehen.

Noch verdienen folgende Klugheitsregeln, als unmittelbare Folgesätze aus den obigen drei Wahrnehmungen, gleichfalls ausgehoben zu werden;

6. „Erwarte nie bei Leuten dieser Art echtes Menschengefühl, d. i. wahres inniges und wirksames Theilnehmen an dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes, oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrifft, zu finden, es müßte denn

der Fall sein, daß ihr eigener besonderer Vortheil unmittelbar damit zusammenhinge." Der große und wahre Gedanke, daß das besondere Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers in das öffentliche Wohl des ganzen Staats unzertrennlich hineingewebt ist, und die noch größere, und eben so wahre Vorstellung, daß das Beste jedes menschlichen Einzelwesens mit dem Besten des ganzen, über den Erdball zerstreuten Menschengeschlechts zusammenhängt — liegen für die kleinliche, schlaffe und selbsüchtige Vorstellungskraft üppiger, und durch Ueppigkeit geschwächter Menschen viel zu hoch, als daß das matte Auge ihres Geistes sie je erreichen könnte. Es erreicht sie nie, auch wenn man sie ihm noch so nahe vorhalten wollte; denn in diesem Falle ist der Gegenstand zu groß, als daß es ihn umspannen könnte. Es ist daher verlorne Mühe, solche Leute durch solche Beweggründe rühren und für uneigennützige, vaterländische oder weltbürgerliche Zwecke erwärmen zu wollen. Spare diese Mühe, und wenn du je in den Fall gerathen solltest, die Mithülfe solcher Menschen zu Dingen dieser Art nicht entbehren zu können; dann wende dich, nicht an ihr Menschengefühl, sondern unmittelbar an ihre Eitelkeit und Selbsucht, und — du wirst Erhörung finden.

---

7. „Erwarte von Leuten dieser Art, besonders von denen unter ihnen, welche zu der Klasse der sogenannten Großen gehören" — wie gütig und

zuvorkommend sie auch sich zu dir herablassen mögen — „keine wahre Freundschaft, keine fortdauernde Zuneigung, keine bleibende Erkenntlichkeit für das, was du an deinem Vermögen, an deiner Ruhe und an deiner Gesundheit für sie aufopferst." Es wäre ein Wunder aller Wunder, wenn diese Leute, die von früher Kindheit an gewöhnt werden, sich selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung, für die allgemeine Sonne zu halten, um welche alle andere Wesen, als unabhängige Folgesterne, in gehörigem Abstande sich herumdrehen müssen, um Licht, Glanz und Wärme von ihnen zu empfangen, wenn diese Leute, sage ich, jemand in Ernst für ein Wesen ihres Geschlechts ansehen, ihm in der That mehr, als ihrem Windspielt, ihrem Affen, ihrem Lieblingspferde, ergeben sein und ihm für das, was man für sie thut oder leidet, sich wirklich zur Dankbarkeit verbunden glauben könnten. Kannst du daher deinem Vaterlande, oder deinen Mitmenschen nützlich werden, ohne dabei in den unmittelbaren Dienst solcher Götter der Erde zu treten: o so freue dich deines Glücks, und laß dich ja durch kein auch noch so glänzendes Erbieten bewegen, ihnen das ärmliche Theilchen Freiheit, was der Menschheit etwa noch übrig gelassen ist, völlig abzutreten! Denn Ketten sind Ketten, auch wenn sie von Golde geschmiedet und mit Edelsteinen besetzt wären. Auch sind die Dienste der Großen, wie Leßing und die Erfahrung sagen, in mehr als Einem Betracht mißlich und gefährlich;

und lohnen dabei der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die sie kosten.

Vermeide sie also, wenn du kannst. Kannst du das aber nicht, so merke dir wenigstens folgende Regeln der Vorsichtigkeit, um sie nie aus der Acht zu lassen. Was für eine Klasse von Grossen ich dabei im Gesicht habe, glaube ich schon bestimmt genug angegeben zu haben, um kein Mißverständniß bei dir befürchten zu dürfen.

1. Je mehr dergleichen Große also, von welchen hier die Rede ist, sich zu Liebkosungen und Vertraulichkeiten gegen dich herablassen, desto ehrerbietiger sei dein eigenes Betragen gegen sie, und desto sorgfältiger hüte dich, in den von ihnen angegebenen Ton der Vertraulichkeit einzustimmen.

2. Bemühe dich, ihnen so viel Achtung gegen dich einzuflößen, daß sie nie auf den für dich unglücklichen Einfall gerathen, dich zu ihrem Vertrauten und besondern Lieblinge zu wählen. Denn widerführe dir dieses, so wäre es entweder um deine Ruhe, oder um deine Sicherheit, oder um deine Tugend gethan; und das sind Dinge, die dir wichtiger sein müssen, als alle Gunstbezeigungen.

3. Kannst du es aber nicht vermeiden, daß ein Großer eine gewisse Zuneigung gegen dich gewinnt, und wirst du gleichsam von ihm gezwungen, dir, wenn du mit ihm allein bist, einen vertrautern Ton gegen ihn zu erlauben; so tritt wenigstens, sobald ein Dritter dazukommt, augenblicklich in die Schranken der Ehrfurcht zurück, und

res Mittel dazu! Es beweiset, daß man gewisse Verbindungen haben müsse, die kein Anderer hat; es zeigt, daß die und die Personen von Wichtigkeit Vertrauen in uns setzen müssen, weil sie uns dis und das ins Ohr gesagt haben. Wie könnte man so etwas in sich vergraben! Wie sollte man nicht vielmehr eilen, es jedem, der es zu wissen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu sagen!

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, Andrer Geheimnisse gegen jedermann treu zu verwahren, daß ich dir rathen muß, in diesem Punkte ein wenig mißtrauisch gegen alle Menschen zu sein, deren Schweigekraft du nicht schon bei mehr als Einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenkräfte und gemeine Rechtschaffenheit können bei weiten keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That etwas dichterischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu sein, daß jemand, dem man sein Geheimniß anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener sein werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß jener ein fremdes bewahren werde? Das sicherste ist, das, was niemand wissen soll, niemand zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, durch diese der vierten und durch die

verte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich endlich in das Meer des öffentlichen Geredes stürzt.

„Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können;" das ist über diesen Punkt die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweite heißt: „sein wichtiges Geheimniß keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bei unwichtigern Gelegenheiten geprüft und bewährt gefunden hat." Die dritte: „nie Schwache, Leichtsinnige, Eitle oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Noth sich erlaubten, das Geheimniß eines Dritten gegen uns zu verrathen." Es ist wenigstens allemahl sehr wahrscheinlich, daß derjenige, der auf Kosten eines Dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere Kosten gegen einen Vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß zu diesen Regeln noch drei andere hinzufügen, welche eben so wichtig sind. Die erste: „verwahre dein Geheimniß sorgfältig; aber hüte dich auch eben so sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimniß habest, und es für dich zu behalten gesonnen seist." Die zweite: „errege über Dinge, die niemand wissen soll, die Neugierde der Leute gar nicht" — und dis ist unstreitig das sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte, sondern ganz." Die dritte endlich: „mache ohne

30

Noth niemahls den Geheimnißvollen." Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief. Es ist offenbar, daß die Eitelkeit der Leute, welchen man zu erkennen gibt, daß man ihnen nicht traue, dadurch grausam beleidigt wird; daß derjenige, dem man die eine Hälfte eines Geheimnisses offenbart, die andere aber vorenthält, dadurch zum Unwillen gereizt und bewogen wird, die ihm anvertraute Hälfte um so weniger zu bewahren; und endlich, daß das geheimnißvolle Wesen in Dingen, bei welchen keine so große Vorsicht nöthig ist, uns entweder lächerlich oder verdächtig, in beiden Fällen aber nichts weniger als liebenswürdig macht. Man liebt die Offenheit, sie sei wahr oder angenommen, und haßt die Versteckheit, weil sie theils unsere Eitelkeit und Neugierde beleidiget, theils eine gewisse Furcht bei uns erregt, die uns um so viel beschwerlicher fällt, weil sie unbestimmt und dunkel bleibt.

---

9. „Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst." Vermagst du, sie angenehm zu unterhalten, so vermagst du alles über sie. Dis ist, wie ich schon einmahl bemerkt habe, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beinahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene

öffnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Mißverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmahl entstanden sind, sie geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprüht, bis die Herzen Aller gegen uns, wie das unsrige gegen Alle, in lichten Flammen stehn.

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemüthsstimmung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden kann; aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen und unthätig abwarten, daß sie uns im Schlafe verliehen werde? Sind Gesundheit, Kunstfähigkeiten und Glücksgüter nicht gleichfalls Ausgüsse der göttlichen Milde: aber wer sagt, daß unser Bestreben, sie zu bekommen, sie zu erhalten und zu vermehren, um deswillen überflüssig wäre? Die Vorsehung theilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen, noch in geistigen Dingen. Willst du aber wissen, wie man in deinem Alter (denn weiter hin möchte es, sorge ich, zu spät sein) es anzufangen habe, um unsere ganze Art zu denken und zu empfinden, in das rosenfar-

bene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre darüber meinen Rath; den du zuverlässig bewährt finden wirst:

„Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften, und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unablässig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiel bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leichtzubefriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlsein und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, Körperbewegung und Körperanstrengung folgen; endlich, mein Sohn, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der böse Geist der Mißmüthigkeit und der übeln Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hievon, wie von allem Bösen gelte, daß man den ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will.“

Durch eine treue und unablässige Anwendung dieses bewährten Mittels wirst du — ich bin dir Bürge dafür — den wünschenswürdigen Zweck, dir eine heitere und zur Freude gestimmte Gemüthsart zu eigen zu machen, gewiß erreichen.

Da indeß auch die heiterste Seele je zuweilen ihre Verfinsterungen hat, und bei den vielfachen Stürmen, welchen das menschliche Leben ausgesetzt ist, nothwendig haben muß; so merke dir, mein Sohn, für Fälle dieser Art, wenn du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel: „daß, so oft irgend ein Unmuth deine Seele umwölkt hat, und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, du dich, wenn's immer thunlich ist, jeder Gesellschaft enthalten mögest, die nur des Vergnügens wegen zusammengekommen ist.“ Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erscheinest, ohne deinen Beitrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mißmüthiger und griesgrammender Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Anregung einer ähnlichen bei den Uebrigen hat. Und du wirst finden, daß die Menschen, vornehmlich diejenigen, auf welche wir hier besonders Rück-

ausfinden könnten. Laß uns also einen Standpunkt nehmen, auf dem wir die Verwickelung jener sich durchkreuzenden Erfahrungssätze und ihr endliches Zusammentreffen — denn es ist ja unmöglich, daß wirkliche Erfahrungen sich wirklich widersprechen sollten — übersehen können. Und nun bemerke:

1. „daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten gibt, welche zunächst nicht sowol der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als vielmehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältnisse steht, insbesondere zu Statten zu kommen scheinen.“ Ich sage, scheinen; denn in der That gibt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bei einigen fällt dis nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt. Das sind z. B. die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Gefälligkeit, der Dienstfertigkeit, der Freundlichkeit, der Bescheidenheit u. s. w. Von solchen verlangen nun unsere Mitmenschen, nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bei jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohlverstanden! nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen traut man, durch Erfahrung gewitziget, wenig — sondern durch die That und

durch diejenigen äußeren Zeichen, welche man, gleich Banknoten und Wechseln, für baare Münze annehmen zu wollen, nun einmahl einig geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein anzunehmen und bei jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. „Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst zu beziehen scheinen, einige gibt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bei diesen, nicht bloß die Sache, sondern auch den Schein verlangt. Dazu gehören z. B. die Mäßigkeit, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leidenschaft, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w. Lauter Tugenden, deren Gegentheil, nicht bloß das sittliche Gefühl der bessern Menschen, sondern auch den Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar das Auge und die übrigen körperlichen Sinne der Minderguten zu sehr beleidiget, als daß sie nicht alles, was auch nur ihre Einbildungskraft daran erinnern kann, verabscheuen sollten. Auch diese Tugenden muß man daher nicht bloß zu besitzen streben, sondern auch den Schein des Gegentheils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. „Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten gibt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehen, als daß die Eitelkeit und Selbsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabei bleiben könnten.“ Dazu gehören z. B. grosse Kenntnisse, Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnliche Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht missfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade etwas sage oder thue, was auf das Gegentheil davon könnte schliessen lassen. Der einzige Fall, wo es rathsam ist, Vortrefflichkeiten dieser Art, wiewol immer mit grosser Bescheidenheit, zu äussern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder grössern Verdiensten zu thun hat, die es nicht schmerzen kann, etwas von dem, was sie selbst in Ueberschwang besitzen, auch bei uns zu finden. Höchstsorgfältig aber müssen wir dergleichen Aeusserungen solchen Leuten gegenüber vermeiden, die auf die nämlichen Trefflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemüthiget und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen; ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehen und dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drei Bemerkungen sind, glaube ich hin-

reichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem ganzen Benehmen gegen Andere danach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, weder gänzlich verkannt zu werden, noch die Eitelkeit und Selbsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre aber auch beides auf eine Zeitlang und bei einigen Klassen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermeiden, wie denn das unter gewissen Umständen gar wol der Fall sein kann: nun so hat es damit wenig auf sich, und so müssen wir uns in solchen Fällen theils mit unserm innerm Bewußtsein, theils mit der doppelten Erfahrung zu trösten wissen, daß der Mensch, der es allen Leuten recht machte, und Allen gefiel, erst noch geboren werden soll, und daß ein an sich lauterer Quell, zwar wol auf eine Zeitlang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dis führt mich auf die Betrachtung des Werthes, den wir auf das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen überhaupt zu legen haben. Laß uns auch diesen auf die Wage der Vernunft bringen.

Wenn ich ein Freund von sonderbarer Stellung einfacher Gedanken wäre, so würde ich sagen: das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen sei die wichtigste und zugleich die allernichts-

würdigste Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es sei unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringsten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte gebrauchen würde, diese sinnreichen Widersprüche aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und schlichten Gestalt zu zeigen: so schlage ich, meiner Gewohnheit nach, lieber diesen letzten Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns eine Sache von großer Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unserer Geschäfte und überhaupt ein großer Theil unserer äußeren Glückseligkeit davon abhangen. Allerdings verdient es daher unsere große Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unser guter Name in sofern von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, in Ganzen genommen, eine gute Meinung von uns zu haben. Dis alles ist von selbst einleuchtend, und gründet sich auf Erfahrungen, die jeder darüber zu Rathe ziehen kann. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen,

so wichtig es auch immer für uns sein mag, Rücksicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflichtgefühl nach deutlich erkannten überwiegenden Gründen einmahl entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen und Thoren, auch die neidischen und verläumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wol gar in rechtmäßigen und vernünftigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergibt sich abermahls ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit nein! zu beantworten sind. Laß uns nun, nach dieser Auseinandersetzung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. „Sorge ja dafür, daß dein Betragen im Umgange und in Geschäften den Beifall der weisen und guten Menschen habe.“ Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein Betragen, so weit die menschliche Unvollkommenheit es gestattet, immer klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wol in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, außer der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfodern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen Menschen, selbst von den guten und weisen getadelt zu werden pflegt, weil die gesammten Gründe

unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden allein bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sei unbekümmert, mein Sohn! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist: so dürfen wir versichert sein, daß die Vernunftmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellern Licht erscheinen werde, und daß alsdann die kleinen Flecken, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Namen spritzte, sich von selbst wieder verlieren werden.

2. „In allen solchen Fällen aber, in welchen der äußere Schein wider dich ist, weil die wahren Beweggründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sei nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus.“ Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, sich eine Angelegenheit daraus machen, dich auch bei Andern zu vertreten, und, wofern die Gründe, welche dein Verfahren rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen, sich mit ihrem ganzen Ansehn dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verläumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. „Sollte es sich aber gleichwol je ereignen,

daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider erklären und daß es dir unmöglich fallen werde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen." Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir so theuer sein, als das Bewußtsein, vor Gott und deinem Gewissen recht gehandelt zu haben, und sollte dein ganzes irdisches Glücksgebäude darüber zertrümmern. Das Gefühl, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Ersatz dafür sein.

4. „Verachte übrigens im Bewußtsein deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzem Herzen das Gezisch und Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der in jedem Betracht ganz unbedeutende Mensch vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Namen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im mindesten darum bekümmere." Denn je mehr du vor Andern hervorstechen wirst, je größer deine Tugenden und Verdienste sein werden, und je mehr du dich bestreben wirst, die Vernunft zur Schiedsrichterinn über alle deine Handlungen zu machen: desto weniger wird man dich und dein Betragen fassen können, desto weni-

ger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deinen höhern Kreisen in seine eigene hinabzuziehen. *)

Und das werden gerade diejenigen am eifrigsten thun, die dir ins Angesicht die meisten Schmeicheleien sagen! Auch das mußt du wissen, damit du nicht unerfahrner Weise Rechenpfennige für Dukaten haltest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wenn's zum Umsatze kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Aber dies bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren anwendbare Schlußfolgen ich nun gleichfalls noch besonders ausziehen muß.

---

*) „Glücklich ist der Mann, der mehr bemüht, den Beifall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen! Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilliget von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beifall der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was all' das Gesumse, Gezisch und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren saust.“

Wieland.

12. In Bezug auf die sechszehnte Wahrnehmung.

1. „Halte die Menschen, besonders die verfeinerten, nie für das, was sie auf den ersten Blick zu sein scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anders, oft gerade das Gegentheil davon.“ Ich sage in der Regel; denn es ist Gottlob! nicht zu läugnen, daß man hin und wieder auch wol je zuweilen noch auf solche stößt, die sich gleich beim ersten Anblicke für das ankündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider! selten, und man thut daher wohl, nicht jeden, der das Ansehn einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen, sondern vielmehr sein Urtheil über ihn so lange aufzuschieben, bis die Erfahrung uns erst die nöthigen Vordersätze dazu geliefert hat.

---

2. „Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen nie für das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen; sondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, theils — doch dis nur in seltneren Fällen — für Bemäntelung ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Falle für etwas an,

worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu Gute thun darfst? Versichert dich jemand seiner Achtung und Ergebenheit schlechtweg; so heißt das gemeiniglich weiter nichts, als: du seist ihm völlig gleichgültig. Thut ein Anderer dir die nämliche Versicherung mit anscheinender Wärme und in übertriebenen Ausdrücken; so heißt das entweder eben so viel, oder wol gar: mein gutes Kind, ich mache mich im Herzen über dich lustig, und ich stehe in Begriff, dir eine Nase zu drehen! Lobt dich jemand wegen dieses oder jenes mit anscheinender Begeisterung ins Angesicht: sei ja nicht so einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, theils weil man es sich angewöhnt hat, jedermann etwas Verbindliches zu sagen, um von jedermann etwas Verbindliches wieder zu erhalten; theils weil man gerade nichts anderes zu reden weiß: theils aus Spott, theils endlich weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes.

---

3. „Um Menschen überhaupt und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemahls aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammenfassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas eigenthümliches an ihnen halten, worin nicht bloß die

meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen.“ Einen Menschen aus einzelnen Zügen, oder Handlungen beurtheilen wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äußerte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelnswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bei irgend einer Gelegenheit auf einmahl ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser äußern Zeichen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jede herrschende Eigenheit des innern Menschen in alle die äußeren Dinge, die ich jetzt nannte, Spuren ihres Daseins eindrucken muß, welche zwar überkleistert, aber für den aufmerksamen Menschenbeobachter nie ganz unkenntlich gemacht werden können. Uebe dich fleißig, diese Naturschrift zu lesen; aber sei nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachter selbst zu den Mitlautern, welche die Gesichtskunde an die Hand gibt,

die Selbstlauter und die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen, meine ich — hinzugesetzt hat. Ein einziges Strichlein oder Pünktchen mehr oder weniger, hier oder dort hingesetzt, verändert den Sinn der physiognomischen, wie der Bücherschrift, oft gar sehr!

Ich rieth dir: nicht bloß auf das, worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf das zu achten, worin die sichersten äußern Zeichen der menschlichen Gemüthsarten zusammentreffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mir darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln.

4. „Unter den äußeren Eigenheitszeichen achte vornehmlich auf die des Auges und des Mundes; weil beide bei jeder Gemüthsbewegung, unter allen äußeren Theilen des Körpers, die stärkste, unmittelbarste und merklichste Veränderung leiden." Zwar lügen bei versteckten Menschen auch diese so gut, als jeder andere Theil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Sie können nur blickweise, nicht fortdauernd, lügen. Die beiden Augen des Menschen sind gleichsam Fensterthüren zum Schmollkämmerchen (Boudoir) der Seele, wo ihre Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Launen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit jemandes Person, Wesen, Sitten und Lebensart geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von

Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Wohnzimmer hineinzusehen Gelegenheit und Erlaubniß hat, als wenn man bloß die Außenseite seines Hauses betrachtet: so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntniß der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Außenseite seines Körpers, und dessen Haut, Mienen, Muskelnlage und Knochengebäude sieht. — Der Mund ist vermuthlich deswegen ein so vorzüglich bedeutungsvoller Theil des Körpers, weil er derjenige ist, den die Seele am meisten gebraucht, um ihre Empfindungen und Gedanken auszudrucken.

Die etwanigen Beobachtungen, die auch ich über das Auge und den Mund in dieser Hinsicht gesammelt haben mag, dir mitzutheilen, finde ich aus mehr als Einem Grunde zu bedenklich, als daß ich mich dazu entschließen könnte. Denn wenn auch diese Beobachtungen an sich völlig bestimmt und ohne Ausnahme richtig wären: so ist doch unsere Sprache der Gesichtskunde noch viel zu neu, zu arm und unbestimmt, als daß man hoffen dürfte, sich so deutlich, vollständig und allgemeinverständlich darin auszudrucken, daß das Gesagte keiner Mißdeutung und keiner verkehrten Anwendung ausgesetzt bliebe. Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, außer dem allgemeinen Rathe, auf den Ausdruck des Auges und des Mundes ganz vorzüglich zu achten, und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu

sammeln, nur noch die Regel hinzufügen: „daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Munde etwas Verzogenes oder Verbissenes, und in seinem Auge und den nächstangränzenden Gesichtszügen etwas findest, was mit jenen Beobachtungen nicht zusammenstimmt. Was dieses Etwas sei, das darf ich, aus besagtem Grunde, hier nicht zu beschreiben versuchen; das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden Gefühle überlassen.

---

5. „Aber noch mehr, als auf die Augen und den Mund eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine Handlungen; und unter diesen wiederum mehr auf die kleinen häuslichen, unbedeutenden, mit Einem Worte, mehr auf diejenigen, die man gleichsam im Vorbeigehen und ohne überlegte Absicht verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben." Jene, nicht diese, sind die wahren Gemüthsäußerungen; denn bei diesen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bei jenen, wie man ist; bei diesen ist die Seele in Feierkleidern, bei jenen in Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Bühnenwände; habe acht, wie er

hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemahlten Augbraunen ausgerieben, die schimmernde Bühnenkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen, gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle und über die Zuschauer seine Anmerkungen machen; und kommt von ungefähr sein Hund oder seine Katze dazu: so achte es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So, oder niemahls, wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hiebei ganz vorzüglich auf alle diejenigen beiläufigen Urtheile oder Aeußerungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas anders gerichtet ist, zu entwischen und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen, als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber ein andermahl einige merkwürdige Beispiele erzählen.

---

6. Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerlei Fälle und

zwar in sittlicher Hinsicht, ihr Urtheil zu sagen. Die Vortheile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar, als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

---

7. „Benütze zur [illegible]rschung eines Menschen von versteckter Gemüth[illegible] vornehmlich diejenigen Zeitpunkte, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worein euer beiderseitiger Vortheil gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabei die dazu erfoderlichen Mittel und Maßregeln selbst in Vorschlag bringen." Dis kann dir auf einmahl den Schlüssel zu seiner Denkart geben. Denn jetzt, da eure beiderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und es nun darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwei verschiedene Pers[illegible]n seid, und in diesem Prüfungsaugenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren gebrauchen muß, seinen Mann schnell zu durchsehen und zu durchhören; denn eine Minute danach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehen, und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuen verschlossen halten.

---

8. „Nichts aber kann uns die Bemühung, ei-

nen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen, und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermahls ein Augenblick, den unbenützt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

---

9. „Willst du besonders den Werth seiner Freundschaftsäußerungen prüfen, und erfahren, wie er, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflege; so gib acht, wie er es in diesem Stücke mit Andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältnisse mit ihm stehen, wie du, und welchen er, so lange sie zugegen sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweiset." Sind diese früher als du aus der Gesellschaft gegangen (und ich rathe dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses

geschehen möge) und erkennest du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beissenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Aeußerungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, was du von der Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute dir bezeigen, zu halten habest. Es ist für jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit, selbst bei den feinsten Weltleuten, hierin oft zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Larve nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! Ob sie uns denn gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung, links und rechts vor unsern Augen zu Boden strekken? Diese letzte Voraussetzung mag indeß bei Vielen wol nur zu sehr zutreffen.

---

10. „Um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich

zu bekommen, gib auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere, merklich verrückt wird." Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich unsichern Stocks, bald steigen bald fallen, jenachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sah ich, während meines kurzen Lebens, an diesem Prüfsteine zerschellen! Und die als Trümmer nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren? — Eigennutz.

Aber wozu, mein lieber Sohn, gebe ich dir Anleitung zu einer so ämsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen größern Rechtschaffenheit dich überheben und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung hinabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? „Dazu, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also,

daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken." Das ist die einzige wahre Absicht dieses ganzen Theils meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige Zweck sein muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benützen wirst.

Die Befolgung aller jetzt angegebenen Regeln zur Beobachtung und Prüfung der verschleierten Gesinnungen der Menschen, setzt Zeit und fortgesetzten Umgang voraus. Sie können also dem, der an einem fremden Orte und in einer ihm noch fremden Gesellschaft zum erstenmahl erscheint, noch nicht zum Leitfaden dienen. Und doch ist gerade dieser Zeitpunkt des ersten Eintritts in die Gesellschaft einer der bedenklichsten und folgenreichsten. „Der erste Eindruck nämlich, den man auf die Gemüther der Menschen macht, entscheidet insgemein, wenigstens auf lange Zeit, ihre Meinung über uns." Man will seinen Verstand nicht zweimahl in Unkosten setzen, um über uns zu urtheilen; und läßt es daher, so lange man immer kann, bei dem ersten Ausspruche, den er für oder wider uns gethan hat, bewenden. Wehe uns, wenn dieser zu unserm Nachtheil, wohl uns, wenn er zu unserm Vortheil ausgefallen ist!

Denn dieses vorläufige Urtheil derer, welche uns jetzt, weil wir ihnen neu waren, mit doppelter Aufmerksamkeit beobachteten, erhält sich nicht

nur auf lange Zeit in ihren eigenen Seelen, sondern theilt sich auch, wie ein Lauffeuer der feineren Gesellschaft des ganzen Ortes mit, und erweckt günstige oder ungünstige Vorurtheile für oder gegen uns, welche nachher nicht leicht wieder ausgetilgt werden können. Es ist bewundernswürdig, wie geschwind ein Neuangekommener, der nur in irgend einem Betracht Aufmerksamkeit erregt, der Gegenstand einer allgemeinen Unterhaltung in allen Gesellschaften wird, und wie sehr das Urtheil derer, welche ihn zuerst kennen lernten, sich dabei fortzupflanzen pflegt! Dis also, und der Umstand, daß man beim Eintritt in eine neue Gesellschaft mit neuen Menschen zu thun bekommt, deren Gemüthsart, deren Gesinnung gegen uns, und deren Verhältnisse unter sich und mit andern man noch nicht kennt, erfodern von Seiten des Ankömmlings einen hohen Grad von Geistesgegenwart und Behutsamkeit. Ich empfehle dir dazu folgende bewährte Klugheitsregeln:

1. „Laß dich, wenn du an einen fremden Ort kommst, in kein Haus und in keine Gesellschaft einführen, wovon du nicht vorläufig, wenigstens so viel weißt, daß sie zu den sogenannten guten gehören, d. i. daß die bessern Menschen des Orts ihnen Achtung und Vertrauen beweisen." Das Besuchen eines Hauses oder einer Gesellschaft von entgegengesetztem Rufe, würde nicht bloß ein starkes Vorurtheil gegen dich erwecken, sondern dich auch leicht in Verhältnisse und Verbindungen bringen

können, die du in der Folge um vieles nicht zu haben wünschen würdest.

2. „Ziehe, bevor du eine Gesellschaft zum erstenmahle besuchest, über die Personen, die du darin finden sollst, über ihren Stand, über ihre Beschäftigungsarten, über ihre sittlichen Eigenthümlichkeiten und über ihre Verhältnisse und Verbindungen, so viele und so genaue Nachrichten ein, als du kannst." Ich sage: als du kannst; denn wofern du nicht einen sehr wohlwollenden und vertrauten Freund hast, der dir jene Nachrichten mittheilen kann und will: so wird das, was du durch Erkundigungen bei andern davon erfahren wirst, immer noch sehr unzulänglich bleiben, in einer neuen Gesellschaft den rechten Standpunkt zu nehmen, d. i. dich so zu betragen, und über alle Gegenstände des Gesprächs dich so zu äußern, daß du niemand dadurch mißfällig werdest. Denn was in der einen Gesellschaft in jedem Betracht unschuldig ist, das kann in einer andern in hohem Grade anstößig sein; was in der einen gefällt, das empört oft in der andern. Nur eine vollkommene Kenntniß aller Glieder einer Gesellschaft und aller ihrer Eigenthümlichkeiten kann uns in den Stand setzen, alles Mißfällige in unsern Reden und Handlungen zu vermeiden. Da es nun unmöglich ist, eine solche vollkommene Kenntniß der Personen und Verhältnisse in einer Gesellschaft, die man zum ersten mahle besucht, mitzubringen: so nimm

3. „deine ganze Besonnenheit zusammen, und

wende die größte Behutsamkeit an, um nichts zu sagen oder zu thun, was dich mißfällig machen könnte." Die Mittel, dis zu vermeiden, kann ich dir natürlicher Weise nur in Allgemeinen angeben. Sie sind: nicht vorlaut zu sein; nicht den Ton angeben zu wollen, sondern in den von der Gesellschaft angegebenen, so viel möglich, einzustimmen; das Gespräch, so sehr man kann, auf allgemeine, entfernte und gleichgültige Gegenstände zu lenken; sich keine Urtheile, am wenigsten tadelnde, über Personen und Eigenthümlichkeiten des uns noch nicht bekannten Orts zu erlauben; überhaupt selten, und nie auf eine anmaßende und schneidende Weise zu urtheilen; nicht mehr und nicht wortreicher zu sprechen, als die an uns gerichteten Fragen es erfodern, und als man merken kann, daß es gern gehört werde. Suche die Unterredung so zu leiten, daß die Andern mehr, als du, reden und ihr eigenes Urtheil über viele Dinge äußern mögen. Dadurch wirst du in kurzer Zeit ihre Denkart, ihre Grundsätze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren.

4. „Bringe so viel Heiterkeit und gute Laune mit, als dir nur immer zu Gebote steht, je mehr, je lieber." Nichts ist geschickter, uns das Wohlwollen der Menschen zuzuziehen, als wenn wir ihr Vergnügen befördern, und dis kann bei einer gesellschaftlichen Unterhaltung nicht besser, als durch Munterkeit, gutartigen Witz und scherzende Laune geschehen. Stehen dir also diese zu Gebote, und

wendest du sie mit Bescheidenheit an, um die Gesellschaft überhaupt zu ergetzen und jedem insbesondere etwas Verbindliches zu sagen; so wirst du sicher einen günstigen Eindruck machen, und dir den Weg zum Wohlwollen, nicht allein bei diesen, sondern auch bei vielen andern Menschen dadurch bahnen. Denn nun wird das Urtheil: „du seist ein würdiger, ein allerliebster, d. i. ein unterhaltender Mann!" von Haus zu Haus fliegen; und in jeder folgenden Gesellschaft bedarf es nur noch der Hälfte des Aufwandes an Witz und guter Laune, um dem günstigen Vorurtheile, welches man einmahl für dich gefaßt haben wird, das Siegel aufzudrucken.

5. Vor allen Dingen aber merke dir, „daß die erste Seite, von der du dich als Neuling ankündigen, und nachher immer zeigen mußt, ein recht volles Maß echter Bescheidenheit sei;" Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blicken, Worten und Handlungen, vornehmlich aber — und das ist die Hauptsache — in den Innersten deines Herzens. Denn ist sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang über dein ganzes Aeußere ergießen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Dünkel hinter allen deinen Fratzen von Demuth, wider deinen Willen hervorkucken und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben. Sie wird aber zuverlässig da sein und unaustilgbarer Grundstrich deiner Sinnesart werden, wenn der vernünftige und redliche Vorsatz dich

belebt, nicht ein glänzendes, sondern ein gemeinnütziges und glückliches Leben führen zu wollen; wenn du bei allen deinen Bestrebungen deine Augen auf wahrhaftig große und würdige Zwecke heftest; wenn du dich frühzeitig gewöhnest, oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit deine Fortschritte in jeder Art von Vollkommenheit unparteiisch zu prüfen, um jedesmahl den weiten Abstand von dem, was du bist, zu dem, was du sein solltest, gehörig wahrzunehmen und zu messen; und endlich; wenn du an jedem Orte deines Aufenthalts den nähern Zutritt zu solchen Männern suchst, die an Verdiensten, besonders an solchen, die du selbst zu haben glaubst, dir merklich überlegen sind. Ein solches tägliches Messen — oder richtiger, ein solches Hinaufsehen zu der Höhe des Verdienstes, welches andere in unserm Fache schon errungen haben, hat für junge Seelen edler Art, welche Lust und Muth zum Nacheifern oder wol gar zum Uebertreffen in sich fühlen, nichts Abschreckendes oder Niederschlagendes; aber es bewahrt sie vor dem Schwindel des Eigendünkels, welcher beim öftern Zurücksehn auf diejenigen, welche man schon hinter sich gelassen hat, sich eines jungen Kopfes nur gar zu leicht bemächtigen kann.

Allein indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfehle, „muß ich dich zugleich vor demjenigen Uebermaße derselben warnen, welchs in eine einfältige Blödigkeit, in eine dumme Menschenfurcht

ausartet.“ Ein solches furchtsames und ängstliches Wesen, welches gewöhnlich die Folge einer knechtischen Erziehung und einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Weltgebrauche (usage du monde) ist, schadet uns' in der Meinung der Menschen oft eben so sehr, nur auf eine andere Weise, als Eigendünkel und Unverschämtheit. Jenes macht, daß man uns geringschätzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kann; beide, daß man uns nicht wohlwill, nicht geneigt ist uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstraße zwischen beiden zu treffen; so wirst du dir Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Und damit du dieses könnest, „so bemühe dich, durch vertrauten Umgang mit wohlerzogenen Leuten, auch wol zuweilen durch Besuchung solcher Oerter, wo die sogenannte schöne Welt zu gemeinschaftlichem Vergnügen sich versammelt, diejenige äußere Artigkeit und jenes ungezwungene, edle und gefällige Wesen anzunehmen, welche den Mann von guter Erziehung und von Welt bezeichnen.“ Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind, wie ein Mann versichert, der sie selbst in hohem Grade besaß, *) ein Kleid, welches eben so viele Thorheiten, als die Liebe Sünden, deckt. Aber sie sind noch mehr; sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die muthwilli-

*) Chesterfield.

gen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schützt; sie sind auch ein an allen Orten und unter allen gebildeten Völkern verständlicher Empfehlbrief an Unbekannte, welcher in ihrer Gunst uns gemeiniglich weiter führt, als alle von andern geschriebene Empfehlungen zu thun vermögen. — Nur daß du das alberne Geziere und das ganze erzwungene Wesen unserer deutsch-französischen Gecken, welche den großen Weltton nachäffen, ohne den Zeug dazu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart haltest! Nur daß du, bei dem Bemühen den Zwang und die Unbiegsamkeit des unbelebten Steiflings zu vermeiden, nicht in den entgegengesetzten Fehler eines windigen Wesens und der französelnden Unverschämtheit fallest! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nie so weit treibest, daß du darüber vergessest, daß du ein Mann und ein Deutscher seist!

6. „Suche auf Alle einen vortheilhaften Eindruck zu machen; aber hüte dich, gleich in den ersten Tagen oder Wochen deiner Verpflanzung an einen fremden Ort, diejenigen auszuzeichnen, mit welchen du in genauere Verbindung zu treten und auf einen vertautern Fuß umzugehen wünschest; halte dich vielmehr eine geraume Zeitlang gegen Alle, ohne auffallenden Unterschied, innerhalb der Gränzen einer allgemeinen und gleichvertheilten Hochachtung und Höflichkeit, bis du erst den Ort und die Menschen desselben aus eigenen Beobachtungen hinlänglich kennen gelernt hast, um diejeni-

gen, mit welchen du in ein engeres Verhältniß treten möchtest, so zu wählen, daß du die getroffene Wahl nicht über kurz oder lang zu bereuen Ursache haben mögest.“ Suche also bei jeder neuen Bekanntschaft, die du in den ersten Zeiten deines Aufenthalts an einem neuen Orte machst, eine solche Stellung zu nehmen, daß du, wenn es sein muß, wieder zurücktreten könnest, ohne dabei nöthig zu haben, einen aus Unvorsichtigkeit geschürzten Knoten auf eine gewaltsame, also schmerzliche Weise, wieder entzweizureissen; und laß dir daher von niemand Verbindlichkeiten auflegen, die du nicht, so bald es sein muß, zu jeder Zeit mit Zinsen abtragen kannst. Ein entgegengesetztes Betragen würde der Klugheit, in mehr als Einem Betracht, gar sehr zuwider sein. Denn theils würde die ausgezeichnete und ausschließliche Aufmerksamkeit, die du unter diesen Umständen gegen einzelne Personen äußern wolltest, alle die übrigen, welche auf deine Achtung eben so viele Ansprüche zu haben glaubten, in hohem Grade beleidigen; theils würdest du, wofern nicht ein besonderer Glücksstern über dich waltete, dich in der Wahl deiner genauern Freunde, aller Wahrscheinlichkeit nach, übereilen, und dann in der Folge, wenn du dich genöthiget sehen solltest, dich wieder von ihnen zu entfernen, sie in eben dem Maße gegen dich erbittern, in welchem du sie vorher durch Merkmahle einer besondern Achtung und Ergebenheit ausgezeichnet hättest. Eine mit Wärme angefangene Freundschaft zu einem niedrigern

Grade herabzustimmen oder gar plötzlich wieder zu zerreissen, ist allemahl beleidigend. Sei du daher nicht eher warm, als bis du mit höchster Wahrscheinlichkeit weißt, daß du es immer werdest bleiben können.

Mancher der unserer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnte, würde sich wol wundern, daß ich bisher noch mit keinem Worte dich vor aller Vertraulichkeit mit solchen Leuten gewarnt habe, welche offenbar ausschweifend und lasterhaft sind; da es doch auch unter diesem Auswurfe der Menschheit in der That nicht wenige gibt, die mit einem, in hohem Grade leichtsinnigen und unsittlichen Herzen, so viele äußere Annehmlichkeiten, und ein so gefälliges Wesen verbinden, daß ein unerfahrner und gutmüthiger Jüngling leicht von ihnen eingenommen werden kann. Allein, wofern nicht alles, was bisher durch Unterricht, Anführung und Beispiel an dir geschehen ist, verlorne Arbeit war — und wie könnte ich das besorgen? — so darf ich hoffen, daß ich durch eine Warnung dieser Art deinem Verstande und deinem Herzen zu nahe treten würde. Jener wird den Trunkenbold, den Spieler und den Liederlichen, auch unter der einnehmendsten Gestalt, in seiner ganzen abschreckenden Schändlichkeit erkennen; und dieses wird alsdann gewiß davor zurückschaudern. Nimmer, nimmer wirst du dir erlauben, die geringste Vertraulichkeit mit ihnen einzugehen, fest überzeugt, daß die Pest selbst nicht ansteckender und verderblicher für den Leib sei, als der vertraute Umgang mit solchen Leuten für die empfängliche Seele eines jungen Menschen ist. Du wirst dich zehnmahl lieber ihrem Unwillen, ihrem Spotte, und wenn es sein muß, ihrer Feindschaft aussetzen, als aus thörichter Gefälligkeit oder aus schändlicher Furchtsamkeit an ihren viehischen

Ausschweifungen Theil nehmen wollen. — Nicht wahr, mein Kleon, ich irre nicht, wenn ich dieses Vertrauen zu dir hege, und wenn ich fest überzeugt bin, daß du dasselbe niemahls täuschen werdest?

Kleon ergriff mit Inbrunst seine Hand, drückte sie an sein Herz, und sagte: er hoffe zu Gott, daß er ihm das Geschenk des Lebens lieber jetzt an der Seite seines Vaters wieder abfodern, als es ihm länger fristen würde, wenn seine Allwissenheit vorhersähe, daß er es jemahls wissentlich durch Untugenden und Laster beflecken könnte.

Wohl denn! versetzte hierauf der gerührte Vater; ich kann also alle überflüssigen Erinnerungen sparen und diese, für die Größe und Reichhaltigkeit ihres Gegenstandes viel zu dürftige, für ihren nächsten Zweck aber vielleicht schon zu weitläufige und umständliche Belehrung hiemit schließen. Aber laß mich, bevor ich endige, noch einmahl die Hauptschlußfolge aller der Beobachtungen und den Mittelpunkt aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich in Bezug auf unsere Mitmenschen dir bekannt machen zu müssen geglaubt habe.

„Alle Menschen" — also auch wir, du und „ich — sind unvollkommene Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite." Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter. Laß uns also, im beständigen Bewußtsein dieser ausgemachten Wahrheit, „duldsam und nachsichtsvoll im allgemeinsten und würdigsten Sinne des Wortes seyn," und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln, und die Laster der Lasterhaften von ganzem Herzen hassen und verabscheuen, nie aufhören, die Menschen selbst zu lieben, uns mehr an ihren guten, als an ihren fehlerhaften Seiten zu halten, und nie vergessen, daß auch wir — so redlich und anhaltend unser Bestreben nach höherer Vollkommenheit auch immer sein mag — dem allgemeinen Loose der Sterblichen, dem der Schwach-

heit und der Fehlbarkeit, doch gleichfalls bis ans Ende unterworfen bleiben.

„Auch in dem engern Ausschusse deiner Auserwählten“ — ungeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — „erwarte nichts Vollkommenes,“ Denn auch sie sind Menschen; auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an, und sie werden dieselbe eben so wenig, als du und ich, jemahls ganz verläugnen können. So wie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden: so mußt du auch eben so billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen sein. Ist nur der Grund ihrer sittlichen Persönlichkeit unverkennbar gut, und leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor: o so laß uns einzelne Uebereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir alle so sehr bedürfen, gern bedecken, und nicht thörichter Weise aus dem Garten der Freundschaft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter den vielen milden und edlen Früchten die er dir trägt, auch wol je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Endlich, mein theurer Sohn, vergiß nie, was ich dir schon oft mit völliger Zustimmung meiner innigsten Ueberzeugung gesagt habe — und dis müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Vielheit der dir gegebenen Vorschriften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — „daß strenge und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Weltklugheit ist,“ und daß die dir gegebenen Regeln alle, so viele ihrer auch immer sein mögen sich an Ende größtentheils in der einzigen, allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren, und

ihre Befolger nie in Stiche lassenden Weisheitsgel vereinigen;

Thue recht, und scheue niemand!

Und nun, mein Guter — fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand und seinem Soh die Hand reichte — glaube ich dir den Weg, d du wandeln mußt, mit den meisten seiner Abwe und schlüpfrigen Stellen, so weit es von fern g schehen konnte, deutlich genug bezeichnet zu habe Denn was dir sonst noch etwa zu wissen nöthig is habe ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo e zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zwec mäßigen Vorstellungen zu vermischt lag, als da ich dich darauf hätte verweisen können. *) Laß un nunmehr beide, gestärkt durch die freudige Hoffnun des Wiedersehens in einem Lande, wo ewiger Fried und vollkommene Glückseligkeit unser redliches Be streben nach Tugend und Rechtschaffenheit lohne werden, unsern Weg antreten; du mein Theurer, den durchs Leben; und ich — o wünsche mir Glück zur Vollendung meiner Wanderschaft — den Weg zum Grabe.

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen, und schluchzte laut, indeß der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der allwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

---

*) Siehe Klugheitslehren für Jünglinge, welche im Begriffe stehen in die Welt zu treten, von Chesterfield, ehemahls ein Theil des Campeschen Theophrons. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung.

